Heft 65.

STUDIEN

ZUR

DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

DAS SCHLOSS ZU ASCHAFFENBURG

VON

OTTO SCHULZE-KOLBITZ

DR. PHIL.

MIT 29 TAFELN

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1905

Zur Kunstgeschichte des Auslandes.

(Erscheint seit 1900).

1. Heft. **Haendcke, B.,** Prof. Dr., Studien zur Geschichte der spanischen Plastik Juan Martinez Montanes — Alonso Cano — Pedro de Mena — Francisco Zarcillo. Mit 11 Tafeln. 3. —

2. **Wolff, Fritz,** Dr., Michelozzo di Bartolommeo. Ein Beitrag zur Geschichte der Architektur und Plastik im Quattrocento. 4. —

3 **Jaeschke, Emil,** Dr., Die Antike in der bildenden Kunst der Renaissance. I. Die Antike in der Florentiner Malerei des Quattrocento. 3. —

4. **Prestel, Jakob,** Dr., Des Marcus Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae. Mit 7 Tafeln in Lithographie. 6. —

5. **Pelka, Otto,** Dr., Altchristliche Ehedenkmäler. Mit 4 Lichtdrucktafeln. 8. —

6. **Hamilton, Neena,** Die Darstellung der Anbetung der heiligen drei Könige in der toskanischen Malerei von Giotto bis Lionardo. Mit 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

7. **Goldschmidt, Adolph,** Die Kirchentür des heiligen Ambrosius in Mailand. Ein Denkmal frühchristlicher Skulptur. Mit 6 Lichtdrucktafeln. 3. —

8. **Prestel, Jakob,** Dr., Die Baugeschichte des jüdischen Heiligtums und der Tempel Salomons. Mit VII Tafeln auf zwei Blätter. 4. 50

9. **Brach, Albert,** Giottos Schule in der Romagna. Mit 11 Lichtdrucktafeln. 8. —

10. **Witting, Felix,** Die Anfänge christlicher Architektur. Gedanken über Wesen und Entstehung der christlichen Basilika. Mit 26 Abbildungen im Text. 6. —

11. **Lichtenberg, Reinhold, Freiherr von,** Dr., Das Porträt an Grabdenkmalen; seine Entstehung und Entwickelung vom Altertum bis zur italienischen Renaissance. Mit 44 Tafeln. 15. —

12. **Rothes, Walter,** Dr., Die Darstellung des fra Giovanni Angelico aus dem Leben Christi und Mariae. Ein Beitrag zur Ikonographie der Kunst des Meisters. Mit 12 Lichtdrucktafeln. 6. —

13. **Wulff, Oskar,** Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken nebst den verwandten kirchlichen Baudenkmälern. Eine Untersuchung zur Geschichte der byzant. Kunst im I. Jahrtausend. Mit 6 Tafeln und 43 Abbildungen. 12 —

14. **Roosval, Johnny,** Schnitzaltäre in schwedischen Kirchen und Museen aus der Werkstatt des Brüsseler Bildschnitzers Jan Bormann. Mit 61 Abbildungen. 6. —

15. **Schubring, Paul,** Urbano da Cortona. Ein Beitrag zur Kenntnis der Schule Donatellos und der Sieneser Plastik im Quattrocento nebst einem Anhang: Andrea Guardi. Mit 30 Abbildungen. 6. —

16. **Brach, Albert,** Nicola und Giovanni Pisano und die Plastik des XIV. Jahrhunderts in Siena. Mit 18 Tafeln. 8. —

17. **Fechhelmer, S.,** Donatello und die Reliefkunst. Eine kunstwissenschaftliche Studie. Mit 16 Tafeln. 6. —

18. **Stengel, Walter,** Formalikonographische Detail-Untersuchungen. I. Das Taubensymbol des hl. Geistes (Bewegungsdarstellung, Stilisierung: Bildtemperament). Mit 100 Abbildungen. 2. 50

19. **Witting, Felix,** Westfranzösische Kuppelkirchen. Mit 9 Abbildungen. 3. —

20. **Poppelreuter, Jos.,** Der anonyme Meister des Poliphilo. Eine Studie zur italienischen Buchillustration u. zur Antike in d. Kunst des Quattrocento. Mit 25 Abb. 4. —

21. **Hasse, C.,** Roger von Brügge, der Meister von Flemalle. Mit 8 Tafeln in Lichtdruck. 4. —

22. **Gottschewski, Adolf,** Die Fresken des Antoniazzo Romano im Sterbezimmer der hl. Catarina von Siena zu S. Maria Minerva in Rom. Mit 11 Lichtdrucktafeln. 4. —

23. **Sachs, Curt,** Das Tabernakel mit Andrea's del Verrocchios Thomasgruppe an or San Michele zu Florenz. Beitrag zur Florentiner Kunstgeschichte. M. 4 Tfln. 3. —

24. **Pinder, Wilhelm,** Einleitende Voruntersuchung zu einer Rhythmik romanischer Innenräume in der Normandie. Mit 3 Doppeltafeln. 4. —

25. **Rothes, Walter,** Die Blütezeit der sienesischen Malerei und ihre Bedeutung für die Entwicklung der italienischen Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte der sienesischen Malerschule. Mit 52 Lichtdrucktafeln. 20. —

26. **Hedicke, Robert,** Jacques Dubroeucq von Mons. Ein niederländischer Meister aus der Frühzeit des italienischen Einflusses. Mit 42 Lichtdrucktafeln. 30. —

27. **Weber, Siegfried,** Fiorenzo di Lorenzo. Eine kunsthistorische Studie. Mit 25 Lichtdrucktafeln. 12. —

28. **Witting, Felix,** Kirchenbauten der Auvergne. Mit 9 Abbildungen. 3. 50

29. **Valentiner, W. R.,** Rembrandt und seine Umgebung. Mit 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

30. **Hasse, C.,** Roger van der Weyden und Roger van Brügge mit ihren Schulen. Mit 15 Tafeln 6. —

31. **Schmerber, Hugo,** Die Schlange des Paradieses. Mit 3 Tafeln. 2. 50

32. **Sulda, Wilhelm,** Florentinische Maler um die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Mit 35 Lichtdrucktafeln. 8. —

33. **Sirén, Osvald,** Don Lorenzo Monaco. Mit 54 Lichtdrucktafeln. 20. —

34. **Groote, Maximilian, von,** Die Entstehung des Jonischen Kapitells und seine Bedeutung für die griechische Baukunst. 3. —

35. **Krücke, Adolf,** Der Nimbus und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst. Mit 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

36. **Pinder, Wilhelm,** Zur Rhythmik romanischer Innenräume in der Normandie Weitere Untersuchungen. Mit 4 Doppeltafeln. 4 —

37. **Groner, Anton,** Raffaels Disputa. Eine kritische Studie über ihren Inhalt. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 3. 50

Weitere Bände in Vorbereitung. — Jeder Band ist einzeln käuflich.

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
65. HEFT.

DAS SCHLOSS ZU ASCHAFFENBURG

VON

OTTO SCHULZE-KOLBITZ
DR. PHIL.

MIT 29 TAFELN

STRASSBURG
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1905

«Wer GOTT vertrawt /
der hat wohl gebawt.»

(Aus der Vorrede des Ridingerwerkes).

VORWORT.

Die vorliegende Studie macht den Versuch, die Baugeschichte des Aschaffenburger Schlosses darzustellen, die bisher nur mit kurzen Notizen in Handbüchern der Kunstgeschichte oder sehr unvollständigen Abhandlungen der alten und neueren Reiseliteratur abgetan wurde.

Schon gleich zu Beginn der Arbeit stellte es sich heraus, daß in die Betrachtung des jetzigen Schlosses die des alten notwendigerweise mit hineinbezogen werden mußte; hierbei war zuerst der Irrtum zu klären, der dem alten Schloß eine andere Stelle als dem neuen anwies, ferner die Entstehung der Bauteile zu beleuchten, die sich nach dem großen Brande des Jahres 1552 in die neue Anlage hinübergerettet haben.

Bei dieser Untersuchung und der der Baugeschichte des jetzigen Schlosses kam es mir in erster Linie darauf an, aus urkundlichen Quellen und Mitteilungen die bis dahin überhaupt unberücksichtigt geblieben waren, die Entstehung der erzbischöflichen Residenz in gedrängter Uebersicht zu geben. Es fanden sich bei diesem Versuch eine beträchtliche Reihe von Angaben, die in kunsthistorischer und rein technischer Beziehung sowohl, als auch in kulturhistorischer über manche bisher offen gebliebene Fragen Auskunft gaben.

Hierbei gelang es auch, den Bildhauer der Skulpturen der Schloßkapelle zu entdecken, der es vollauf verdient, in die

so namenarme Reihe deutscher Künstler der Renaissance gereiht zu werden. Weitere Studien sollen den Nachweis erbringen, wie sich in den Maingegenden eine ausgedehnte Bildhauerschule entwickelte, die Würzburg zum Zentrum hat.

Ferneren Untersuchungen muß es auch vorbehalten bleiben, die Architektur des Schlosses in eine bestimmte Bauschule einzugliedern, da mir bisher die Zeit fehlte, die mit unserem Bau in Verbindung stehenden Werke persönlich zu prüfen. Mit Abbildungen allein, glaube ich, ist diese Arbeit nicht zu bewältigen, da das vorhandene Material sehr unzureichend ist, und meist nur Gesamtansichten, selten gute Details gibt.

An dieser Stelle sei es mir noch erlaubt, Herrn Prälaten Dr. Friedrich Schneider in Mainz meinen pflichtschuldigsten Dank zu sagen für die mannigfaltigen Förderungen und Anregungen, die ich durch ihn erfahren habe.

Ebenso fühle ich mich zu Dank verpflichtet: den Vorständen der Kgl. Bibliothek zu Aschaffenburg und Würzburg Herrn Professor Hart und Herrn Archivrat Göbl, ferner dem derzeitigen Restaurator des Mainzer Schlosses Herrn Architekten Opfermann und vor allem dem Konservator der Städt. Sammlung zu Aschaffenburg Herrn Friedrich, der in selbstlosester Weise mir jederzeit fördernd zur Seite stand.

Ein Mann, der aus Aschaffenburg gebürtig, mir noch in den Tagen hohen Alters mit seiner großen Erfahrung viel genützt hat, weilt nicht mehr unter den Lebenden: Herr von Hefner-Alteneck, der unermüdliche Forscher deutscher Kunst. Ihm will ich treues Gedenken bewahren.

Berlin, Oktober 1905.

Otto Schulze-Kolbitz.

INHALT.

Seite

Vorwort v
Verzeichnis der benutzten Literatur ix
Zeittabelle xiii
Berichtigungen und Zusätze xvi

Erster Teil.

Das alte Schloß zu Aschaffenburg (bis 1552) 1
Schloß- und Stadtbefestigungen 7

Zweiter Teil.

Der Notbau. 1556—1606 (das sogenannte «Alte Schloß») . . . 18

Dritter Teil.

Das neue Schloß zu Aschaffenburg 25
Einleitung 25
Porträt des Bauherrn und Baumeisters 33
Alte Baubeschreibungen, Urkunden und Abbildungen 36
I. Das Kupferstichwerk Ridingers 36
II. Hypotyposis scenographica Arcis Augustissimae Aschbg. . . . 41
III. Die Bauakten 43
IV. Weitere schriftliche Mitteilungen über das Schloß 49
Baubeschreibung des Schlosses zu Aschaffenburg 54
A. Lage des Bauplatzes und seine Umgebung 54
Vorarbeiten 56
Die Vorfundamente 56
Südseite 61
Grundriß des Schlosses 62
Schloßwasserleitung und Entwässerung 64
B. Außenfronten 66
Die Südseite in ihrer Gesamtwirkung 77
Die Türme 78
Die Giebel 80

Das Dach 82
Gesamtwirkung des Schlosses 82
C. Hofansicht 86
Der alte Turm 87
Das Kapellentor 89
Die vier Treppentürme des Hofes 92
Die Arkaden 93
Gesamtbild des Hofes 96
D. Das Innere 97
Der Kaisersaal 101
Beschreibung des Dachstuhles über dem Kaisersaal 102
Rekonstruktion der ehemaligen Verteilung der 23 Reliefs über die Decke des Kaisersaales 103
Schloßkapelle 106
Altar 107
Kanzel 111
Der Schöpfer der Schloß-Skulpturen Hans Juncker 112
Schluß 122
Anhang
Urkunden 123
Bauakten 128
Reisehandbücher, topographische und geographische Werke . . 138
Münzen mit Abbildungen des Schlosses 143
Register 145

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN LITERATUR.

Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg.

Amrhein, die Prälaten und Kanoniker des ehemaligen Kollegiatstiftes St. Peter u. Alexander zu Aschaffenburg (Würzburg 1882).

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern 1866. Bd. IV.

Behlen und Merkel. Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart. Aschaffenburg 1842.

Beilhac, Durch und um Aschaffenburg. 1878.

Beschreibung der 4 weltberühmten Ströme Mosel, Saar, Neckar und Mayn. (Ausführliche und grundrichtige Beschr. . .). Frankfurt 1690.

Bezold, Gustav von. Handbuch der Architektur. II. Teil, Bd. 7. Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark. Stuttgart 1900.

Boehmer, Regesta Arch. Mogunt I.

Braunfels, Die Mainufer. 1842.

Centralblatt der Bauverwaltung 1889. Bd. IX. N. 5. 6. Berlin. 1902. Bd. XXII. N. 71. 79.

Cereeau, Du. Les plus excellents bastimens de France. Paris 1576.

Cornill. Otto. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M. 1871.

Craemer, P. Die Jagd im Spessart Münehen 1892.

Dahl, J. C., Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg. 1818.

Darmstädter, Paul, Das Großherzogtum Frankfurt. Frankfurt 1901.

Dohme, R., Geschichte der Deutschen Baukunst. Berlin 1885.

Ebe, Die Spätrenaissance. Berlin 1886.

Friedrich, Karl, Augustin Hirsvogel. Nürnberg 1885.

Fritsch, K. E. O., Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1880–91.

Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. Stuttgart. Berlin. Leipzig. 1891.

Girstenbrey, J. M., Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier der Stiftskirche in Aschaffenburg (zugleich ein Beitrag zu deren Geschichte). Aschaffenburg 1882.

Gudenus, Codex Diplomaticus. Frankfurt, Leipzig 1747.

Harrer, Peter, Beschreibung des Bauernkrieges. 1625 in «Materialien zur neueren Geschichte» (G. Droysen). Halle 1881.

Hauss, Franz, geschriebene Chronik der Stadt Aschaffenburg, 1818 zusammengetragen. In der Städt. Sammlung zu Aschaffenburg.

Hefner-Alteneck, Dr. J. H. von, Lebenserinnerungen. München 1899.

— Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters u. d. Renaissance. I. Bd. Tafel 11.

— Briefe an den Konservator der städt. Samml. zu Aschaffenburg, Herrn Friedrich.

Hennes, die Erzbischöfe von Mainz.

Hergenröther, Kirchenlexikon.

Herrlein, A. von, Aschaffenburg und seine Umgebung. Aschaffenburg 1857.

Hypotyposis Scenographica areis augustissimae . . . Moguntiae apud Joannem Albinum. Anno 1614. (Festschrift zur Feier des Einzuges in das neue Schloß vom Erzbischöflichen Jesuiten-Kollegium überreicht.)

Joannis, G. Chr., «Res Moguntiacae» Tomus I. II. Frankfurt 1722.

— Scriptorum Historiae Moguntinensi cum maxime inservientium. Frankf. 1722.

Kittel, M. B., Die Bauornamente aller Jahrhunderte an monumentalen Gebäuden der Kgl. Bayer. Stadt Aschaffenburg. Programm der Kgl. Bayer. Gewerkschule zu Aschaffenburg. Aschaffenburg 1862/68.

— Manuscript, die Stadtgeschichte Aschaffenburgs betreffend.

— Zettelkatalog.

Dieser und das Manuscript befinden sich im Besitze des Konservators der städt. Samml. zu Aschaffenburg, Herrn Friedrich.

Kugler, Geschichte der Baukunst.

Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (Kreis Mosbach) 1901. Tübingen und Leipzig.

Lotz, Kunsttopographie Deutschlands 1857. Bd. II.

Lübke, Wilhelm, Geschichte der Renaissance in Deutschland. Stuttgart 1882.

Link, Georg, Klosterbuch der Diözese Würzburg. II. Bd. Würzburg 1876.

May, Beschreibung und Geschichte der kgl. Schlösser und Lustgärten von Würzburg, Aschaffenburg etc. Würzburg 1830.

Meisner, Daniel, Thesaurus philo-politicus h. e. emblemata s. moralia-politica . . . . Frankfurt 1624—26 bei Eberhard Kieser. Erste Ausgabe enthält 416 Blätter. Zweite Ausgabe enthält 800 Blätter. (Nürnberg 1642.)

Merian, Matthaeus. Topographia Alsatiae etc. 1663 s. unter Topographia Archiepiscopatuum Moguntinensis. 3. 1646. Frankfurt.

Merkel, Joseph, die Miniaturen und Manuscripte der kgl. bayer. Hofbibliothek in Aschaffenburg. 1836.

Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Bd. II. 1890. Unter «Sebastian Goetz. der Bildhauer des Friedrichsbaues» von A. v. Oechelhaeuser.

Monconys, Journal des Voyages de Monsieur de Monconys, Conseiller du Roy en ses conseils d'Estat . . . A Paris chez Louis Billanie au Pallais 1675.

Monumenta Germaniae.

Oesterley, Dr. Hermann, historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha. Perthes 1882.

Ortwein, deutsche Renaissance. XXVI. Abt. Zeichnungen Niedlings vom Schloß Aschaffenburg. Leipzig 1871—75. Neue Folge von Scheffers. Leipzig 1876—88.

Protokolle des Stiftsarchivs zu Aschaffenburg.

Piccolomini. Aenae Sylvii, opera, quae exstant omnia. Basel 1571.

Ranke, Leopold von, Jahrbücher des deutschen Reiches. II. Bd. I. Abt.

Repertorium für Kunstwissenschaft. XII.

Ridinger, Architectur des Maintzischen Churfürstlichen neuen Schloßbawes St. Johannspurg zu Aschaffenburg sampt dessen gründen, aufzügen, gehenckswercks, gibeln und figuren, von alten römischen Kaysern, Jnnerhalb des bawes, beneben einen ufzug der Statt Aschaffenburg und gantzen Schlossbawes durch Georg Ridingern, Maintzischen Churfürstlichen bestelten Bawmeistern. Bedruckt in der Churfürstlichen Statt Maintz, durch Joan Albin. 1616.

Schober, Johann, Führer durch die Stadt und nächste Umgebung von Aschaffenburg. Aschaffenburg 1901.

Serarius. Moguntiacarum rerum ab initio usque ad reverendissimum et illustrissimum hodiernum Archiepiscopum ac Electorem, Dominum. D. Joannem Schwickardum. Libri Quinque. Auctore Nicolao Serario Societatis Jesus S. S. Theologiae Doctore, ac in Academia Moguntina Professore. Moguntiae 1604.

Waagen, Kunstwerke und Künstler im Erzgebirge und Franken (Deutschland). I. Leipzig 1843.

Wallhausen, Joh. Jakob von, Defensio patriae oder Landtrettung. 1621.

Würzburg. Kreisarchiv, Hauptbaurechnung des Schlosses Aschaffenburg. 1605—18.

— Rechnung. 1618—1619.

— Dachstuhl, Grundrisse, Innendekorationen.

Zedler, Universallexikon. 1732.

Zeiller, Martin. Itinerarium Germaniae. Straßburg 1632.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. IV. 1899. O. 1—45.

Zimmermann, Dr. W., Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges. Stuttgart. 1854.

Zimmerische Chronik, ungefähr 1566 geschrieben Bd. IV. I. 166.

ZEITTABELLE.

855 30. Nov. stirbt Königin Lintgard, Gemahlin Ludwig d. J. in Aschaffenburg (S. 4).
974 Otto, der Sohn Ludolfs v. Schwaben, im Besitz der civitas Ascafaburc; läßt sich hier ein Jagdhaus bauen (S. 5).
1122 Erzbischof Adalbert I. befestigt das alte Schloß (S. 7).
1285 Erzbischof Werner baut eine neue Schloßkapelle (S. 9).
1337 Bau des alten Schloßturmes (S. 9).
Ende des 14. Jahrh. wird er erhöht, um 1450 im gotischen Stil ausgebaut.
Konrad III. (1419—1439) erweiterte das Schloß (S. 10).
Theoderich v. Erbach (1439—1459) erweitert das Schloß ebenfalls und schützt es durch neue Mauern (S. 10).
1447 Reichstag in Aschaffenburg (S. 11).
Zwischen 1520—1530 Entstehung der Hirsvogelzeichnung (S. 14).
1545 24. Sept. Erzbischof Albrecht von Brandenburg stirbt im Schloß (S. 16).
1552 am Laurentiustag wird das alte Schloß niedergebrannt (S. 17).
1556 Erzbischof Daniel kauft vom Stift ein Haus zur Vergrößerung des Hofbaues (S. 20).
1557 Erzbischof Daniel kauft zu demselben Zweck ein anderes Haus von Hans Leonhardt Kottwitz v. Aulenbach (S. 20).
1558 ca. Notbau fertig.
1566 wurde die Glocke, die im Dachreiter des alten Turmes hängt, gegossen (S. 88).
1601 Erzbischof Wolfgang stirbt im Schloß (S. 21).
1604 17. Febr. Schweickhardt Kurfürst.
1605 Vorarbeiten zum Schloßbau (S. 56).
1605—1618 (incl.) «Hauptrechnung über den Aschaffenburger newen Schloßbaw». (Würzburger Kreis-Archiv). (S. 43).
1606 Die Vorfundamente werden zu bauen begonnen (S. 57).
1606 (23.—30. Juli) Wochenrechnung über Erdarbeiten für das Schloß. (Würzburger Kreis-Archiv) (S. 49).
1607 Anlage der Schloßwasserleitung u. Entwässerung (S. 64).

1607 (Frühling) Schweickhardt in Seligenstadt (S. 66).
1607 Bau der Wappenmauer (S. 58).
1608 Kellergeschoß im Bau (S. 66).
1610 Erdgeschoß im Bau (S. 71).
1612 Bildnis des Baumeisters Ridinger im Krämerzunftbuch Aschaff. (S. 34).
1613 große eichene Schloßtüre (Südportal) gefertigt (S. 74).
1613 Schloßkapellenaltar fertig (S. 120).
1614 südliche Burgmauer im Bau (S. 61).
1614 17. Febr. Schloß eingeweiht, am 10jährigen Jahrestage der Wahl Schweickhardts zum Kurfürsten (17. Febr. 1604) (S. 39 u. 86).
1614 Münzen geprägt zur Feier der Einweihung (1613 17. Febr.). Anhang N. 29.
1614 erscheint die Hypotyposis scenographica in Mainz, vom Jesuitenkolleg daselbst herausgegeben (S. 41).
1615 in den Wintermonaten wurde das Schloß bezogen (S. 37).
1616 1. Januar überreicht Ridinger sein Kupferstichwerk dem Erzbischof (S. 36).
1618—1619 Rechnung über den «Newen Schloßbaw zu Aschaffenburg». (Würzburger Kreis-Archiv) S. 47.
1618 Kanzelunterbau mit Bildwerk in der Schloßkapelle von dem Bildhauer Hans Juncker gefertigt, also Kanzel wahrscheinlich schon 1617 (S. 120).
1618 Altar gesäubert von Hans Juncker (S. 119).
1618 Tabernakel für den Altar von Jörg Kayser (S. 110).
1618 Inschrifttafel über den Schloßbau am vorderen Eingang (Anhang Nr. 31).
1619 Münzen geprägt zur Vollendung des Schloßbaues (Anhang Nr. 29).
1621 Stich mit Ansicht des Schlosses. Joh. Jac. v. Wallhausen (S. 26).
1624 (26) Stich mit Ansicht des Schlosses. Daniel Meisner (S. 27).
1625 3. Jan. Brief des Bürgermeisters und Rates von Nürnberg an den Erzbischof Schweickhardt (S. 49).
1631 Gustav Adolf im Schloß.
1646 Stadtplan Aschaffenburgs von Merian (S. 27).
Prospekt Aschaffenburgs von Merian.
Prospekt, Gesamtansicht des Schlosses. Merian (S. 28).
1674 Bericht über das Schloß in: «Itinerarium Germaniae» (S. 50).
1675 Reisetagbuchblätter des Baron de Monconys. Abhandl. über d. Schloß (S. 51).
1690 Notizen über das Schloß in «Ausführliche u. grundrichtige Beschreib. d. 4 . . . (S. 52).
1692 Dachboden und oberen Turmstockwerke des Schlosses eingerichtet (S. 29).
Bald darauf Dachstuhl über Kaisersaal ausgebessert und verstärkt (S. 29).
1732 Bericht über das Schloß in dem Zedlerschen Universallexikon (S. 52).
1750 ca. Stich des Rochushospitals (Mainz). Prospekt. Totalansicht des Schlosses (S. 30).
2 große Oelgemälde mit Ansichten des Schlosses von Ferdinand Kobell (1740—1799) (S. 29).

Große Grundrißpläne des Schlosses mit der alten Raumverteilung. Würzb. Kreisarchiv (S. 31).

Umbauskizzen zur Herstellung der durchlaufenden Korridore. Würzb. Kreisarchiv (S. 31).

1783 Notbau abgerissen (S. 32).

Ende d. 18. Jahrh. Stich mit Ansicht des Schlosses (S. 31).

1799 Stich mit Ansicht des Schlosses A. W. Huffner (S. 32).

1780 – ca. 1815. Dauer der großen inneren Umbauten.

19. Jahrh. Zahlreiche Abbildungen des Schlosses in Kalendern, Almanachen, Reisehandbüchern (S. 32).

1802 Schalldeckel über der Kanzel von Bildhauer Eckert (S. 112).

1805 Der plastische Aufbau, der bis ca. 1780 über dem großen Wappen der Wappenmauer stand, wird als künstliche Ruine ins Schöntal gebracht (S. 32, S. 59).

1806 Stich mit Ansicht des Schlosses. Aubert père. Nach einem Oelgemälde gestochen, das den Einzug Napoleons in Aschaffenburg darstellt und sich in der Galerie zu Versailles befindet (S. 32).

1836 Aus den Schloßkellern werden Urkunden und Akten des Kurmainzer Archivs, die dort in Kisten und Fässern untergebracht waren, entfernt (S. 99).

1867 Aufsatz Dr. M. B. Kittels über das Schloß (S. 33).

BERICHTIGUNGEN UND ZUSÄTZE

S. 5 Anm. 4: statt Anm. 2.
S. 8 Anm. 1: fehlt Taf. II Stadtplan.
S. 36 Anm. 2: im Anhang Nr. 26.
S. 47 Anm. 1: im Anhang Nr. 18.
S. 51 Anm. 4: im Anhang Nr. 28.
S. 72 Anm. 2: statt S. 58 S. 69.
S. 77 Anm. 1: statt Abb. X Abb. I.
S. 79 Anm. 2: statt Abb. XVIII Abb. XIII.
S. 91 Zeile 11 ist folgende Anmerkung hinter durchsetzte[2] anzufügen:

[2] Den Beweis für diese Annahme fand ich in diesem Jahre zufällig in Pisa auf einem Relief der Taufe Christi von P. Taeca u. a. Johannes kniet in derselben Stellung rechts auf einem Felsvorsprung, mit der rechten Hand gießt er das Wasser über Christus aus, der auf unserem Relief genau im Gegensinn dargestellt ist, mit der Linken, die sonst auf beiden Darstellungen, ebenso wie der ganze Arm, gleich gebildet ist, stützt sich der Täufer dort auf den Fels, hier hält er den Kreuzstab zwischen den Fingern. Hier wie dort sitzt links der Zuschauer, der uns den Rücken dreht, der nur bei dem Pisaner Relief gerade mit dem Entkleiden beschäftigt ist, während er auf dem Aschaffenburger sich nach einer Frau umwendet. Von den zuschauenden Juden mit den turbanartigen Kopfbedeckungen ist nur einer vorhanden. Gestein, Wasser, Luft und Laubwerk sind ganz ähnlich bei beiden wiedergegeben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unser Künstler aus dem Werke selbst, einer Abbildung oder einem Abguß die Idee zu seiner Komposition geschöpft und frei umgestaltet hat.

S. 101 Anm. 4: Abb. XXIV.
S. 105 Anm. 2: statt centrum centum.
S. 107 Anm. 1: Taf. XXIV[a].

ERSTER TEIL.

DAS ALTE SCHLOSS ZU ASCHAFFENBURG

(BIS 1552).

Schloß- und Stadtbefestigungen.

Unermüdlich ziehen die stillen Wasser des Mains zu Tal, seit Jahrtausenden folgt rastlos Welle auf Welle, in ewig junger Naturkraft alle Wechsel der Zeit überdauernd. Die Berge mit ihren friedlichen Tälern, durch die sich einst der junge Strom mit schäumendem Uebermut siegreich Bahn brach, stehen noch ragend, wie an jenem ersten Tage; die Wälder und Fluren, die seine Ufer umsäumen, sind noch wie damals, nur was des Menschen Hand in schaffender Arbeit errichtete, ist, wie er selbst, dem Verfall und der Vergänglichkeit unterworfen.

Oede und einsam war es hier in jener Urzeit, dicht verwachsen und unwirtlich, lange mußte der Mensch in verwegenem Kampfe und harter Mühe ringen, bis er sich Bahn gebrochen in diesen verlassenen undurchdringlichen Waldgegenden. Die fließenden Wasser hörten den Schlag der Axt, sie sahen armselige Holzhütten in dem Dickicht, das sich langsam lichtete, auf den Fluten glitt der Einbaum hinab.

Andere Zeiten kamen. Durch die Berge klang schaurig das Echo römischer Tubahörner, gewappnete Krieger erblickten die erschrocken aufblitzenden Wellen, trotzige Männer bauten

die ersten Brücken über sie[1], Kastelle und Mauern stiegen aus der Erde. Ein ander Geschlecht zerbrach diese Grenzfesten, in den gährenden Zeiten der wandernden Völker zog manch fremder Stamm das Maintal hinab, und als es endlich wieder ruhig geworden, als die Merovinger-Könige jene Gegenden in ihren Besitz genommen, pilgerten ernste Männer den Strom hinauf und kündeten den rauhen Einwohnern mit leuchtendem Auge und glaubensvollem Gemüte von dem Erlöser der Welt.[2]

In einem stillen Winkel, da wo der Main wieder nach Nordwesten fließt, nachdem er die große südliche Schleife über die alten Städtchen Wertheim und Miltenberg fast beendet hat, liegt Aschaffenburg auf den letzten Ausläufern des Spessarts, die hier bis an den Fluß vorrücken; jenseits der Ufer, weit hinter der fruchtbaren Niederung schließen in blauender Ferne die sanften Höhenzüge des Odenwaldes den Horizont.

Lange war man der Ansicht, diese Stadt sei ursprünglich ein römisches castrum mit einer Niederlassung gewesen, auf dessen Grundmauern später die erste Anlage des Alten Schlosses, dessen Reste man auf dem Badberge suchte, erstanden sei[3]: man hielt sie für einen Brückenkopf des am anderen Ufer liegenden Kastells Stockstadt des transrhenanischen limes, der hier nicht wie in seinem übrigen Laufe von Wall und Graben, sondern zwischen Miltenberg und Groß-Krotzenburg nur von dem trennenden Flusse gebildet wurde.

Dieser Glaube bildete sich durch die Funde, die man 1777 bei Niederlegung eines Stadtturmes (Döngesturm) der alten Mauer machte. Es fanden sich dort römische Opfer- und Gelübdesteine eingemauert, und der geistliche Rat Heim, der sie damals beschrieb, folgerte daraus den römischen Ursprung Aschaffenburgs.

---

[1] Mainz-Kastell, Groß Krotzenburg.

[2] In den thüringisch-fränkischen Gebieten besonders Kyllena (Würzburg), Bonifacius gründete Frauenkloster in den Maingegenden, Burchard nach Würzburg gesandt.

[3] S. hierüber J. C. Dahl, Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg 1818, S. 6 und 22. — Behlen und Merkel, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart, 1843, S. 6. — Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 1866, Bd. IV, S. 404. — Kittel, Programm der Kgl. Bayer. Gewerbschule zu Aschaffenburg, 1867/68, S. 1.

Heute ist, dank der Ausgrabungen des Kreisrichters Conrady (Miltenberg)[1], nachdem schon vorher Herrlein zuerst die festgewurzelte Meinung angezweifelt hatte[2], erwiesen, daß hier nie Römer gesessen, daß alle diese Steine[3], deren Gesimse meist abgeschlagen wurden, um sie als glatte Quadern besser vermauern zu können, aus dem nahen Stockstadt stammen. Wahrscheinlich hatte der Mainzer Erzbischof Adalbert I., als er 1122 Aschaffenburgs Mauern, wie wir unten sehen werden, notgedrungen plötzlich erweitern und verstärken mußte, dies Material, soweit es nicht die umwohnenden Landbewohner für ihren Häuserbau benutzt hatten, heranbringen lassen. Bis auf die untersten Fundamente wurde damals das verlassene Kastell umgewühlt, alles, was irgend brauchbar war, wurde fortgeschleppt. Wäre in Aschaffenburg jemals eine römische Ansiedlung gewesen, hätte man gewiß Scherben ausgegraben, die sich an allen derartigen Plätzen in großer Zahl finden. Nachforschungen in dem Boden Aschaffenburgs zeigten aber keine Spur von diesen, und die wenigen Münzen, die man bisher entdeckte, sind keineswegs ein sicherer Anhalt, da sie bei dem regen Verkehr der römischen Kaufleute fast überall verstreut vorkommen. Auch berührte die alte Römerstraße den Winkel, den der Fluß hier bildet, und an dem unsere Stadt liegt, überhaupt nicht, sondern ging von Stockstadt in gerader Linie auf Obernburg zu.

In der Merovingerzeit sollen Karl Martell und Pipin der Kurze in diese Gegend gekommen sein, um im Spessart, den vorher schon König Gunther von Worms mit seinen Degen durchzogen hatte, dem Waidwerk obzuliegen.[4]

---

[1] Die Ergebnisse dieser Ausgrabungen sind leider nur in einem in Aschaffenburg gehaltenen Vortrag bekannt geworden; ich verdanke diese und die folgenden Notizen einer mündlichen Aussprache mit Herrn Kreisrichter Conrady.

[2] A. v. Herrlein, Aschaffenburg und seine Umgebung, 1857.

[3] Finden sich jetzt in der städtischen Sammlung zu Aschaffenburg.

[4] Nibelungen-Lied:

«Da sprach Hagen von Tronje : Lieber Herre mein,
Ich wähnte, heut' sollte wo anders Pirschen sein.
In dem Spessartwalde . . . . . ».

(S. P. Kraemer, Jagd im Spessart. München, 1892). — Dahn, Völkerwanderung. bezeichnet Gunther von Worms freilich als eine schwer zu assende Persönlichkeit.

Unter Karl dem Großen wurde der Spessart, der sich damals noch bis in die Gegenden des Odenwaldes erstreckte[1], königlicher Bannforst; ein schlichtes Jägerhaus, nur aus Findlingen und Holz errichtet, bot gewiß dem hohen Jäger Schutz und Unterschlupf vor Wind und Wetter, und seine Nachfolger, die vorübergehend in Frankfurt residierten[2], werden den Main hinaufgefahren sein und wie einst der große Vorfahr von hier aus durch die wildreichen Wälder gepürscht haben.

Um 855 findet sich Aschaffenburg urkundlich erwähnt[3] und wir erfahren, daß die Königin Liutgard, die Gemahlin Ludwigs des Jüngeren, in Asscafaburh am 30. November gestorben und ehrenvoll bestattet ruhe.[4]

Ferner berichtet Ekkehard von Aura, wie auch Girstenbrey angibt, die Hochzeit der beiden eben erwähnten Fürstlichkeiten habe zu Aschaffenburg in Ostfranken stattgefunden (869) und letztere Stadt sei der Liutgard als Morgengabe und Witwensitz von ihrem Gemahl geschenkt worden.[5] Wurde ein solches Fest hier gefeiert, mußte das ehemalige Jagdhaus Karls des Großen unterdessen erweitert worden sein, und gewiß war auch eine Niederlassung allmählich um dasselbe entstanden. Nach dem Tode der Königin Liutgard, die in Aschaffenburg ihre letzte Ruhestätte fand[6], kam die Stadt an die fränkischen Herzöge, die in dieser Zeit der zunehmenden Entwickelung des Sonderstaats in Deutschland auch hier ihre Macht zu entfalten anfingen.

Inzwischen hatte Eberhard von Franken im Jahre 941 nach dem gemeinsamen Aufstande mit Heinrich, dem Sohne Otto I., Giselbert von Lothringen, Ludwig IV. von Frankreich

---

[1] Vortrag von Rudolf Virchow, 1852, Die Not im Spessart. — J. C. Dahl, a. a. O., S. 7.

[2] N. d. Weltchr. d. Regino v. Prüm (b. 906).

[3] Monumenta Germaniae SS. VI, 586, [46]. — Annalista Saxon. S. Urkunden im Anhang Nr. 1. — Ludwig der Jüngere, Sohn Ludwig d. Deutschen, gest. 20. I, 882.

[4] An andern Orten ist die Schreibweise: Aschafaburg (982). Ascenburg (1122). Aschofenburg (1450). s. Oesterley, Historisch-Geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters, 1883.

[5] Ekkard v. Aura (unweit Kissingen) Chronik bis 1125. S. comment. de reb. franc. orient. t. lib. 31, cap. 137. — Arch. d. Hist. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. XXV, S. 222.

[6] Ihr Grab im Chor der Aschaffenburger Stiftskirche.

und Erzbischof Friedrich von Mainz bei Andernach Land und Leben verloren: das Herzogtum wurde nicht wieder hergestellt, und Eberhards Erbgüter geteilt. 974 ist Otto, der Sohn Ludolfs von Schwaben, der Enkel Otto I., im Besitze der civitas Ascafabure.[1] Als er am 31. Oktober 982 auf dem Heimweg von Unteritalien, wo er mit Kaiser Otto II. gegen Griechen und Sarazenen gekämpft hatte, in Lucca starb[2], ließ er sein Land, da er unvermählt geblieben war, ohne Erben, nur für seine Stiftung, die er der Aschaffenburger Kirche gemacht hatte, war schon vorher von ihm in verschiedenen Schenkungsurkunden gesorgt worden.

Er ist der Erbauer der Stiftskirche zu St. Peter und Alexander und Gründer des Kollegiatstiftes in Aschaffenburg[3]; ferner ließ er sich an demselben Orte ein Schloß, oder richtiger ausgedrückt, eine Behausung und Unterschlupfstätte für Jäger errichten, wie es in der betreffenden Handschrift heißt.[4] «Ravenspure» nannte man diesen Sitz, der in der Nähe des damals noch kleinen Ortes Aschaffenburg lag. Nach einer alten Sage[5] stand diese Ravensburg schon zur Zeit Karls des

[1] Otto I.

Wilhelm 954—68.	Ludolf	Otto II.	Mathilde.
Erzbischof von Mainz.	Gem. Ida. Tochter	:	
	Hermann II. v. Schwaben.	:	
	:	:	
	Otto, gest. 982, einziger Sohn.	:	
	Herzog v. Schwaben	:	
	Gem. Richardis.	:	
		Otto III.	

[2] Ottos Grab ebenfalls im Chor der Stiftskirche (rechte Seitenwand). Johannes Trithemius annal. hirsang. tom. I, pag. 118. — Leopold v. Ranke. Jahrb. d. Deutsch. Reiches Bd. II, 1. Abt., S. 82. — Girstenbrey, J. M., Festschrift zur 900 jährigen Jubelfeier der Stiftskirche in Aschaffenburg, S. 6 ff.

[3] Gudenus, Cod. dipl. II, S. 303. S. Urkunden im Anhang Nr. 2.

[4] Gudenus, Cod. dipl. II, S. 303: «Castrum, vel verius domus atque venatorum receptaculum, cuius nomen Ravenspurgk, modico opidulo Aschaffenburg adiuncto. S. Urkunden im Anhang Nr. 4. — Girstenbrey, a. a. O., und Schober, Führer durch die Stadt und nächste Umgebung von Aschaffenburg, Aschaffenburg 1901, führen diese bereits für die Karolingerzeit an. Sollten sie nicht diese Stelle dabei im Auge gehabt haben?

[5] P. Kraemer, Jagd im Spessart. 1892. S. 14, 15.

Großen, der sich auf einem Pürschgange nachts in dem dichten Walde verirrte, und gelobte, an der Stelle, wo er den ersten Menschen treffen würde, ein Kloster zu gründen. Früh morgens weckte ihn das Geräusch eines Holzfällers, der ihm mitteilte, daß er in der Nähe der Ravensburg übernachtet habe, und der Kaiser löste bald sein Versprechen ein.

Möglich, daß diese Sage erst später entstanden, als Otto seine Behausung bereits so genannt hatte, möglich auch, daß letzterer das alte Jagdschloß, das schon seit Karls Zeiten den Namen trug, für seine Zwecke wohnlicher gestaltete, jedenfalls irren alle früheren Geschichtsschreiber des Schlosses[1], wenn sie die Stelle dieses ersten Baues in der Webergasse suchen, wo heute das Forstamtsgebäude und das Kornhäuschen steht[2]; alle haben sich durch den Meriansehen Stadtplan[3] von 1646 irre leiten lassen, auf dem freilich ungefähr an dem bezeichneten Orte «das alt Schloß» steht. Auch der Prospekt Aschaffenburgs in dem Kupferstichwerke Ridingers[4] zeigt über einer Reihe von kleineren Gebäuden, die ebenfalls an der obengenannten Stelle stehen, die Worte: «Das Altte Schloß». Was dies für eine Anlage war, werden wir später erfahren, nur soviel sei gesagt, daß der Zeichner des Planes in der Topographia hiermit eine weit jüngere Anlage meinte.

Ottos Leiche wurde von Lucca über die Alpen nach Aschaffenburg gebracht und in Anwesenheit des Erzbischofs Willigis feierlich in der Stiftskirche beigesetzt. Bald darauf kam die Stadt zum Erzbistum Mainz, denn schon im Jahre 989 erbaute Willigis bei derselben die erste Brücke[5] über den Main und fast 820 Jahre blieb sie treu unter diesem Regimente.

Erst im Jahre 1122 wird wieder der Stadt und des Schlosses urkundlich Erwähnung getan. Damals lag Kaiser

[1] J. C. Dahl, a. a. O. — Behlen und Merkel, a. a. O. — Kittel, a. a. O. — Schober a. a. O. — Archiv für Unterfranken, a. a. O. — Beilhak, Durch und um Aschaffenburg, 1878.

[2] Situationsplan, s. Abbildung Taf. II.

[3] Topographia Alsatiae etc. 1663, s. unter Topogr. Archiep. Mogunt. S. 14.

[4] Der Schloßbaumeister Ridinger gab 1616 ein Werk über das neue Schloß zu Aschaffenburg heraus, das später näher besprochen wird (s. Inhaltsverzeichnis).

[5] Joanis, Chr., Res. Moguntiacae, Frankfurt 1722, I, pag. 454.

Heinrich V. mit dem Mainzer Erzbischof Adalbert I. im Streit wegen der Neubesetzung des Würzburger Stuhles und da der ebenso «tatkräftige als weitaussehauende nnd diplomatisch gewandte» Kirchenfürst deshalb einen festen Znfluehtsort brauchte, um sich vor einer eventuellen neuen Gefangennahme von seiten des Kaisers zu schützen, so erneuerte er die alten Stadtmauern seiner Residenz Aschaffenburg[1], verstärkte und erweiterte sie und befestigte gleichzeitig das alte Schloß, von dem es heißt, daß es schon seit langer Zeit fast gänzlich verfallen und zerstört war.[2]

Gewiß mußte der Bau möglichst beschleunigt werden, zumal der Kaiser, der von dem kühnen Plane Adalberts gehört hatte, sich persönlich beleidigt fühlte und dies Unternehmen als eine Verletzung der Reichsgesetze ansah.[3] Tag und Naeht werden die Städter für ihren Herrn gearbeitet, viele Fuhren Steine werden die Einwohner der umliegenden Ortschaften im Frondienst mühsam herbeigeschafft haben, und damals war es auch, daß von Stockstadt als willkommenes Material die bereits behauenen Quaderreste des alten Römerkastells angefahren wurden. Alle römiselien Funde, die man in Asehaffenburg machte, waren in dem Mauerwerk, das Adalbert hatte erriehten lassen, auch der Döngesturm, den wir oben erwähnten, gehörte in diesen Befestigungsring, gerade er sollte nach seinem Abbruch im Jahre 1777 ein wichtiges Dokument für die angeführte Behauptung liefern. Es kam nämlich hier ein Gelübdestein zntage, den ein gewisser Publius Ferrasius Avitus dem Jupiter geweiht hatte. Nun fand sich in Stoekstadt das Bruchstück eines ganz ähnlichen Denkmals[4], dessen Inselirift nach dem

---

[1] Ekkehardi Chronikon, Mon. Germ. SS. VI. 259 30. S. Urkunden im Anhang Nr. 3. — Mon. Germ. Historica. Deutsche Chroniken II. (Sächsische Weltchronik). S. 195. S. Urknnden im Anhang Nr. 4. — Serarius, Moguntiacarum rerum ab initio . . . . Mainz 1604. S. 808. S. Urkunden im Anhang Nr. 5. — Joannis, I. S. 541. S. Urknnden im Anhang Nr. 6. — Boehmer, Regesta Arch. Mognnt. I, 268; XXV, 118. S. Urknnden im Anhang Nr. 7. — Arch. für Unterfranken und Aschaffenburg IV. Heft 2; S. 56, XX. Heft 3; S. 84. — Girstenbrey, a. a. O., S. 20.

[2] Serarius, a. a. O., S. 808. S. Urkunden im Anhang Nr. 5. — «Castrum antiquum etiam per multas generationes pene funditus dirutum.»

[3] Boehmer, Regesta Arch. Magunt. I, S. 268.

[4] Ausgrabungen des Kreisrichters Conrady. Bei den letzten Nachforschungen in Stockstadt in diesem Jahre ist besonders in den Niederlassungen noch viel Interessantes gefunden worden nnd es wäre zu wünschen, daß auch für obige Frage dabei noch mehr Beweismittel erbracht würden.

Votivstein aus dem Döngesturm unschwer ergänzt werden konnte und es ergab sich, daß beide Steine von demselben Stifter herrühren. Beide waren auch ohne Zweifel einst an demselben Orte, in Stockstadt, aber während der eine an seinem alten Platze verblieb, wurde der andere zum Mauerbau nach Aschaffenburg gebracht. Hieraus folgt, daß auch die anderen beim Abbruch des Turmes gefundenen Steine von dort hierher geschafft wurden und so lange keine anderen wirklichen Beweise für die Entstehung der Stadt aus einer römischen Niederlassung gefunden werden, müssen wir sie, und gewiß mit Recht, auf germanischen Ursprung zurückführen.

Von der alten Umwallung, die Adalbert hatte errichten lassen, steht noch ein gut Stück oben auf der Anhöhe nach dem Main zu.[1] Bei dem sogenannten Windfang bog sie nach Nordosten um, lief am Löhergraben entlang, gerade auf die Stiftskirche zu und näherte sich dann in nordwestlicher Richtung der Mainmauer wieder. An dem nördlichen spitzen Winkel, wo der Berg nach zwei Seiten plötzlich abfällt, stand das alte Schloß, genau an derselben Stelle, an der auch das jetzige sich befindet, und erst im Jahre 1552 fiel es der Brandfackel Albrechts von Brandenburg-Kulmbach zum Opfer. Kein anderer Platz wäre schon wegen seiner natürlichen Lage so geeignet gewesen: nördlich und westlich senkt sich das Gelände nach dem Viehberg und dem Main zu, an den übrigen Seiten wurde die Burg von der oben genannten Mauer gedeckt. Hätte sie weiter südlich, wie man bisher allgemein annahm, gestanden, wäre es jedem Angreifer ein leichtes gewesen, die Anhöhen ungehindert zu erklimmen und dann auf dem ebenen Plateau gegen das Schloß anzustürmen. Die weiteren Beweggründe für die Annahme der ursprünglichen Lage desselben an dem bezeichneten Platze werden wir bei Betrachtung der Zeichnung des alten Schlosses von Veit Hirsvogel[2] näher ins Auge fassen.

Abermals verging eine lange Spanne Zeit, päpstliche

[1] S. Abbildung. Auch für die weiteren Befestigungen und Ortsangaben ist dieser maßgebend.

[2] Hirsfogel = Hirsevogel die richtige Schreibweise Siehe Karl Friedrich. Augustin Hirsvogel. Nürnberg 1885, S. 4.

Legaten hatten während ihres Aufenthalts in Mainz Kaiser und Erzbischof ausgesöhnt, in dem Schloß saß nun ein Vizedominus, der seinen Herrn vertrat und besonders die Geld- und Verwaltungsgeschäfte zu leiten hatte.[1] Wohl hören wir manches von dem Stifte, das sich durch reiche Schenkungen immer mehr ausdehnte, dem viele adelige Familien lehenspflichtig waren, über das Schloß schweigt die Geschichte und erst im Jahre 1285 meldet uns eine kurze Nachricht[2], daß unter dem Erzbischof Werner hier eine neue Kapelle zu Ehren Johannes des Täufers eingeweiht wurde. Wir ersehen hieraus, daß schon das alte Schloß denselben Schutzpatron wie das neue hatte. Aschaffenburg selbst wurde der alte Mauergürtel, der die Oberstadt umschloß, zu eng, neue Ansiedlungen entstanden und in den Jahren 1363 bis 1364 wurden auch diese mit Wall und Zwinger umgeben: von der Löherpforte im Südosten der Stadt lief diese Befestigungslinie über das Sand- und Herstalltor nach Norden herum und weiter um das Viertel, das zu der inzwischen gebauten St. Agathakirche gehörte. Auch die Fischergasse unten an der Mainbrücke wurde in die Erweiterung mit hineinbezogen.[3]

Ende des XIV. Jahrhunderts wurde unter der Regierung Erzbischofs Johann II. der alte Streitturm des Schlosses, den man schon 1337[4] zu bauen begonnen hatte, erhöht, der als einziger Ueberrest der ersten Anlage Zerstörung und Zeit über-

[1] Joannis, a. a. O., II. 744. Der erste Vizedominus hieß Wermunt.

[2] Gudenus, Cod. dipl. I. pag. 816. Siehe Urkunden im Anhang Nr. 8.

[3] Diese und manche der folgenden Notizen fand ich in dem großen Zettelkatalog des verstorbenen Hofrats Dr. M. B. Kittel zerstreut vor, der seine Heimatstadt unermüdlich durchforschte, und dem noch viele heute vernichtete Urkunden aus dieser Zeit zur Verfügung standen. Ein viele Hundert Nummern umfassendes Verzeichnis, das Kittel selber anlegte, aber nicht vollendete, beweist, wie viel äußerst wichtige Urkunden er einsehen konnte, die erst Anfang der 90er Jahre vorigen Jahrhunderts der vernichtenden Papiermühle anheimfielen. Bei dem Mangel an urkundlichem Material sind diese Angaben, die mir durch die Liebenswürdigkeit des Konservators, Herrn Friedrich (Aschaffenburg), zur Verfügung gestellt wurden, besonders wertvoll. – Joannis, a. a. O., I. 539—541.

[4] Kittel, Zettelkatalog. Da Kittel diese genaue Zeitbestimmung gibt, ist anzunehmen, daß er auch hierfür urkundliche Belege hatte; außerdem spricht aber auch die Technik des Mauerverbandes und die Stilkritik durchaus für die Richtigkeit obiger Zeitangabe.

dauerte und später dem Neubau des Erzbischofs Sehweiekardt von Cronenberg (1605—1614) eingegliedert wurde. Sicherlich wird Kurfürst Johann II. die Befestigungen noch mehr verstärkt haben, damit er in seinen Kämpfen mit Thüringen und Hessen eine etwaige Belagerung besser aushalten konnte. Kurfürst Konrad III. (1419—1439) erweiterte die Burg abermals und stattete sie prächtiger und glänzender aus[1], auch schuf er 1430 eine neue steinerne Mainbrücke, da die alte, wie die Limburger Chronik berichtet, bei einem sehweren Eisgange zerstört worden war.[2]

Unter seinem Nachfolger Theoderich von Erbach (1439 bis 1459) erfuhren Stadt und Schloß neue Erweiterungen.[3] Er setzte den Ausbau des letzteren fort und sicherte es durch Anlage einer starken Mauer, die vorn am Main die tiefe Einsenkung sperrte, welche zwischen Schloßberg und der Anhöhe, auf welcher heute das Kapuzinerkloster liegt, von der Stadt aus allmählich nach dem Fluß zu abfällt und Viehberg genannt wurde.

In der Nähe der jetzigen Karlstraße fand sich in dem oberen Teile dieser starken und mit breiten Strebepfeilern versehenen Wehr der Rumpf einer Figur eingemauert. Da von unten nicht genau zu erkennen war, was das mutwillig von Steinwürfen beschädigte Stück zu bedeuten habe, ließ ich es aus seiner Umgebung vorsichtig herausbrechen, und bald kam der gut gearbeitete Torso einer männlichen Figur zutage, der von der Hüfte bis zum Oberschenkel erhalten war. Aus dem feinkörnigen Sandstein treten deutlich die Bauchmuskeln hervor, besonders plastisch aber ein Kranz von Weinblättern, der sich um die Hüften legt. Ueber die Entstehungszeit wird kaum etwas Genaues zu ermitteln sein, jedenfalls aber wurde die Figur schon bei Errichtung der Mauer als Baumaterial benutzt. Sie auf römischen Ursprung zurückzuführen und wegen des Weinlaubes etwa als Baechus zu deuten, wird kaum angehen, da die Werke, die aus dieser Periode am limes gefunden sind,

[1] Serarius, Res mog. S. 874. S. Urkunde im Anhang Nr. 9. — Joannis, I, S. 737.
[2] Schober, a. a. O., S. 8.
[3] Serarius, S. 875. S. Urkunde im Anhang Nr. 10.

in der Ausführung einen bedeutend handwerksmäßigeren Eindruck machen. Die einzige Möglichkeit wäre, ihre Anfertigung in romanische oder gotische Zeit zu versetzen und als Bruchstück einer Adamsfigur zu erklären. Diese mächtige Mauer, die unterhalb des Schlosses den Hohlweg hinabläuft, biegt am Main im scharfen Winkel nach Norden um, zieht an dem Ufer entlang und öffnet sich nach dem Viehberg in einem breiten spitzbogigen Tore, über dem man noch heute das steinerne Wappen des Erbauers erblickt. Ueber diesem ragen elf kräftige Konsolen aus der Wand hervor, auf denen einst ein Vorbau, eine sogenannte Pechnase ruhte. Während man jetzt auf der Mauer unter einem grünen Rebendache entlang geht, war dieselbe früher schräg abgedeckt und hinter ihr zog sich der Wehrgang hin, auf dem die Verteidiger standen und durch schmale Schießscharten den Gegner mit ihren Geschossen überschütteten.[1]

Steile Felsen bildeten weiter stromab genügende Befestigung für das dahinterliegende Gelände, das der «Schutz» genannt wurde, die Mauer begann erst wieder da, wo jetzt der kleine Pavillon (ehemals ein Turm) steht, und lief als Stickelzaun zum Dingstalltor, hinter dem sich auch nach und nach Ansiedler niedergelassen hatten.[2] In dieser Zeit berief Kaiser Friedrich III. einen Reichstag nach Aschaffenburg (1447), da er zur Erreichung seiner Pläne Erzbischof Dietrich von Mainz brauchte.[3] Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., weilte damals als Abgesandter des Kaisers hier und wird gewiß als Gast im Schlosse während seines Aufenthaltes gewohnt haben.[4]

Das Jahrhundert ging zur Neige, viel hatte die Stadt in den unruhigen Zeiten zu erdulden, aber die härtesten Prüfungs-

[1] S. die alten Stadtprospekte in dem Kupferstichwerk Ridingers von 1616 und in Merians «Topographia» a. a. O.

[2] S. Kittel, Zettelkatalog.

[3] J. C. Dahl, a. a. O., S. 66.

[4] Aeneae Sylvii Piccolomini opera, quae exstant omnia . . . . . Basel 1571, S. 1055. «Postponimus Aschaburgiam, Maguntini refugium, et omnium molestiarum laxamentum». Spricht vorher von Frankfurt am Main. Auf diesem Reichstage entstand das Konkordat, das später in Wien unterzeichnet wurde und deshalb auch «Wiener Konkordat» genannt wurde.

jahre standen ihr noch bevor. Im Bauernkriege zogen die Kriegshaufen, an der Spitze Goetz von Berlichingen und Metzler, von Miltenberg durch das Mudautal gegen Aschaffenburg.[1] Hier belagerten sie den Statthalter Erzbischofs Albrecht von Brandenburg (1514—1545) Wilhelm, Graf von Hohenstein, die Einwohnerschaft selbst half dem Feinde die Stadt einnehmen, zwang Wilhelm die vorgelegten Bedingungen und zwölf Artikel zu unterzeichnen, und Bürger und Bauern praßten gemeinsam in den geistlichen Häusern und Pfarrhöfen: später verhandelte man wegen der Brandschatzung.[2] Wenn Kittel und Lübke angeben, das Schloß sei damals bis auf die Grundmauern zerstört worden[3], so irren sie, denn Goetz selber hatte den Räten des Statthalters, die ihn um Vermittelung angingen, zugesichert, er werde dem Stifte keinen Schaden zufügen, wenn er ihm freilich auch nichts nützen könne.[4]

Noch stand der Bau, der allmählich durch Anbauten und Erweiterungen immer größer und stolzer geworden war, der dem Simon Lemnius, bekannt durch seine Händel mit Luther und durch Lessings trefflich geschriebene Rettung die schwülstigen Verse entlockte:[5]

«Kühn und gebietend erhebt sich der Bau zu ätherischen Räumen,
Läßt Pyramiden zurück, glänzender Könige Werk!
Dir weicht Memphis und Ilion Dir, und das reiche Mykene,
Schweigend vor Dir in den Staub, sinket neronische Pracht.
Weithin blickt Dein Fürst auf segenbeladene Felder,
Unter dem stampfenden Fuß strömet in Fülle der Most.
Kaum in Hetrurien wächst der Reichtum schwellender Trauben,
Selber Methymna rühmt minderer Fülle sich nur.
Hügel hinan reift köstlicher Wein, dem Falerner vergleichbar —

[1] Peter Harrer. 1625. Beschreibung des Bauernkrieges in Materialien zur neueren Geschichte (G. Droysen) Halle 1881, S. 26 und 95. — Dr. W. Zimmermann, Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges. Stuttgart 1854, S. 518.

[2] Peter Harrer, a. a. O., S. 95.

[3] Lübke, Geschichte der Renaissance, Bd. I, S. 540 ff. — Kittel, Jahresbericht der Gewerbschule, S. 2 (1867).

[4] Zimmermann, a. a. O., S. 518. Von dieser Zerstörung der Burg findet sich nirgends eine Nachricht und doch haben manche sich in ihren Arbeiten über Aschaffenburg stark von dieser Meinung beeinflussen lassen.

[5] S. Joseph Merkel, Die Miniaturen und Manuskripte der Kgl. Bayer. Hofbibliothek, 1836. S. 1.

Deutschem Gelände entquillt, herzerfreuend der Saft:
Vor Dir strömt in der Tiefe des Mains sanft gleitende Welle,
Dessen gewundener Lauf weite Bezirke bespült;
Doch so herrlich geschmückt, stolz ragend empor zu den Wolken,
Bist Du an Größe doch nicht gleich dem erhabenen Herrn! —»

Von diesem Wunderwerke, das keineswegs erst eine Neuschöpfung Erzbischofs Albrecht von Brandenburg war, wie man bisher annahm, sondern sich allmählich durch die Jahrhunderte zu diesem Umfange entwickelt hatte, ist nun auch eine Zeichnung wiedergefunden[1], die das alte Schloß, wie es bis 1552 gestanden, darstellt und von Veit Hirsvogel dem Jüngeren herrührt.[2] Sie gehört zu der Sammlung des 1798 in Bamberg geborenen Kunstfreundes Joseph Heller, der wahrscheinlich ein Verwandter des bekannten Nürnberger Patriziers und Tuchhändlers Jakob Heller war, welcher 1500 nach Frankfurt am Main übersiedelte und dort 1509 für die Dominikanerkirche das herrliche, von Albrecht Dürer gemalte Altarwerk und den aus sieben überlebensgroßen Figuren bestehenden Kalvarienberg auf dem Domkirchhofe stiftete.[3] Vielleicht fuhr der junge Maler damals mit seinem Gönner zu Schiff von Nürnberg nach Frankfurt zur Messe, er zeichnete das imposante Bild des mächtigen Schlosses, und Jakob Heller erwarb die Skizze, die später in den Besitz seines Verwandten überging. Sieht man von dieser Möglichkeit ab, so kann letzterer auch das Blatt in Nürnberg gesehen und erworben haben, als er seine Sammlung anlegte. Das Eine ist gewiß, daß die Entstehung dieser bisher einzigen Abbildung des alten Aschaffenburger Schlosses in die Zeit nach 1500 fällt: stilistisch ist sie wohl sicher nach 1520, vermutlich erst zwischen 1530 oder 1540 anzusetzen, da die reine Landschaftszeichnung in Deutschland erst durch Albrecht Dürer aufkam,

[1] Jetzt in der Kgl. Bayerischen Bibliothek zu Bamberg. (Heller'sche Sammlung.) Abbildung siehe in «Das Bayerland» 1898 und in der Beilage zu Nr. 211 des «Beobachter am Main».

[2] Veit war der älteste der drei Söhne des Veit Hirsvogel und lebte ca. 1487—1553, der bekannte Augustin war der zweitälteste. Siehe Karl Friedrich «Augustin Hirsvogel», Nürnberg 1885, S. 4 und 5. Unter der Zeichnung ist, wahrscheinlich von dem ursprünglichen Besitzer Joseph Heller «Veit Hirsvogel» hinzugefügt. S. Taf. III.

[3] Otto Cornill. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M., 1871.

dem dann Altdorfer mit dem ersten Landschaftsölbilde (in München) nachfolgte. Oben über der Zeichnung steht:

«Das ist Aschennburg, do der Bischoff von Menz hoff helltt.
Leigtt am Mein.»

Genau an derselben Stelle, wo die heutige Johannisburg Schweickardts steht, erblicken wir den gewaltigen Bau, der die Stadt weit überragt.[1] Vorn links am Mainufer zieht sich die vorhin erwähnte Mauer des Erzbischofs Theodorich entlang, die noch heute erhalten ist, auch das runde Ecktürmchen mit dem spitzen Helm ist noch jetzt, wenn auch nur in seinem unteren Teile sichtbar. Die sich hier anschließende zinnenbekrönte Wehr ist abgetragen, nur noch ein Stück dicht über dem Erdboden hat man stehen gelassen und später da, wo einst diese untere Mauer hinlief, eine Straße (heute Suicardusstraße) angelegt. Im Vordergrunde auf einer kleinen Insel stehen verschiedene Fachwerkgebäude, die zu einer Mühle gehörten, deren Räderwerk und sinnreiche Konstruktion schon dem Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer auffiel, als er 1495 bei einer Reise nach Würzburg hier durchkam.[2] In seinem weiteren Bericht über Aschaffenburg sagt er, daß die auch sonst mit stattlichen Gebäuden gezierte Stadt vor allem wegen des herrlichen Schlosses einen Namen habe.

Und betrachten wir die Hirsvogelzeichnung, so begreifen wir dies vollständig. Ueber der Verlängerung der alten Stadtmauer, die an ihrem linken Ende mit einem Turme abschließt und von da im schrägen Winkel auf die Mauer, die ich im folgenden als Theodorichmauer bezeichnen werde, stößt[3], erhebt sich das Schloß in malerischem Gewirr von hohen und niederen Gebäuden, großen und kleinen, runden und eckigen Türmen, die wieder mit lustigen Anbauten verziert sind. Alles überragt ein schwerer, massiger Bergfrit, oben ebenfalls mit kleinen

[1] Siehe Abbildung.

[2] Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIV, Heft 3, S. 215. S. Urkunden im Anhang Nr. 11.

[3] Auch dies Stück ist noch heute erhalten. Unten ist jetzt ein Tor eingebrochen, das 1825 mit einem gedrückten Bogen überwölbt wurde und eine Verbindung zwischen Schloßberg und Suicardusstraße ermöglicht. Oben auf der Mauer führt jetzt die Treppe zum Schloßgarten empor.

Türmchen geschmückt, über denen sich das steile gotische Dach erhebt. Das ist der alte Geselle, der trutzig die Jahrhunderte überdauerte und noch heute im Hofe des neuen Schlosses steht. Nicht war er, wie man früher annahm, ein Turm der alten Stadtmauer[1]; er sollte vom kurfürstlichen Vizedom bei Belagerung besetzt werden, um Stadt und Burg auf der schwächeren, nordwestlichen Seite vor Ueberfällen zu schützen.[2] Im Jahre 1337[3] hatte ihn der abgesetzte Kurfürst Heinrich III. zu bauen angefangen, durch Johann II. war er Ende des XIV. Jahrhunderts erhöht und von Theodorich 1450 oben im gotischen Stile ausgebaut worden. Damals erhielt er auch die Ecktürmchen, denen erst eine spätere Zeit die spitzen Dachhelme nahm und sie durch geschweifte ersetzte. Wie ein echter Bergfrit besaß er kein Tor zu ebener Erde, nur im oberen Teile befand sich ein Zugang, der mittelst einer beweglichen Leiter erreicht werden konnte. Der Raum zur ebenen Erde enthielt Schlafgemächer und Vorratskammern.[4] Der Keller diente als Verließ und Aufbewahrungsort von Trinkwasser, das durch eine Oeffnung im Fußboden emporgewunden wurde. Zur Linken des Baues sieht man auf der Zeichnung die Mauer, die Theodorich den Viehberg hinauf errichten ließ, und weiter hinten, an den Nordostturm des Schlosses anschließend, die, welche sich um das Stadtviertel der Agathakirche herumzog. Rechts erblickt man die Stadt[5] mit ihren Fachwerkgiebeln und Wänden, mit ihren Dächern und Kirchtürmen und weit im Hintergrunde die waldigen Höhen des Spessarts. Hier weilte der Mainzer Erzbischof, Albrecht von Brandenburg, lange Jahre, nachdem er sich aus dem protestantisch gewordenen Halle zurückgezogen hatte, hier sann er seinem Leben nach, in dem Luther eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, und suchte den

---

[1] Beilhac, a. a. O. — Kittel, a. a. O., S. 11.

[2] Hieß deshalb auch Vitztumturm.

[3] M. B. Kittel, Manuskript einer zusammenhängenden Geschichte Aschaffenburgs, im Besitze des Konservators Friedrich, (Aschaffenburg), und Zettelkatalog.

[4] v. Hefner-Alteneck, Briefe an Konservator Friedrich. — Kittel, Manuskript und Zettelkatalog.

[5] Der Zeichner hat die Stadt, wahrscheinlich um das Schloß möglichst herauszuheben, etwas tiefer angegeben, als sie in Wirklichkeit liegt.

Frieden seiner unruhigen Seele im stillen Schauen des weiten Landes, des ruhig dahinziehenden Flusses: sein künstlerischer Sinn umgab sich mit den Werken eines Grünewald und anderer Meister, wie Beham und Glockendon, die seine Gebetbücher mit unendlicher Liebe und Phantasie schmückten[1], die mit einer bewundernswerten Ausdauer seine Schöpfungen für die Kirche schufen: hier gab er am 24. September 1545 seinen nimmermüden Geist auf, und die leise rauschenden Wasser des Main, denen er so oft in tiefem Grübeln und Denken nachgeschaut, die in ihrem ewigen Kommen und Gehen ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnten, trugen den jetzt so stillen Mann, dessen Leiche auf dem schwarzverhängten Schiffe aufgebahrt stand, hinab in die alte Stadt, durch die er einst in jungen Tagen in strahlendem Glanze gezogen war.[2]

Unter Albrechts Nachfolger, dem Kurfürsten Sebastian wütete der schmalkaldische Krieg im Mainzer Gebiet, das verbündete Heer brannte 1546 einen Teil von Aschaffenburg nieder und plünderte Kirchen und Klöster der ganzen Umgebung: auch die kurfürstlichen Schlösser wird man dabei nicht verschont haben, da der Besitzer sich weigerte, die 40000 fl. Brandschatzung zu erlegen.[3] Die unruhigen Jahre wollten kein Ende mehr nehmen, Truppendurchmärsche und Einquartierungen von Freund und Feind wechselten miteinander ab, alles lebte in steter Sorge und Aufregung, endlich rückte das Jahr 1552 heran, das das größte Unglück über unsere Stadt bringen sollte. Sie wurde vom Grafen von Oldenburg besetzt, auf des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Geheiß plünderte das Soldatenvolk das kurfürstliche Schloß und als alles fortgeschleppt war, was irgendwie Wert besaß, warf man im rohen Uebermute die Brandfackel hinein, und die gierig züngelnden Flammen vernichteten in lodernder Glut in wenig

[1] Siehe die Werke in der dortigen Schloßbibliothek.

[2] Siehe Protokolle des Stiftsarchivs zu Aschaffenburg, 1601. S. Urkunden im Anhang Nr. 12. Hier wird diese Zeremonie von Erzbischof Wolfgang beschrieben, doch wird sich dieselbe Feier in ähnlicher Weise auch früher und später ebenso abgespielt haben.

[3] Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. XIV, Heft 2, S. 113.

Stunden alles, was Menschenhände durch Jahrhunderte mit Mühe und Fleiß errichtet hatten.[1]

Als der Laurentiustag zur Neige ging, war das Zerstörungswerk beendet; aus der rauchenden Trümmerstätte, die sich in den dumpfmurmelnden Wassern wiederspiegelte, ragte starr und unverrückbar, wie ein warnendes Mal, ein einziger Zeuge alter Pracht und Herrlichkeit aus dem schwelenden Schutt — der alte Turm! —

[1] Serarius, S. 911. S. Urkunden im Anhang Nr. 13.

ZWEITER TEIL.

DER NOTBAU. 1556—1606.

(Das sogenannte «Alte Schloß».)

Im Jahre 1554 wurde endlich der streitsüchtige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, nachdem er schon vorher (9. Juli 1553) von Moritz von Sachsen bei Sievershausen besiegt und bald darauf in die Reichsacht erklärt war, von den verbündeten Fürsten auf der Heide zwischen Volkach und Kissingen derart geschlagen, daß er nach Frankreich fliehen mußte, wo man ihm ein Jahrgeld ausgesetzt hatte. Nach allen den Streitigkeiten der letzten Jahre und besonders durch den Markgräfler Krieg war die Sehnsucht nach Frieden, zumal bei den schwer betroffenen geistlichen Herren immer lebhafter geworden und alles wünschte einen «allgemeinen, von jeder Zeitbegrenzung unabhängigen Religionsfrieden» herbei. Erleichtert atmete Deutschland auf, als endlich zu diesem Zwecke am 5. Februar 1555 der Reichstag in Augsburg zusammentrat, der die Grundlage der weiteren politischen und religiösen Entwickelung des Reiches werden sollte.

Auch in das Mainzer Gebiet, das in der letzten Zeit so viel erlitten, zog wieder Ruhe und Ordnung ein, langsam erholte sich das Land und nach und nach entfaltete sich aufs neue der einstige Wohlstand, den harte Kriegsjahre erbarmungslos vernichtet hatten.

In Aschaffenburg ward wieder aufgebaut, was das Feuer und die rohe Soldateska zerstört hatten, nur das Schloß blieb als trauriger Schutthaufen liegen; vor ihm stand 1566 der Graf von Zimmern, als er auf seinen Reisen die Stadt berührte und verwünschte in derben Worten den Urheber all dieses Frevels. Er nennt es die «herrlich alt reichscanzlei, die nimmer mag widerum restaurirt werden, und schad, fährt er fort, daß der Ursach halb ime (d. h. hier dem Markgrafen Albrecht) sein schandlichs Haupt nit ist mit einem Britt abgestoßen worden».[1]

Keine Hand fand sich, die es wagte, die ausgebrannten Mauern und Wände in altem Glanze wieder erstehen zu lassen. Wer hätte auch nach allen den Brandschatzungsgeldern, den Unsummen, die die ständigen Einquartierungen erforderten, an einen solchen Plan überhaupt denken mögen! Und den schon genug geplagten und ausgesaugten Bürgern noch neue Lasten aufzuerlegen, wäre jetzt ein Frevel gewesen, der sich gewiß bitter gerächt hätte!

Man mußte also einen Ausweg suchen, damit der Erzbischof wie in alten Zeiten die Sommermonate seine Residenz in Aschaffenburg aufschlagen konnte.

Aus der Zeit Albrechts von Brandenburg waren zwischen der alten Stadtmauer, die sich oben auf der Anhöhe parallel mit dem Maine hinzog und der Webergasse, ungefähr da, wo heut das Kornhäuschen und das Kastanienwäldchen stehen, mehrere Gebäude erhalten, die Oekonomie und Verwaltungszwecken dienten, ferner auch Räume für Hofbeamte in sich schlossen.[2] Diese fing man an auszubauen und würdiger herzurichten, damit in ihnen, wenn auch nur notdürftig, die Erzbischöfe Hof halten konnten.

Leider lagen sie nicht geschlossen zusammen, da hier seit früherer Zeit längs der Stadtmauer schon verschiedene stiftische und andere Häuser aufgeführt waren, die Albrecht zwangen, seine Bauten in die noch freien Parzellen einzu-

---

[1] Zimmerische Chronik IV, S. 166 (1566).

[2] S. Hirsvogelzeichnung und Stadtplan. Conf. Lib. Cam. III. Fol. 51 . . . 1556. S. Urkunden im Anhang Nr. 14. S. Manuskript des Reg.-Rats Kittel (Würzburg).

fügen.[1] Jetzt empfand man das hinderlich, und im Interesse des ungestörten Verkehrs zwischen den einzelnen im Umbau begriffenen Gebäuden ging man daran, die am meisten im Wege stehenden den ursprünglichen Besitzern abzukaufen.

So belehrt uns eine Urkunde vom Jahre 1556, daß der damalige Erzbischof Daniel ein Haus samt Hof kaufte, welches bereits 1368 der Stiftsvikar des St. Michaelisaltars Johannes Borich zur Anschaffung und Unterhaltung einer ewigen Lampe am Kapitelhause im Kreuzgang dem Stift zu Aschaffenburg vermacht hatte, von dem es der Kurfürst erwerben wollte.[2] Ausdrücklich wird hier gesagt, daß er es nur deshalb kaufte, um eine Verbindung zwischen den neuen von Albrecht errichteten Baulichkeiten zu haben, nachdem, wie hinzugefügt wird, das Schloß niedergebrannt war.[3]

Aber mit dem Ankauf dieses einen Hause war der Zweck noch nicht völlig erreicht. Schon im Jahre 1557 hören wir von einem ähnlichen Geschäft. Diesmal handelt es sich nun das Besitztum des Hans Leonhardt Kottwitz von Aulenbach, der letzteres erst kurz vorher mit allen seinen Gerechtigkeiten von den Gebrüdern von Vechenbach erstanden hatte.[4] Bereits am 28. Juni desselben Jahres tauschte Kottwitz dies gegen ein

---

[1] Klingenberger Archiv 1557. S. das Manuskript des Regierungsrats a. D. Kittel (Würzburg): gesammelte Urkunden der Kottwitz von Aulenbach. S. Urkunden im Anhang Nr. 15. 1552 Orig. Perg. in der Sammlung des hist. Vereins zu Würzburg 1861. S. Urkunden im Anhang Nr. 16. Conf. Lib. Cam. III, Fol. 51. S. Anhang Nr. 14. Obengenannte Häuser waren gegen die sonstige Regel, die vorschrieb, daß ein mehrere Schritte breiter Laufgang zwischen Gebäude und Mauer bleiben mußte, um in Belagerungszeiten eine ungehinderte Verbindung längs derselben zu haben, direkt an die Mauer gebaut. Im Notfalle hatten deshalb die Besitzer den Verteidigern jederzeit freien Zutritt zu ihren Gebäuden zu gewähren. Erzbischof Wolfgang und Adalbert III. hatten selbst hier für ihre ständigen Hofbeamten derartige Wohnungen bauen lassen. (Manuskript des Hofrats Dr. Kittel, Aschaffenburg).

[2] Conf. Lib. Cam. III, Fol. 51. Diese und die folgenden Urkunden fand ich in einem Manuskript über die Geschichte adliger Geschlechter, die von Herrn Regierungsrat a. D. Kittel zusammengetragen ist, für dessen bereitwillige Uebersendung seines Werkes ich an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

[3] Es heißt da: emit has aedes combusto castro ad aedes novas ab Alberto exstructas jungendas . . . . . .

[4] Klingenberger Archiv. Aus den gesammelten Urkunden der Kottwitz von Aulenbach. Manuskript des Regierungsrat Kittel.

anderes um, das dem Erzbischof in Klingenberg gehörte, wo er selbst Amtmann war und Daniel kam so in den Besitz des Hauses, das nach den mehrmaligen Angaben in den Pergamenten «neben dem Newen Baw gegenn dem Schloß zu gelegen war».[1]

Stets wird von dem «Neubau» gesprochen, der unweit des zerstörten Schlosses lag, so daß die Ansicht, daß letzteres nach dem Brande wieder aufgerichtet wurde, zu verwerfen ist.[2]

Bald nach 1557 scheint das Werk fertig gewesen zu sein. Daniel und seine Nachfolger wohnten wieder zur Sommerzeit hier in diesem Notbau, der also nur aus einem Komplex ursprünglich anderen Zwecken dienender Gebäude bestand, und den ich deshalb Notbau genannt habe.

Die Jahre gingen dahin, die Erzbischöfe auf dem Mainzer Stuhl wechselten, jeder aber weilte wenigstens ein paar Monate in Aschaffenburg. 1601 starb Kurfürst Wolfgang in dem neuen Schlosse und in lebendigen Farben schildert das alte Stiftsprotokoll die Feierlichkeiten seines Leichenbegängnisses.[3]

Unter der Regierung des Erzbischofs Schweickardt von Kronenberg begann für Aschaffenburg eine neue glänzende Periode. Dieser Kurfürst entstammte dem schon im 12. Jahrhundert bekannten Geschlechte der Eschborn, das sich später nach seiner Burg am Rande des Taunus von «Cronenberg» nannte, in der er am 5. Juli 1553 geboren wurde. Da er sich dem geistlichen Berufe widmen sollte, ging er nach Rom, studierte dort am Collegio Germanico und kehrte dann in die Heimat zurück, nachdem er Herz und Auge an den Schätzen der ewigen Stadt gebildet und verfeinert hatte. Von Stufe zu Stufe, von Würde zu Würde, trug ihn seine Laufbahn empor; schon am 17. Februar 1604 wurde er zum Kurfürsten gewählt

---

[1] In einer Urkunde von 1577, die in der «Martinsburg in Mainz, Montag nach Vocem Jucund. 13. Mai» aufgesetzt ist, heißt es: «gleich an unserm Newen Baw gegen dem Schloß zu Aschaffenburg (L. C. 17' s. 198 v). S. Urkunden im Anhang Nr. 17.

[2] Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIV. Heft II, 5. 114. — Kittel Jahresbericht 1867/68 S. 2.

[3] Stiftsprotokoll 1661. Stiftsarchiv zu Aschaffenburg. S. Urkunden im Anhang Nr. 12.

und bald darauf vom Fürstbischof Julius von Würzburg und dem päpstlichen Nuntius Cariolano in die Martinsburg zu Mainz eingeführt.[1] Als er zum erstenmale Aschaffenburg besuchte und die kleinen und winkligen Gemächer seiner Residenz betrat, als er nach jener Stelle sinnend hinüberblickte, wo noch der alte Turm unnahbar stolz über den Trümmern thronte, damals vielleicht schon stieg in seinen Gedanken, die sich im Süden an das Große und Erhabene gewöhnt hatten, denen deutsche Traulichkeit fremd geworden war, ein erster Plan auf, über diesen Schutthaufen ein neues Schloß zu errichten, das an Glanz und Pracht das alte noch überstrahlen sollte.

Kaum ein Jahr verging und der Plan war zur Tat geworden. Den Main hinab ziehen schwerbeladene Steinkähne, unten am Ufer vor der alten Brandstätte knarrt ächzend der langarmige Krahn, der die schweren Quadern aus den Schiffsbäuchen herauswindet, unter lautem Zuruf und Peitschenknall schleppen kräftige Pferde das Material an seinen Bestimmungsort, und Mauern steigen aus der Erde auf, die für die Ewigkeit gebaut zu sein scheinen.[2]

Am 17. Februar 1614, am zehnten Jahrestag seiner Erwählung zum Kurfürsten bezog Schweickardt bereits den Neubau, jetzt war endlich «der jämmerliche Anblick», den, wie Ridinger[3] schreibt, das Vaterland lange Jahre betrauert und beklagt hatte, verwischt, und die Erzbischöfe von Mainz, die sich lange «mit ihrer Hofhaltung außerhalb in einem geringen Werk hatten aufhalten müssen»,[4] besaßen wieder eine würdige Residenz. Der Neubau in der Webergasse stand nun verlassen da, die einzelnen Gebäude wurden wie vor dem Jahre 1556 zu verschiedenen Zwecken benützt, nur noch einmal hören wir, in einer kurzen Notiz vom 17. September 1673 etwas von ihm. An diesem Tage entstand hier nachmittags gegen 2 Uhr eine

---

[1] J. May, die Lustschlösser u. s. w. S. 93.

[2] Bauakten des Schlosses, Würzburg. Kgl. Kreisarchiv. S. die betreffenden Nummern. S. im Anhang unter Baurechnung 1618 u. 1619.

[3] Ridinger führt in seinem Kupferstichwerk: «Architektur des Neuen Schloßbaues zu Aschaffenburg, 1616» obige Worte an.

[4] Auch Worte aus dem Werke des Baumeisters.

Feuersbrunst, die fast die Hälfte desselben in Asche legte[1], endlich fiel er unter der Regierung Friedrich Karl Joseph's von Erthal 1783 der Zeit und ihren neuen Ideen zum Opfer, und da, wo er einstmals gestanden, blühen heute Kastanienbäume.[2]

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte des Gebäudes, von dem man bisher allgemein glaubte, daß es das ursprünglich alte Schloß gewesen sei.[3]

Wie schon zu Anfang angedeutet, hatte man für diese Ansicht zwei Stützpunkte. Einmal den alten Stadtplan von Merian[4] und dann den Prospekt in dem Kupferstichwerke Ridingers.[5]

Auf beiden Blättern steht an der bezeichneten Stelle in der Webergasse «das alte Schloß». Es war daher für jeden, der ohne genauere Prüfung die Frage behandelte, von vornherein abgemacht, daß sich hier das ursprüngliche und erste Schloß befunden habe. Die einen waren der Ansicht, an dieser Stelle habe einst die sagenhafte Ravensburg gestanden, andere meinten, erst Adalbert habe 1122 ebenda seine Burg errichtet, die 1552 im Markgräfler Krieg zerstört wurde, einigen stieg aber doch hierbei ein leiser Zweifel auf; sie vermochten den alten Turm nicht unterzubringen. Man half sich, indem man ihn zu einem Stadtturm der alten Mauer machte, der dann freilich die übrigen hinsichtlich seiner Größe bedeutend übertraf.

Auch dies suchte man zu erklären: an der einem feindlichen Angriff besonders ausgesetzten Stelle war größere Höhe

---

[1] S. «Ausführliche und grundrichtige Beschreibung der vier weltberühmten Ströme. Mosel. Saar. Neckar und Main . . . . . Frankfurt 1690» V, 667. S. Urkunden im Anhang Nr. 18.

[2] Nach der geschriebenen Chronik von Hauß (Aschaffenburg. städt. Sammlung) wurde es bereits 1767 abgerissen. Dieser Ansicht schließt sich auch Schober an. Nach Kittel u. a. ist die Einlegung erst 1783 erfolgt. Dies ist gewiß der richtige Termin, der auch mit den Umbauten im neuen Schlosse zusammenfällt. — Die Hauß'sche Chronik ist unzuverlässig.

[3] Dahl, Behlen und Merkel, May, Kittel, Archiv für Unterfranken . . ., Schober, a. a. O.

[4] Dieser Stadtplan außer in der Topographia des Merian auch bei Behlen und Merkel abgedruckt.

[5] Dieser wurde später im St. Rochus-Hospital zu Mainz mit einer Totalansicht des Schlosses, die ebenfalls aus dem Ridingerwerk stammt und einer kurzen Erläuterung neu gedruckt, wobei allerdings beide Ansichten verschiedene Veränderungen erlitten. — Die Entstehungszeit dieses Blattes ist nach dem Jahre 1745 anzusetzen.

und Stärke von vornherein erforderlich. Eine weitere Ansicht ging dahin, Albrecht von Brandenburg hätte sich da, wo der alte Turm steht, ein eigenes neues Schloß errichten lassen, welches dann 1552 wieder gefallen sei. Die diese Idee vertraten, hielten aber auch den Notbau für die älteste Anlage.

Wie ich nun vorhin dargelegt habe, sind alle diese Erklärungen irrig, das alte, ursprüngliche Schloß, das also von dem von mir als Notbau bezeichneten zu trennen ist, lag von Anfang an genau da, wo das heutige steht; vielleicht gingen seine ersten Anfänge schon in karolingische Zeit zurück und Otto von Schwaben errichtete sein «castrum» auf den alten Fundamenten. Soviel ist gewiß, daß es sich seit 1122 auf der bezeichneten Stelle unter den verschiedenen Erzbischöfen allmählich vergrößerte, bis es unter dem Brandenburger den Glanz und Umfang erreichte, den die Zeitgenossen im Liede gepriesen haben. Nach seiner Zerstörung im Jahre 1552 wurde der Bau in der Webergasse eine notdürftige Residenz, die später mit Recht «das alte Schloß» genannt werden konnte, weil in der Zwischenzeit das neue Schloß des Erzbischofs Schweickardt errichtet und das eigentliche alte Schloß 1552 niedergebrannt worden war.

Fassen wir zum Schluß noch einmal die Beweise zusammen, die mich zu der von der bisherigen Meinung abweichenden Auffassung zwangen, so sind es kurz folgende:

1. Der alte Turm, der schon 1339 zu bauen begonnen wurde.

2. Die Hirsvogelzeichnung, die die früheren Geschichtsschreiber nicht kannten.

3. Die Urkunden über verschiedene Häuserankäufe in der Webergasse, die das sogenannte alte Schloß als Neubau bezeichnen.

4. Bedeutende Mauerreste von 2—3 m Stärke, die sich ca. $^1/_2$ m unter dem Boden, auf dem das jetzige Schloß steht, kreuz und quer hinziehen und Reste des alten Schlosses sind.[1]

5. Endlich die natürliche Lage; man baute eine Burg nicht mitten, sondern am Rande einer Anhöhe, um so dem Feinde den Aufstieg möglichst zu erschweren.

[1] Von deren Vorhandensein hörte ich erst bei meinem Aufenthalt in Aschaffenburg. Im nächsten Teil werde ich bei Beschreibung des Hofes über ihre Entdeckung, ihren Umfang und Stärke noch zu berichten haben.

DRITTER TEIL.

DAS NEUE SCHLOSS ZU ASCHAFFENBURG.

Ein Jahr war vergangen, seitdem der neue Kurfürst und Erzbischof unter dem Jubel der Einwohner auf schneeweißem Rosse über die alte Mainbrücke in die Stadt Aschaffenburg gezogen war.[1] Jetzt saß Schweickardt von Cronenberg unten in der alten Martinsburg zu Mainz und sah den Frühling ins Land ziehen, vor ihm lagen auf dem schweren, eichenen Tische große Pläne mit Grundrissen, Querschnitten und Ansichten eines gewaltigen fünftürmigen Gebäudes, und ein breitschultriger Mann mit spitzem Knebelbart und leuchtenden, scharfblickenden Augen erklärte ihm, was alle diese Blätter zu bedeuten hätten.[2] Andächtig lauschte der Kurfürst den schlichten Worten des Redners, und vor seinem Innern baute sich da droben auf der Anhöhe am Main, wo einst das alte Aschaffenburger Schloß gestanden, das ganze Wunderwerk auf, das er hier in der Zeichnung vor Augen hatte. Still nickte er vor sich hin, er war mit allem zufrieden, der Straßburger Baumeister, den er sich berufen, um seinen Plan verwirklichen zu helfen, hatte ihn verstanden und ihm ein Schloß entworfen, das sowohl seinem durch weite Reisen im Süden verfeinerten Geschmacke, als auch den Anforderungen einer in französischem Sinne ge-

[1] Protokolle des Stiftsarchiv zu Aschaffenburg.

[2] Das Bild des Baumeisters fand sich in einem Zunftbuch in der städtischen Sammlung zu Aschaffenburg. Bezeichnet Georg Ridinger und G. R. 1612. S. Taf. IV.

führten Hofhaltung entsprach. Und noch eins war ihm voll und ganz gelungen; trotz aller der verschiedenen Rücksichten war sein Werk doch deutsch geblieben, dieser Bau mit seinen hohen Dächern, seinen kräftigen Türmen, seinen lustigen Giebeln paßte in die fränkische Gegend und auf die rebenumkränzte Anhöhe. Gnädig entließ er Meister Ridinger, den Schöpfer dieses glücklichen Planes, der sich bald darauf an die Stätte seiner Wirksamkeit begab, um mit den Vorarbeiten für das neue Schloß zu beginnen.

Bevor wir diese betrachten, wollen wir uns in einem kurzen Ueberblick die bildlichen und schriftlichen Hilfsmittel vergegenwärtigen, die uns heute in den Stand setzen, den Bau nach den verschiedensten Seiten einer genauen Würdigung unterziehen zu können.

Zuerst haben wir den Bau selbst, dessen äußere Gestalt im wesentlichen unverändert geblieben ist, während im Innern freilich heute nichts mehr so erhalten, wie es einstmals gewesen.

Das Aeußere zeigen eine Reihe von Plänen und Prospekten, die in größerer Anzahl aus den verschiedensten Zeiten stammen.

Aus der Zeit der Fertigstellung des Baues ist zu nennen:

1. Ein Prospekt und eine perspektivische Totalansicht des Schlosses in dem Kupferstichwerk Ridingers, das in einem besonderen Abschnitt besprochen wird.[1]

2. Eine Ansicht auf einem Stiche von 1621, der aus dem Kriegsbuche Johannes Jakob von Wallhausen stammt, das den Titel «Defensio Patriae oder Landtrettung» trägt. Hier ist das Schloß in gleicher Weise wie in dem zuerst genannten Stiche vom anderen Ufer des Main gesehen und als Hintergrund einer bunten Szene benutzt, die sich vorne abspielt. Kriegsknechte mit Waffen und Fahnen, stehen in zwanglosen Gruppen zusammen, daneben sitzen um einen Tisch mehrere Offiziere, von denen einer einem Schreiber etwas zu diktieren scheint. Das

[1] S. Zentralblatt der Bauverwaltung 1892 Nr. 71. S. 434 ff. — In Wetzlar fand sich das Skizzenbuch eines Architekten aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, in dem sich neben der Zeichnung der ersten Giebel des Otto-Heinrich-Baues auch Motive aus Aschaffenburg und anderen süddeutschen Städten befinden.

Ganze erinnert lebhaft in der Komposition an ein holländisches Schützenstück.

3. Ein Stich mit derselben Ansicht von Südwesten gesehen aus dem «Thesaurus philo-politicus» des Daniel Meisner. Seine Entstehungszeit fällt zwischen die Jahre 1624 und 1626. Auch hier sehen wir das Schloß mit den fünf Türmen, die alle gleiche Dachhelme zeigen, daneben den sogenannten Notbau mit dem spitzen Giebel und zwei kleineren Türmen, rechts die alte steinerne Mainbrücke mit ihren Toren und der Wendlinskapelle, an der die Stiftsgeistlichkeit den neuen Kurfürsten vor seinem Einzug in die Stadt zu erwarten pflegte. Vorne auf einem terrassenartigen Unterbau sitzt zur Belebung des Bildes ein Maler vor seiner Staffelei, der in dem beigefügten Verse Apelles genannt wird, zu seinen Füßen hockt ein sich krauender Hund und als Modell steht dem Künstler Venus mit flammendem Herzen und einem Pfeile gegenüber. Ihr Begleiter Cupido liegt schlafend vor ihr am Boden. Dies Blatt stammt aus einer Serie verschiedener Städteansichten, die in dem bezeichneten Werke abgebildet sind. Jedes zeigt irgend eine allegorische oder mythologische Szene im Vordergrund, die stets durch einen Vers erläutert wird. Hier lautet derselbe:

«Caeca Venus mater, soboles quoque caeca Cupido:
Quosque fovet, caecos protinus ipsa facit».

Damit aber der lateinunkundige Leser auch die oft sehr rätselhafte Darstellung verstehen kann, folgt außerdem eine deutsche Uebersetzung. Unter diesem Bilde heißt sie:

«Venus die Mutter ist stock blindt,
Also auch Cupido, ihr Kindt.
Viel Leut verblendt Sie für und für:
Apelles nimmt ein Mustr von Ihr.»

Oben über dem Ganzen steht:

«VENUS QUOQUE COECA CUPIDO».[1]

4. Matth. Merian bringt in seiner «Topographia Archiepiscopatuum, Moguntinensis» von 1646[2] drei Abbildungen mit erklärendem Text.

a. einen Ortsplan von Aschaffenburg,[3]

---

[1] Genauen Titel s. Literatur-Verzeichnis.
[2] S. «Topographia Alsatiae» 1663.
[3] S. Abbild. Taf. II.

b. einen Prospekt,

c. eine perspektivische Gesamtansicht des Schlosses.

a. Der «Eigentliche Grundriß der Stadt Aschaffenburg von 1646» ist der einzige aus dieser Zeit. Er enthält die Mauern mit ihren zahlreichen Toren und Türmen, ferner die Hauptgebäude in perspektivischer Ansicht, endlich einen Grundriß des Schlosses mit seinen Vorfundamenten und Befestigungen. Das in dem Burggraben durch feine Punktierung angedeutete Wasser ist eine Erfindung des Stechers.[1]

b. Der Prospekt ist von allen früheren und späteren, mit denen er sonst im großen und ganzen übereinstimmt, durch die richtige Zeichnung des alten Turmhelmes unterschieden. Während sonst nämlich die fünf Helme gleich, d. h. mit der geschwungenen Renaissanceehaube, wiedergegeben werden, die Ridinger ursprünglich selbst, wie sein eigener Prospekt zeigt, geplant hatte, sehen wir hier das alte spitze gotische Dach mit den vier Ecktürmchen und dem fünften oben auf der Mitte des Firstes. Solche Form hatte es schon auf der alten Hirsvogelzeichnung, so ist es bis heute trotz mannigfacher Umbauten und Instandsetzungen geblieben. Vorne auf dem linken Mainufer ziehen bewaffnete Haufen, über denen im Viereck ein Lanzenwald starrt, zu Fuß und zu Roß gegen die durch eine Umwallung gesperrte Brücke. Das sind die Schweden, die am 25. November 1631 die Stadt unter ihrem Führer Gustav Adolf besetzten.[2]

c. Die perspektivische Gesamtansicht des Schlosses zeigt trotz der sonst sorgfältigen Arbeit doch mannigfache Ungenauigkeiten. Der ringsum laufende Wassergraben, der schon im Grundriß angegeben war, wiederholt sich hier ebenfalls; wenn der Stecher an Ort und Stelle gewesen wäre, hätte er die Unmöglichkeit dieser seiner Erfindung einsehen müssen, da der Graben sich überhaupt nur um zwei Seiten herumzieht, an der

---

[1] Dieser Plan ist bei Behlen und Merkel, a. a. O., abgedruckt.

[2] S. Link, Klosterbuch der Diözese Würzburg, Bd. II. S. 442 ff. — J. C. Dahl. a. a. O., S. 60. — In dem alten Nationalmuseum in München fand sich ein großes Wandgemälde, das diese Szene des Einzugs der Schweden und den Empfang an der Wendlinskapelle durch den Kapuziner-Guardian Bernard aus Trier darstellte.

vierten westlichen jedoch zur flachen Terrasse wird, die am äußeren Rande eine offene Säulenbalustrade trägt, durch die das Wasser sofort nach dem Main zu abgeflossen wäre. Auch in bezug auf die einfache hölzerne Zugbrücke, die Giebel, die Ausbildung des alten Donjons im Hofe, dem man hier die vier Eckanbauten, die auf dem Prospekte richtig angegeben waren, wieder genommen hat, erlaubt sich der Künstler verschiedene Willkürlichkeiten, die leicht zu vermeiden waren, wenn er sich die von demselben Standort aus gesehene Ansicht in dem Kupferstichwerke Ridingers zum Vorbild genommen hätte.

5. Im Jahre 1692 wurden die oberen Turmstockwerke, die vorher die Bibliothek enthielten, und der Dachboden durch Einrichtung zahlreicher Stuben und Kammern wohnlicher gemacht. Dies beweist eine Zeichnung, die im Würzburger Kreisarchiv liegt.[1]

6. Nicht viel später mußte man den Dachstuhl über dem Kaisersaal, der im dritten Stock des Westflügels lag, einer gründlichen Ausbesserung und Verstärkung unterziehen, wie uns eine Zeichnung in demselben Archiv lehrt. Man erblickt im Querschnitt einen Hauptbund des Dachgesperres und eine geschriebene Erläuterung gibt an, daß alle rot gemalten Sparren und Hölzer neue Stücke sind, die notwendig wurden, weil das Regenwasser den Fuß der auf den Mauerlatten aufruhenden Sparren zum Faulen gebracht hatte.[2]

7. Aus dem 18. Jahrhundert fand ich in der Galerie des Aschaffenburger Schlosses zwei große Oelgemälde des Malers Ferdinand Kobell (1740—1799), die zwei interessante Stellen aus der nächsten Umgebung des Schlosses zeigen. Auf dem einen sehen wir rechts den im Schatten liegenden nordöstlichen Eckturm und hinter ihm die Mauer des Ochsengartens und des oberen Bauhofes, zwischen denen die Straße, die heute ihren Namen nach dem Baumeister Ridinger trägt, ansteigt. Fast nichts hat sich hier verändert, nur die alten Häuser der Stadt im Hintergrunde haben allmählich Neubauten weichen müssen.

---

[1] S. Hypothyposis scenographica, S. 37.

[2] In der Erläuterung sind mitten im Texte verschiedene Worte fortradiert, so daß ihr Inhalt nicht mehr ganz klar ist.

Jedenfalls bildete dieser Weg auch damals schon eine Zufahrt zu dem nördlichen Schloßtor, das sonst keinen Zweck hätte. Wäre um das Schloß ein Wassergraben gewesen, wie wir ihn auf dem Merianplane angegeben fanden, wäre diese Durchfahrt völlig überflüssig gewesen, da sie direkt in die feuchte Tiefe geführt hätte.

Das andere Gemälde, das in dem Schlafzimmer des jetzigen Regenten hängt, zeigt den Schloßplatz in der früheren Verfassung. Wo heute die Kastanienallee steht, blicken wir auf eine kahle Sandfläche, auf der Pferde des zur Linken liegenden kurfürstlichen Marstalles bewegt werden.

8. Ungefähr in derselben Zeit, in welcher Kobell diese in Farbe und Beleuchtung recht warmen und stimmungsvollen Gemälde fertigte, erschien im St. Rochus-Hospital zu Mainz ein großes Blatt, das, abgesehen von einigen Veränderungen, seine Vorbilder in den Ridinger- und Merianstichen hat. Zuoberst ist das Schloß in perspektivischer Ansicht dargestellt, das der Stecher genau aus dem Ridinger Stiche übernahm, nur die auf letzterem fehlende Umgebung bildete er frei um. Den Wassergraben an der Südseite behielt er bei, im Westen aber bepflanzte er die Terrasse mit einem Blumenparterre, dessen Pflanzen ganz im Sinne der Zeit in kunstvollen Ranken und Windungen angeordnet sind und so zu einem streng architektonischen Teppich des ganzen Baues werden. Daß aber dieser Ziergarten und der südliche Graben auf einem Niveau liegen und somit das Wasser hier ein Unding ist, das überlegte der Stecher nicht. Richtig dagegen ist rechts die Fortsetzung des Grabens über den südöstlichen Turm hinaus, da er damals noch bis zum oberen Bauhof herumgeführt war, so daß man von diesem ungehindert in jenen gelangen konnte; erst als das große Treppenhaus im östlichen Flügel des Baues angelegt wurde, schüttete man, um eine Auffahrt vom Schloßplatz nach dem Treppenhause zu haben, das Stück des Grabens zwischen Turm und Bauhof zu. Vor der Zugbrücke steht noch das heute fehlende, triumphbogenartige Tor mit dem hl. Martin im Giebelfelde, das Merian als Holzgerüst angibt, wahrscheinlich aber von unserem Stecher richtiger wiedergegeben ist. Auf dem sandigen Platze im Vordergrund tummeln sich Menschen

zu Fuß und zu Pferd in kleidsamen Rokokokostümen, schwere Karossen und zierliche Sänften beleben das Bild außerdem. Hierunter hat der Stecher den Stadtprospekt gesetzt, der sich im wesentlichen mit seinem Vorbilde im Ridinger Werk deckt. Die ebenfalls beigedruckte Erläuterung wird nachher zu besprechen sein.[1]

9. In die gleiche Zeit gehören die großen Grundrisse des Schlosses, die das Würzburger Kreisarchiv besitzt. Dieselben sind auf Papier gezeichnet, die Mauern mit einem rötlichen Tone laviert, den meisten Räumen ist eingeschrieben, welchen Zwecken sie dienten, der Maßstab ist in «Schuh» beigefügt und alle Pläne sind auf Leinewand aufgezogen. Noch sehen wir hier die alte Verteilung der Gemächer und die Säulenhallen des Hofes, die erst bei den großen Umbauten der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts entfernt wurden.

10. In demselben Archiv fanden sich aus diesen Jahren des inneren Umbaus des Schlosses Blätter, die in flüchtiger Federzeichnung verschiedene Lösungen eines und desselben Gedankens zeigen. Besondere Schwierigkeiten entstanden nämlich bei der Frage, wie am besten, ohne die Mauern des alten Turmes allzusehr zu schwächen, ein Durchbruch durch sein Gewände, der bis dahin fehlte, zu ermöglichen sei, um so Korridore zu bekommen, die eine ungehinderte Verbindung mit sämtlichen auf einem Stockwerke liegenden Gemächern gestatteten. Hiermit beschäftigen sich mehrere Blätter, die sonst wegen ihrer ungenauen Zeichnung als erster Entwurf nur geringe Bedeutung haben.

11. Vom Ende des 18. Jahrhunderts besitzt die städtische Sammlung zu Aschaffenburg einen interessanten Stich, der nach der Inschrift eines oben angebrachten Spruchbandes ein für die Stadt geschichtlich wichtiges Ereignis, das Aschaffenburger Konkordat, darstellen soll, das heute nach dem Orte, wo es geschlossen und unterzeichnet wurde, das «Wiener Konkordat» genannt wird. Vorn schreiten zwei Putten aufeinander zu, deren einer die Schlüssel Petri trägt und so als Stellvertreter

[1] Der Stich fällt ungefähr in das Jahr 1750. Als Stecher nennen sich: Henricus I. Ostertag und Henricus H. Cöntgen aus Mainz.

der Kirche charakterisiert wird, dahinter stehen in zwei Gruppen Geistliche und Laien. Die Landschaft ist wieder unsere Stadt mit dem Schlosse, das hier merkwürdigerweise die Türme ohne Helme zeigt, so daß man glauben möchte, der Künstler habe den im Werden begriffenen Bau wiedergeben wollen.

12. Ein anderer Stich stammt aus dem Jahre 1799 und befindet sich in derselben Sammlung. Der Vordergrund ist von kurmainzischen Truppen angefüllt, die der Freiherr von Albini hier sammelte, um sie gegen die Franzosen zu führen. Das Schloß ist ziemlich unklar gezeichnet und scheint, wie der Prospekt selbst, einem älteren Vorbilde entnommen zu sein, da noch die Gebäude des bereits 1783 abgerissenen Notbaues, als auch die damals schon mit Bäumen bepflanzten kahlen Weinberge sich vorfinden. Signiert ist das Blatt A. W. Huffner, 1799.

13. Im nächsten Jahrhundert häufen sich die Abbildungen beträchtlich, in vielen Kalendern und anderen Werken wird Stadt und Schloß vervielfältigt, da diese aber meist auf ältere Vorwürfe zurückgehen, sind sie für unseren Zweck ohne Belang. Die Anhöhe trägt jetzt statt der Rebstöcke ebenso wie die Schloßterrasse bereits dichte Bäume, die Statue des hl. Martin, die einst über dem großen Wappen der mächtigen Vorfundamentmauer nach dem Maine zu stand, ist verschwunden.[1]

14. Vom Jahre 1806 sei noch ein Stich erwähnt, der den Empfang Napoleon I. an der Mainbrücke (1. Oktober 1806) zeigt und nach einem großen Oelbilde des Malers Constant Bourgeois gefertigt ist, das sich in der Galerie zu Versailles befindet: auch hier ist die Terrasse und Anhöhe bereits mit hohen Bäumen bewachsen, der Bau selbst ist wenig genau wiedergegeben.[2]

---

[1] S. Mainzer Landsturm-Almanach, 1800. Aschaffenburger Land kalender. 1835. Stadt und Schloß von der Spessartseite. Abbildung aus den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts. gez. von Fritz Bamberger. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt Nürnberg. Lithographie von Stadt und Schloß. gedruckt bei F. Schmitt (Entstehungszeit ca. 1850—1870). Außerdem sind in der städt. Sammlung zu Aschaffenburg mehrere Bleistift-Zeichnungen und Aquarelle aus dieser Zeit vorhanden, die das Schloß und seine Umgebung zeigen.

[2] Gravé par Aubert père.

15. Die Grundrisse, die zu dem Aufsatz des Dr. M. B. Kittel über den Schloßbau von A. Niedling im Jahre 1867 gefertigt wurden, sind nur Uebertragungen aus dem Ridinger Werke, die Ansicht der Südfront jedoch und die Lagepläne sind eigene Entwürfe und geben im wesentlichen, leider ohne richtigen Maßstab, das Gewollte klar wieder.[1]

16. In neuerer Zeit sind zahlreiche Abbildungen in den Handbüchern der Kunst- und Architektur-Geschichte erschienen. Sie sind für unseren Zweck ohne Belang, da sie entweder auf Früheres zurückgehen, oder Details darstellen, die wir später bei der Beschreibung des Baues noch zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Zum Schluß seien schließlich die Aufnahmen genannt, die von dem Hofbauamt angefertigt wurden und allein die innere Raumverteilung wiedergeben, wie sie seit den umfassenden Erthalschen Umbauten besteht. Hier durfte ich auch die Pläne und Berichte über die alte Hofbrunnen- und Wasserleitung sowie über die Entwässerung des Schlosses einsehen, deren Anlage von Ridinger in äußerst geschickter Weise ausgeführt worden ist.

Porträt des Bauherrn und Baumeisters.

An dieser Stelle wollen wir der Bilder der beiden Männer Erwähnung tun, deren Namen mit dem herrlichen Schloßbau auf immer verknüpft sind.

Die Züge Schweickardts von Cronenberg bemerkten wir schon auf dem Stiche des Rochus-Hospitals, der sie dem Ridinger-Werk entlehnt hat, ein großes Oelbild in dem Schlosse stellt uns das Porträt dieses kunstsinnigen Fürsten noch deutlicher vor Augen. Ruhig richtet er den Blick auf den Beschauer, die hochgezogenen Augenbrauen und die Falten auf der Stirn oberhalb des kräftigen Nasenrückens lassen auf ernste Willenskraft schließen. Die Gestalt ist gedrungen, der Hals kurz, der Kopf breit, weißes Haar rahmt das energische Antlitz ein; ein kurzer Schnurrbart, ein spitzer, der damaligen Mode entsprechender Knebelbart geben ihm einen Zug bürgerlicher Gemütlichkeit. Ganz ähnlich bildete ihn der

[1] Jahresbericht der Kgl. Gewerb- und Handelsschule zu Aschaffenburg für das Schuljahr 1867/68. Aschaffenb.

Künstler des Schloßaltares, nur daß er ihn hier in dem prächtigen Gewande seiner geistlichen Würde, mit dem schweren goldgestickten Mantel und dem reichgezierten Krummstab wiedergab.[1]

Ein Bild des Baumeisters Ridinger[2] befindet sich in einem Krämer-Zunftbuch Aschaffenburgs, das mit dem Jahre 1582 beginnt und in bunter Reihenfolge die zierlich entworfenen und gemalten und oft phantasievoll erfundenen Wappen verschiedener Meister birgt.[3] Während diese fest in dem schweinsledernen Bande eingeheftet sind, liegt die aquarellierte und vielleicht erst später durch feine Goldlinien aufgehöhte Zeichnung vorn in demselben, zusammen mit der Darstellung eines Renaissancebrunnens, der in der Mitte eine ausgebauchte Säule zeigt und nach dem Ornament in die Zeit von 1500—1550 zu versetzen ist.[4] Das dünne Papier und die farbige Ausführung stimmen hier wie dort fast genau überein, nur das Format der beiden losen Blätter ist um ein geringes größer.

Stolz und selbstbewußt steht der Straßburger Architekt da in seinem gelben Wamms, seinen weiten Pluderhosen und dem großen schwarzen Schlapphute, unter dem ein paar scharfblickende Augen uns entgegenleuchten. Während die Rechte energisch in die Hüfte gestemmt ist, ruht die Linke leicht auf dem kurzen Maßstab, der ein mit reichem Rahmenwerk umgebenes Wappen als Unterstützungspunkt hat. Dieses führt als Zier in dem Mittelschilde einen rechten Winkel und eine eiserne Klammer, wie sie zum Verbinden von Holzgerüsten gebraucht wird, die Zwischenräume der schräg übereinanderliegenden Instrumente füllen vier fünfblättrige Rosen aus. Oben

[1] Siehe hinten. Auf dem Mittelrelief der Decke des großen Kaisersaales sah man Schweickardt links neben dem Kaiser Matthias unter den sieben Kurfürsten, kenntlich an dem Mainzer Wappen, das hinter ihm an einer Säule hing. Siehe hinten die Besprechung des Kaisersaales. Siehe Abb. Tafel V.

[2] Siehe Abbild. Tafel IV.

[3] Städtische Sammlung Aschaffenburg. In die Krämerzunft gehörten auch die Schmiede, Maurer, Schlosser, Hafner etc.

[4] Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Brunnen einst in dem alten Schloßhofe stand und von Albrecht von Brandenburg gesetzt worden war. Sein Stil ist dem des Brunnens verwandt, den derselbe Erzbischof in Mainz dem Dom gegenüber von Peter Flettner erbauen ließ.

ist mit feinen Goldbuchstaben »GEORG RIDINGER« eingeschrieben und unter dem Wappen auf einer Baumwurzel die Anfangsbuchstaben G. R. und 1612. Eine waldige Landschaft bildet den Hintergrund dieses Blattes.

Dieselbe Gestalt findet sich in gleichem Kostüm mit ähnlichem Gesicht, das ein straffer Knebelbart ziert, auf dem Prospekt in dem Ridinger-Werke.[1] Hier steht der Baumeister vor einem Manne, der die vor sich liegende Stadt und das Schloß eben skizzieren will, und den er auf bestimmte Dinge aufmerksam zu machen scheint.[2]

Wenn wir uns in die Züge dieses großen Baukünstlers hineingesehen haben, müssen sie uns unvergeßlich bleiben, von einem solchen Manne, dessen Kraft und Können uns schon aus der ganzen Stellung und aus den strahlenden Augen entgegenleuchtet, werden wir nur Großes erwarten, und unsere Hoffnung soll, wie wir bald sehen werden, nicht getäuscht werden.

Lernen wir Ridinger so als Willensmenschen kennen, zeigt er sich in dem Vorworte zu seinem Kupferstichwerke, dessen Beschreibung wir hier zwischen der Angabe des bildlichen und schriftlichen Hilfsmateriales einfügen wollen, da dasselbe nach beiden Seiten hin von Bedeutung ist, als schlichter, bescheidener Charakter, als ein Mann, der es ernst mit seinem Berufe meinte, der nicht nur für sich und seinen Ruhm arbeitete, sondern auch anderen von seinem Talente mitteilen wollte, als ein treuer Meister, der in echt deutscher Frömmigkeit weiß, wem er seine Gaben zu danken hat; drum lautet der Wahlspruch, den er seinem Werke als Motto mit auf den Weg gegeben:

»Wer Gott vertraut, der hat wohlgebaut.«

[1] Siehe Abbild. Tafel VIII.

[2] Wahrscheinlich soll in dem Zeichner der auf dem Prospekte als Stecher angegebene G. Keller dargestellt sein, der also hier sein Selbstporträt gab.

BAUBESCHREIBUNGEN UND URKUNDEN.

I. Das Kupferstichwerk Ridingers.[1]

Ein Neujahrsgeschenk war es, welches Ridinger am 1. Januar 1616 seinem hohen Bauherrn und Gönner in Gestalt dieses Werkes überreichte.

Auf dem reichgeschmückten Titelblatte, das einen tempelartigen Aufbau zeigt, in dessen Nischen allegorische Frauengestalten mit Symbolen der Baukunst stehen, lesen wir auf einer Inschrifttafel, die in der Mitte zwischen zwei Giebeltragenden korinthischen Säulen befestigt ist, den stolzen Titel des Werkes:

Architectur
des Maintzischen Churfürstlichen newen Schloßbawes St. Johannspurg zu Aschaffenburg, sampt dessen gründen, aufzügen, gehenckswercks, gibeln und figuren, von alten Römischen Kaysern. Innerhalb des Bawes, beneben einem ufzug der Statt Aschaffenburg und gantzen Schloßbawes.

Durch
Georg Ridingern,[2] Maintzischen Churfürstlichen bestellten Bawmeistern. Cum gratia et privileg: Sacrae Caesar: maiestatis. Bedruckt in der Churfürstlichen Statt Maintz, durch Joan Albin. 1616.[3]

A. Einleitung.

In der Einleitung zu seinem Werke erklärt Ridinger, daß er allzeit mit treuem Fleiße seinen Bau gefördert habe, der mit «merklichen Unkosten, überaus großer Mühe und Arbeit in kurzer Zeit und mit wohlgemäßigter Zier entstanden sei und

---

[1] Das Werk ist selten. In Aschaffenburg befindet sich je ein Exemplar in der Kgl. Schloßbibliothek und in der Stiftsbibliothek (letzteres unvollständig). Das vollständige Exemplar hat insgesamt 59 Blatt, teils Abbildungen teils Text.

[2] Schreibweise sehr verschieden. In demselben Werk findet sich auch «Rudinger» ferner «Riedtinger». Auf dem Selbstbildnis «Ridinger». Mitteilungen aus dem Leben Ridingers siehe im Anhang.

[3] Sollte das nicht 1615 heißen? Wenn das Werk Neujahr 1616 überreicht wurde, mußte es doch schon fertig sein! Oder gab es Ridinger dem Kurfürsten in Gestalt von Handzeichnungen, die dann erst 1616 von G. Keller in Kupfer gestochen wurden? — Auf dem Prospekt der Stadt Aschaffenburg steht: G. Keller fec. 1615. also muß dies Blatt schon damals fertig gewesen sein!

nun dastehe als ein Wunderwerk des geliebten Vaterlandes, andächtig bewundert von den durchreisenden Leuten fremder Nationen». Aber wie in jedem Dinge gehe es auch hier nicht ohne Neider und Tadler ab, die absichtlich Allerlei spitzfindig hervorsuchen und dann ungerecht urteilen. Diese sollten nur reden und schelten, er tröste sich mit Apelles, der ja auch die Judicia spectatorum habe hören müssen und dann: «Nec Jupiter omnibus idem» und «Humanum est errare!» — Gewiß fährt er fort, habe ich mich wirklich verständigen Vorschlägen gegenüber nie verschlossen, aber wenn doch nicht alles so wurde, wie geplant, so hat auch dies triftige Gründe, die Leute, so in Architectura erfahren, zu würdigen wissen.

Nicht auf die guten Pläne und Zeichnungen käme es allein an: was nützen sie, wenn die Werkleute unbrauchbar, wenn der Grund und Boden, die Materialien Schwierigkeiten bereiten! Gottlob, fügt er hinzu, waren meine Werkleute brav und tüchtig, und darum tut er auch hier namentlich ihrer Erwähnung. — Er nennt als Werkmeister Jodocus Herrgott, als Maurermeister Benedictus Roth und als Zimmermeister Henricus Flescher. Sie haben als fleißige aufrichtige Männer, ebenso wie der Architekt selbst, nur den Wunsch gehabt, alles zum Besten ihres hohen Bauherrn und Patrons zu vollenden.

Im folgenden begründet Ridinger den Zweck seines Kupferstichwerkes. Eigentlich, sagt er, hätte ich mich, da mein Bau fertig, bereits bezogen und «über das Jahr glücklich bewohnet ist»[1] verabschieden und etwas der Ruhe pflegen sollen. Aber man hat mir vielerlei Andeutungen gemacht, ich müßte «Officio Architecti», das was in jahrelanger schwerer Arbeit entstanden sei, nun auch auf Papier und vor Augen bringen.

Und ich entschloß mich zu der Arbeit aus dreierlei Gründen, fährt Ridinger fort.

Erstens werden diese Blätter, denen, die nicht den Bau selbst sehen können, wenigstens ein Abbild geben und auch fremde Nationen bekämen so einen Begriff von den «heroischen Opera der kurfürstlichen Gnaden». Ferner aber werden sie

[1] Wurde also schon Anfang 1615 bezogen, nachdem er am 17. Februar 1614 geweiht war.

bei der Nachwelt Zeugnis davon ablegen, «daß ich meinem mir von Gott auferlegten Beruf mit Ehren, Redlichkeit und Satisfaktion nachgesetzt, und wo nicht große Schätz, doch einen ehrlichen Ruf und gutes Lob hinterlassen habe». Dann können diese Pläne jungen Handwerksleuten Nutzen bringen: sie sollen sie dran erinnern, daß es «ein sinnreicher Gesell nicht allein bei dem Klüpfel und Eisen soll bleiben lassen, sondern er muß sich auch befleißigen, die rechten architectonischen Fundamenta zu erlernen, wozu auch in Sonderheit die Kunst der Perspektive und Optik gehören. Für diese seine letzte Behauptung führt er Vitruv an, der in jener Zeit die theoretische Norm aller technischen Wissenschaften bildete.

Des weiteren erfahren wir, wie Ridinger bei der Ausarbeitung der Pläne zum Schloß vorgegangen ist. Er beruft sich auf Plinius, der an einer Stelle von Pasiteles sagt: «nihil fecit antequam finxit». Deshalb habe auch er von Anfang an, schon bevor sein Bau ausgeführt wurde, «denselben ichnographice abgerissen und in den Grundt gelegt, ferner aus perspectivischer Kunst ihn Scenographice repräsentiert und aufgezogen». Damit man aber auch das Ornamentale und Konstruktive an seinem Bau beurteilen könne, habe er Giebel und Gehenkwerk in Kupfer gestochen und endlich das ganze Schloß und seine Lage nach Art der Prospektive angefügt. — Zum Schluß spricht er von den Historienbildern, die früher den herrlichen Kaisersaal seines Baues schmückten, und den alten Ursprung und Bestand des römischen Reiches zeigen sollten.

Damit schließt Ridinger die Erklärung über den Zweck seines Kupferstichwerkes. In rührender, schlichter Weise empfiehlt er sich, seine Frau und seine kleinen Kinder der kurfürstlichen Gnade und hofft, daß sein Werk Gefallen finden werde. Gott, den Allmächtigen, ruft er an, daß er seinen Bau in väterlichen Schutz nehme, vor allem Unheil bewahre und dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern zur Gesundheit und Wohlfahrt gedeihen lasse, und zu dieser gläubigen Gesinnung paßt sein Wahlspruch, den er in breiten Lettern an das Ende seines Vorwortes gesetzt hat.

B. Deckenreliefs des Kaisersaals.

Ridinger beginnt sein Werk mit der «Beschreibung und Abbildung des Keyserlichen Sals Historien». Die erste Darstellung führt uns den Siegeseinzug Julius Caesars vor Augen. Interessant an diesem Blatte sind einzelne Motive, die der Stecher aus dem Triumphzuge Mantegnas übernommen hat, wie die gutmütig dreinschauenden Elefanten mit ihren großen fächerförmigen Ohren, ihren geschwungenen Rüsseln und den Fruchtkörben auf dem breiten Schädel. Auch die Trophäe, die der Kriegsknecht im Vordergrund auf langer Stange daherschleppt, ferner die schalenförmigen, mit einem geflochtenen Deckel versehenen Beutestücke, die auf einem Gestell von vier Männern getragen werden, die langen, geschwungenen Kriegsdrommeten, haben auf den Kupferstichen des großen Italieners ihre Vorbilder. — Das zweite Bild zeigt uns den Kaiser Octavianus. Oben über demselben steht, wie auch auf allen anderen, ein Vers in lateinischer Sprache, unten ist die Erklärung hinzugefügt, die in langen und schwülstigen Worten Szene und Ort dem Beschauer verdeutlichen soll. In dieser Anordnung geht es fort; auf die römischen Kaiser folgen Karl der Große, Konrad I., Friedrich Barbarossa und andere Fürsten. Die lange Reihe beschließt Kaiser Matthias I., den der Künstler anläßlich seiner Krönung darstellt und so ihm, wie dem Kurfürsten Schweickardt selbst, der die Krönung am 13. Juni 1612 zu Frankfurt vollzog, eine sinnreiche Huldigung darbringt. Links vom Kaiser sehen wir den Erzbischof in seinem kurfürstlichen Ornat sitzen, kenntlich an dem weißen Spitzbart und seinem Wappen, das hinter ihm an einer Säule befestigt ist. Aus dem unten beigedruckten Erläuterungstexte erfahren wir als Datum der Einweihung des Schlosses den 17. Februar 1614.

In dem Prunksaale, in dem einst diese Historien die tonnengewölbte Decke zierten, fand gewiß das festliche Einweihungsmahl statt, manches Wort wird da gesprochen worden sein von dem Glanz und der Herrlichkeit der neuen Residenz, die Gott vor Feuer und Wasser, böser Feinde und Frevler Hand behüten und bewahren möge. Und der Bau ist auch von

solchen Gefahren verschont geblieben, aber ein größerer Zerstörer trat auf, an den man nicht gedacht hatte: die Zeit und ihre veränderte Geschmacksrichtung.

In den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts ließ nämlich der damalige Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal die ganze innere Ausstattung herausschaffen und alles mußte einer Einrichtung im Stil der damaligen Zeit Platz machen. Davon wird noch in einem späteren Kapitel zu reden sein. Dort wollen wir auch versuchen, uns aus gewissen Anhaltspunkten den alten Kaisersaal in Gedanken wieder aufzubauen.

Blättern wir in dem Buche weiter, fällt unser Blick auf die Abbildung des Dachstuhles, der bei der Besprechung des Inneren erläutert wird und auf das lange Blatt mit dem Prospekt Aschaffenburgs, das wir schon oben nannten, da es von vielen Stechern als Vorlage für ähnliche Zwecke benutzt wurde. Die dahinter angefügte Erklärung behandelt die Stadtgeschichte vor Erbauung des jetzigen Schlosses, ist also hier bedeutungslos.[1]

C. Grundrisse.

Am wichtigsten sind die nun folgenden Grundrisse und die perspektivische Gesamtansicht, sowie die Detailzeichnung eines der sechs Giebel. Wohl bei keinem ähnlichen Bau Deutschlands sind wir in der glücklichen Lage, uns bei der Frage nach dem ursprünglichen Zustande desselben auf so mustergültige Pläne berufen zu können. Vom Keller bis zum obersten Stock sehen wir die Grundrisse in bestimmter, scharfer Zeichnung, jedem Raum ist eingeschrieben, welchem Zwecke er diente, außerdem hat der Architekt einen Maßstab angegeben, was so viele seiner Kollegen noch heute vergessen, wodurch dann leider das Dargestellte überhaupt jeden Wert verliert.

Aber nicht genug hiermit gibt er seinen Bau auch in perspektivischer Ansicht, schneidet sein ganzes Gebäude ringsum an der Oberkante des Gesimses durch und läßt uns von schräg oben einen Einblick in all die Säle, Zimmer und Kammern tun.

[1] Die wichtige Notiz über den Notbau, die sich hier fand und die bisher ohne jede Beachtung blieb, ist bereits oben erörtert.

Da sehen wir im Keller die großen Weinfässer reihenweise nebeneinander gelagert, wir sehen die Treppen und Wendelstiegen, die sich bis zum Dach winden, an den Wänden und in den Ecken die Kamine und Kachelöfen, deren Rauchkanäle genau in der Mauer angegeben sind, auf dem Hofe die beiden Bogenhallen, die jetzt der Wanderer vergebens sucht.

D. Gesamtansicht.

Am Schluß hat er alle diese einzelnen Stockwerke wieder aufeinandergestellt und der ganze Prachtbau in seiner einfachen ruhigen Größe und Symmetrie steht vor unseren Augen. Mit wie gerechtem Stolze wird der einfache, schlichte Mann, den wir aus der Vorrede kennen, nach all der Mühe und Arbeit unter dies Blatt die Worte gesetzt haben:

Georg Riedtinger
Bawmeister.

Nur diese drei Worte für sich, oben aber zwischen den lorbeerumkränzten Medaillons mit dem Bildnisse Schweickardts und seinem Wappen in breiten Lettern die Worte, die den hohen Bauherrn verherrlichen sollen:

«Asta hospes et substructiones aspice,
Quas Johannes Suicardus Princeps condidit.
Has Quamvis opere firmas, ac mole editas
Ne nescius sis, tempus olim diruet.
At pietatis animique celsitudinis
Eius Memoriam nulla delebit dies.»

Das heißt wahrhaft bescheiden sein! Gewiß wird mit der Zeit auch dieses Werk, wie aller Menschen Hände Arbeit, vergehen. So lange es aber steht, wird es nicht nur ein Monument sein, das von dem Geiste und der Macht des Bauherrn erzählt, die ragenden Türme, die gewaltigen Mauern, ja jeder Stein, sagt auch von dem, der alles so fein und so künstlich ersonnen.

II. Hypotyposis scenographica Arcis Augustissimae Aschbg...[1]

Wir kommen jetzt bei der Angabe der schriftlichen Nachrichten über den Schloßbau zu einer Arbeit, die im Jahre 1614

[1] Genaue Titelangabe siehe im Literatur-Verzeichnis.

in Mainz erschien und zum Verfasser das erzbischöfliche Mainzer Jesuitenkollegium hat. In Hexametern, deren Rhythmus oft sehr zu wünschen übrig läßt, in einem schweren, geschraubten Latein, das von schwülstigen Phrasen, gekünstelten Bildern und Vergleichen wimmelt, beschreibt der ungenannte Dichter unsern Bau über 62 Seiten hin. In Begleitung seiner Muse steigt er vom Burggraben über den Hof durch das ganze Schloß von Stockwerk zu Stockwerk bis hinauf in den Kaisersaal und schließlich zurück in die Kapelle, deren Einrichtung und Ausschmückung er in einem besonderen Abschnitt bespricht. Würde man dies alles ohne vorhergehende genaue Orientierung an Ort und Stelle lesen, niemand würde beurteilen können, was bildlich gemeint und was in Wirklichkeit vorhanden ist. Die Schwierigkeit des Verständnisses wird noch bei der Schilderung der Dinge gesteigert, die heute wegen Erneuerung oder Veränderung überhaupt nicht mehr oder nur in einem anderen wie dem ursprünglichen Zustande erhalten sind. Und gerade hierfür sollte uns das Buch doch einen Anhalt bieten, so daß wir in den Stand gesetzt würden, das Verlorene uns an der Hand einer klaren Darstellung wenigstens in Gedanken ersetzen zu können. Gewiß ist die Beschreibung eines Baudenkmales besonders schwer und unfruchtbar, der zu behandelnde Stoff ist spröde und verlangt manchmal trockene Wiederholungen, da bei den vorherrschenden technischen Dingen die Ausdrücke wie Grundriß, Querschnitt, Gesims, Sockel usw. nicht mit anderen ähnlichen Worten abwechslungshalber, wie z. B. bei der Schilderung eines malerischen und plastischen Vorwurfes zu umschreiben sind. Außerdem mag unser Verfasser mit seinem besonderen Zweck einer Huldigungsschrift und dem Geschmacke seiner Zeit, die derartigen langatmigen Schilderungen und unklaren Bildern Gefallen abgewann, entschuldigt sein.

Wie ungleich einfacher und dabei viel wertvoller ist dagegen das Werk Ridingers! Hatte der wackere Meister auch nicht jene Redegewandtheit, jene klassische Bildung, vermöge deren der Verfasser der Hypotyposis in den Bildern griechischer und römischer Vergangenheit schwelgt, so gab er uns dafür in geraden, einfachen Linien seine Pläne, die uns heute mehr sagen, als all der Wortschwall des hochgelehrten Jesuiten.

Was nützen uns die verschiedenen Widmungsoden, die an den Erbauer, die Burg, den Schutzpatron Johannes und andere gerichtet sind, was die Epigramme auf Mauern, Türme, Wände, auf den Baumeister und seine Handwerksleute, was endlich das Proludium und der Epilog, worin der Dichter einzig und allein seiner Belesenheit, seinen geschichtlichen und literarischen Kenntnissen ein selbstherrliches Denkmal setzt!

Und wenn er endlich zur Sache kommt und mit der Beschreibung des Baues beginnt, gibt er uns dann nicht vielmehr eine Schilderung menschlicher Werke von Anbeginn der Welt überhaupt? — Mykenae und Troja, Babylon und Memphis, Athen und Rom werden mit ihren Denkmälern herangezogen, um über das Schloß und seine Teile in kurzen Worten hinweggehen zu können.

Läßt sich der Verfasser aber wirklich einmal herab und spricht etwas eingehender von Dingen, die ihn vielleicht mehr interessieren, so ist es meist unmöglich, aus den rhetorischen Uebertreibungen, den Bildern und Umschreibungen das Richtige herauszufinden. Stände das Schloß heute nicht mehr, müßten wir es uns ohne das gleichzeitige Ridingerwerk allein mit Hilfe der Hypotyposis vor das geistige Auge stellen, es würde ein Märchenschloß werden, das nicht Menschenhände, sondern gute Geister dort oben auf der Mainhöhe über Nacht hingezaubert haben.

Glücklicherweise besitzen wir als eine Art Kontrolle dieses überschwänglich geschriebenen und höchst unzuverlässigen Buches eine Reihe von Bauakten, die eine zwar nüchterne, aber peinlich genaue Sprache reden.

III. Die Bauakten.[1]

Drei Rechnungen sind vorhanden:

A) Eine «Hauptrechnung über den Aschaffenburger newen Schloßbau bey der Maintzischen Churf. Rechenkammer de Annis 1605 — incl. 1618.»

[1] Niemand, außer May, in seinem Werke: Die Beschreibung und Gesch. der Kgl. Schlösser und Lustgärten von Würzburg, Aschaffenburg etc. (Würzburg 1830) erwähnt dieses wichtige Material. Freilich gibt dieser auch nicht den Ort an, wo er dieselben eingesehen hat. Er spricht nur (S. 89) von vorhand. Baurechnungen, nennt die Gesamtsumme aller

B) Eine Rechnung über die Jahre 1618 und 1619.

C) Eine Wochenrechnung vom 23.—30. Juli 1606.

A) In sorgfältiger Einteilung werden durch den genannten Zeitraum zuerst die Einnahme-, dann die Ausgabegelder aufgeführt und schließlich am Ende jedes Jahres der Ueberschuß oder das etwaige Defizit berechnet. Das Ganze wurde dann mit sämtlichen Urkunden und Quittungen dem Kurfürsten Schweickardt auf der Rechenstube in der Martinsburg zu Mainz vorgelegt, jeder Posten von Item zu Item im Beisein mehrerer geistlicher Herren und des Kammerschreibers Johann Rudiger genau geprüft und jedesmal mit dem eigenhändigen Namenszug des Erzbischofs als Zeichen der Richtigkeit unterzeichnet.

Wir erfahren hier, woher alle die Gelder kamen, die der gewaltige Bau allmählich verschlang, trotz der vielen Frohndienste, zu denen Bürger und Bauern zwei Stunden im Umkreise Aschaffenburgs verpflichtet waren. Ein Posten, nämlich «Erbkauffgeltt von den Vögten des Eichsfelds» wiederholt sich fast jährlich und liefert meist hohe Summen, wie z. B. im Jahre 1606 : 10074 fl., 12 albus. Geringere Beträge bringen Städte des Mainzer Gebietes und Einzelpersonen zusammen. Hier sind öfter Amorbach, Rhineck, Dühm, Burcken und andere kleinere Orte genannt.

Es folgen die «Innahme Straffen», wo sich für allerlei Vergehen oft recht beträchtliche Ziffern finden. Z. B. Item am 20. January Anno 1608 von Benedict, Juden zu Aschaffenburg, 390 Ducaten an statt der 500 Reichsthaler, welche David, Juden zu Fridtberg, umb deß er mit einem Burger zu Fritzlar

---

Kosten, 1 032 143 fl., und führt zwei diese Rechnung besonders charakterisierende Positionen an. Damit aber sind für ihn die wichtigen Urkunden erschöpft. — Prof. v. Oechelhäuser schreibt in seinem Aufsatze über Sebastian Goetz (Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses Bd. II, 1890, S. 229): — Weder in Aschaffenburg selbst, noch in Mainz, Darmstadt und Würzburg hat sich auch nur eine Spur von den Urkunden erhalten. — Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Prälaten Dr. Friedrich Schneider, der mir auch sonst mit aufopfernder Bereitwilligkeit jederzeit treulich geholfen hat, wurde ich wegen dieser Bauakten nach Würzburg gewiesen, wo ich dieselben im dortigen Kreisarchiv durcharbeiten konnte.

zuvil wucherisch contrahirt, zu Stroff aufgesetzt worden, die thun zu 37 $^1/_2$ per 15 Batzen . . . . 750 Gulden.

Die Juden müssen überhaupt viel in jener Zeit leiden, wie noch aus manchen anderen Positionen der Rechnung hervorgeht, scheinen aber trotzdem, besonders bei Pferdeankäufen, auch gute Geschäfte gemacht zu haben. Andere Strafgelder entrichten, vielleicht manchmal recht gern, lässige Ehegatten, die ihre untreue Hausfrau entweichen ließen. Ebenso werden Leute bestraft, die sich zur Wiedertaufe begeben hatten, auch von dem Besitz eines Selbstmörders fließt etwas in die Kassen des Neubaues. Furchtbar klingt die Ueberschrift: «Innahme Hexengellt», die sich grausig oft wiederholt und uns zeigt, daß das eingezogene Vermögen dieser in schrecklichster Verblendung hingerichteten, armen, unglücklichen Menschen den Schloßbau als Blutgeld mit fördern half.[1] Vom Jahre 1611 an bis 1617, gerade in den Zeiten der größten Ausgaben und der geringsten Einnahmen, kommen nicht nur aus Aschaffenburg, sondern auch vom Spessart und der weiteren Umgebung Tausende solcher Gulden zusammen und widerlich und zugleich herzergreifend ist es, wenn wir lesen, wie ein armer Ehemann für seine justifizierte Hausfrau, wahrscheinlich weil er die verlangte Summe nicht auf einmal auftreiben konnte, vier Jahre hindurch eine Abschlagszahlung leistet. Wie eine Erlösung wirkt da die kurze Bemerkung «Nihil» bei der «Innahme Straffen» von 1617.

Die Ausgaben scheinen noch in besonderen Rechnungen aufgezeichnet gewesen zu sein, von denen uns eine vom Jahre 1618 und 1619 erhalten ist, die gleich besprochen wird. Hier finden sich nur nebensächlichere Ausgaben, wie Pferdeankäufe, Besoldung der Hofbarbiere, die den beim Bau verunglückten Arbeitern Hilfe brachten.

Blicken wir über die Einnahmen und Ausgaben und ihr Verhältnis in den verschiedenen Jahren zu einander, so ergibt sich Folgendes:

---

[1] 1611 an Hexengeld 394 G. 10 a 2 ₰
1613 » » 540 »
1614 » » 1180 »
1616 » » 799 » etc.

1605—1609 betragen die Einnahmen	44 653	G.	24	albus	$4^1/_2$ ₰	1	Heller	
1605—1609 betragen die Ausgaben	64 470	»	14	»	3	» 2	»	
Mehrausgabe:	19 816	G.	16	albus	5	₰ 2	Heller	
1612 schon »	114 170	»	22	»	8	» 2	»	
1615 sogar »	186 844	»	5	»	5	» 2	»	

Summen, welche den Erträgen der Kammergefälle entnommen werden mußten.

Nachdem wir gesehen, woher das Geld für den Bau kam und dabei manch kulturhistorisch Interessantes vernommen haben, müssen wir uns zum Schluß fragen: Wieviel kostete nun annähernd, die Frohndienste abgerechnet, das ganze Schloß? May berechnete es auf 1 032 143 fl.

Dahl und andere geben nur 316 000 fl. an. Die Schwierigkeit bei der Berechnung ist, den wahren Wert der genannten Münzen zu ermitteln, der nicht nur in den verschiedenen Jahren, sondern auch in den einzelnen Ländern Deutschlands, besonders während des 30jährigen Krieges bedeutenden Schwankungen unterworfen war.[1]

Da ich trotz zahlreicher Anfragen keinen sicheren Bescheid bekam, will ich hier nur die Ausgaben in dem damaligen Münzfuß angeben.[2]

Die Ausgaben betragen:

1605/09	64 470	Gulden	14	albus	3	Heller		Pfg.
1610.	65 717	»	16	»	5	»	2	»
1611	74 644	»	12	»	2	»	2	»
1612.	123 456	»	23	»	$^1/_2$	»	2	»
1613.	152 569	»	6	»	$3^1/_2$	»	2	»
1614·	172 778	»	2	»	8	»	2	»
Zu übertragen	653 634	Gulden	73	albus	22	Heller	10	Pfg.

[1] May, a. a. O., S. 89. — Behlen und Merkel, a. a. O., geben mehr als 1 Million Gulden an. — Die Chronik von Hauss 316 000 fl., Bavaria ebenfalls. — S. Klimpert, Lexikon der Münzen, Maße und Gewichte, Berlin 1896.

[2] 1 Gulden damaliger Währung soll ca. gleich 4—5 M. sein, man müßte also die ganze Summe mit 4 multiplizieren. Es kämen dann $3^1/_2$ bis 4 Millionen Mark heraus.

Uebertrag	653 634	Gulden	73	albus	22	Heller	10	Pfg.
1615.	193 931	»	16	»	$^1/_2$	»	2	»
1616.	21 413	»	16	»	4	»		»
1617.	18 973	»	9	»	1	»		»
1618.	13 820	»	12	»	4	»		»
	901 771	»	126	»	$31^1/_2$	»	12	»

B. Rechnung über die Jahre 1618—1619.[1]

Der Titel auf dem schweinsledernen Einbande lautet: «Newen Schloßbaw zu Aschaffenburg de Annis 1618 und 19». Innen auf Seite zwei steht: «Einnamb Geltt zu Abbezalung deren Handtwerksleutt und einkauffung allerhandt Materialien zum Churfürstlichen Newen Schloßbaw, Schlaghaus, und anderen zum Schloßbaw gehörigen Bewen.»[2]

Weiter wird die von Zahlmeister Wendel Roth zur Löhnung der Handwerksleute und Anschaffung von allerlei Materialien empfangene Summe von 8294 Gulden angegeben, die, wie wir am Schlusse sehen, nicht überschritten wurde, von der vielmehr noch über 21 Gulden übrig blieben. Diese Urkunde lehrt uns vor allem, was der Bau nötig hatte, woher sein Material stammte, und welches die verschiedenen Meister waren. Zuerst kommen die Positionen[3] für Mauersteine, rauhe und glatte Quadern, behauene Steine und Platten für den Dohl[4] der Entwässerungsanlage, Türen, Fenstergewände und Wendelstiegen. Nr. 6 der Rechnung ist von großer Bedeutung, da wir hier den Namen des Künstlers erfahren, der die herrlichen Werke der Schloßkapelle fertigte.[5] Nr. 7—9 bringt die Löhne der Brunnenmeister, die für die Wasserkunst und die «Pomp im Schloßbronnen» bleierne Röhren in Formen gossen, Nr. 10 den Schiffslohn für Heranschaffung von Backsteinen und Ziegeln, die in Seligenstadt gebrannt wurden. Weiter folgen Zahlungen für Buchen-

[1] S. Anhang.
[2] = Gebäude.
[3] Die ganze Rechnung enthält in fortlaufender Nummerierung 47 solcher Positionen.
[4] Dohl ist ein gemauerter Kanal.
[5] Siehe darüber weiter unten V. Teil.

und Tannenholz, für allerlei Eisengerät, Nägel, Blei, Draht, Kupfer, die auf der Frankfurter Oster- und Herbstmesse gekauft wurden (Nr. 14—19). Wichtig ist auch die Pos. 22, der wir entnehmen, daß die innere Einrichtung des Schlosses, trotzdem es schon 1614 bezogen wurde, bei weitem noch nicht fertig war. Wahrscheinlich hatte man dem Churfürsten zunächst seine Wohnräume eingerichtet, während in den anderen Stockwerken noch rüstig weitergeschafft wurde. Dasselbe beweisen die folgenden Nummern, denn wir hören, daß erst damals die zwei Türen im oberen Saal, außerdem Tische und Schränke von den Schreinern zur Ablieferung kamen. Nach verschiedenen nebensächlicheren Bemerkungen kommen die Ausgaben für Zimmerleute, Dachdecker und Glaser (Nr. 28—31), sowie Weißbinder (Nr. 32). Fast unheimlich klingt es, wenn man liest, was der Krahn, der unten am Main stand, alles verschlang an «Wagenschmir, Leinöl, Essig, Schweffel, Wachs, Unschlicht, Muckenzeug» und dergleichen Materialien (Nr. 32). Die Sattler und Spohrer, Taglöhner und Lehrlinge, Wagenführer und Karrknechte, Haffner und Ofenmacher, Botenleute und andere werden darauf abgelöhnt, auch die Erben des verstorbenen Bauschreibers Konrad Brüsser befriedigt. Die Reinigung des Schloßdohles hatte, wie wir in Nr. 43 und 44 hören, der Nachrichter, d. h. der Schinder zu besorgen, der dafür eine recht ansehnliche Summe erhielt. In Nr. 46 erfahren wir den Namen eines unter Ridinger beschäftigten Baumeisters, Matthäus Erbinus, der im gewöhnlichen Leben wahrscheinlich Erb hieß. Zum Schlusse werden noch kleinere Beträge für Anschaffung von Leder, das zum Pumpenwerk, vermutlich als Einlegescheiben zwischen den einzelnen Röhren gebraucht wurde, ferner für Feilspähne, die dem Kitt zum besseren Halt beigemischt wurden, erledigt: endlich bekommen zwei Bauern, deren Acker durch die Steinfuhren vom Ketzerberg verwüstet war, eine Entschädigung.

Die Gesamtausgabe beträgt über 8272 Gulden, die allerdings mit der in der Hauptrechnung angegebenen Summe von über 13 820 Gulden nicht im Einklang steht. Wie ich also schon dort bemerkte, werden neben der Haupt- eine Reihe von jährlichen Nebenrechnungen aufgestellt worden sein, deren Be-

träge dann zusammengerechnet und in das Hauptbuch übertragen wurden. Von diesen ist nur die eben besprochene erhalten, während gerade die wichtigsten aus der Zeit der größten Bautätigkeit verloren gegangen sind.

C. Wochenrechnung. 23.—30. Juli 1606.

Auf einem schmalen, gefalteten Blatt Papier fand ich den Löhnungszettel vom 23.—30. Juli 1606 wieder, der uns als Bruchstelle der Quadern Obernburg und Miltenberg angibt, kleine Mainstädtchen, die noch heute viele Schiffsladungen des roten Steines den Fluß hinabbefördern. Auch daß neben Frohnden recht ansehnliche Löhne bezahlt wurden (die Steinmetzen z. B. bekamen fünf Batzen täglich), ersehen wir hieraus. Da die Rechnung aus der frühesten Bauperiode stammt, in der die Vorfundamente errichtet wurden, ist nur dem Wagenmeister und seinen Jungen, den Fuhrknechten, Kalkanrichtern, den Schiffern und Steinmetzen Kostgeld zu entrichten, das aber doch schon die Summe von 173 Gulden $8^1/_2$ albus ergibt, außerdem kamen noch «an Frohnbrodsuffgang und Maltern 181 brodt» hinzu.

Nach dieser kurzen Uebersicht, die uns einen Einblick in das große Getriebe eines Bauplatzes tun läßt, uns alle die tausend Kleinigkeiten und Nebenarbeiten andeutet, mit denen der schaffende Architekt zu rechnen hat, nachdem er im freien Künstlerdrange seine Pläne entworfen, müssen wir die weiteren schriftlichen Mitteilungen über unser Schloß betrachten.

IV.

Weitere schriftliche Mitteilungen über das Schloß.

a) Am 3. Januar 1625 traf bei dem Kurfürsten Schweickardt ein Brief aus Nürnberg ein, der dem hohen Herrn gewiß Aergernis bereitete.[1] Er hatte nämlich von dieser Stadt 80000 Gulden für die Deckung seiner Schloßbaukosten zu 5 % entliehen und bekam die Summe in Reichstalern und $^1/_4$ Münze ausbezahlt, verlor aber bei der Verausgabung bedeutend, da die

[1] Original-Pergamenturkunde von Bürgermeister und Rat der Stadt Nürnberg vom 18/28. Dezember 1624 (Historische Sammlung, Aschaffenburg).

Taler nur zu niederem Kurse angenommen wurden. Schweickardt waren sie zu $3^1/_4$ Gulden angerechnet, er erhielt aber nur $1^1/_2$ Gulden, ja nur 18 Batzen für einen. Auf seine Beschwerde vom 17. Dezember 1624 erklärte der Rat von Nürnberg unter obigem Datum, daß die Zahlung nach dem in ihrer Stadt giltigen Kurse geschehen sei und laut Schuldurkunde der Kurfürst das Kapital bei ihnen nach dem Tagesgeldkurse gleichfalls zurückbezahlen könne.

Wenn wir vorhin die Gesamtkosten des Baues angaben, so ersehen wir aus dieser Anleihe, daß unsere Berechnung immer nur eine ungefähre bleiben wird, zumal wir nicht wissen, ob der Kurfürst nicht auch von anderen Städten ähnliche Summen aufgenommen hat. Jedenfalls scheint der Erbauer, ohne einen genau durchgearbeiteten Voranschlag, mehr, als er durfte, unternommen zu haben, und die Erzählung, daß er Anfangs die Größe seines Planes verschwiegen und nur von der Errichtung eines Jagdschlößleins gesprochen habe, weswegen er auch später mit dem Domkapitel in verschiedene Differenzen gekommen sein soll, ist vielleicht doch mehr wie eine Anekdote.[1]

b) Der Text zu den bereits erwähnten Abbildungen in Merians Topographie bringt uns zuerst Mitteilungen über die 1552 zerstörte Burg, dann leider nur allgemein gehaltene Notizen über den Neubau.

c) Ebenso karg sind die Auslassungen über das Schloß in dem Reisehandbuch eines gewissen Thomas Carve, der im 30jährigen Kriege als Major des Obersten Walter Deveroux hier im Quartier lag.[2]

d) Die Beschreibung in dem «Itinerarium Germaniae» von Martin Zeiller [3] ist nur ein Auszug aus älteren Quellen. Neues erfahren wir nicht, sehr interessant dagegen und auch eingehend in der Schilderung ist der Bericht des

e) Monsieur de Monconys, eines vornehmen, kunstver-

[1] S. May, a. a. O., S. 89.
[2] S. May, a. a. O., S. 91 und Anhang.
[3] Itinerarium Germaniae, das ist Reisbuch durch Hoch- und Nider-Teutschland, M. Zeiller, Straßb. und Frankfurt 1674, Bd. I, Kap. 11, S. 320. Bd. II, Kap. 11, S. 170. Ferner S. Anhang.

ständigen Mannes, der seine Reisetagebuchblätter 1675 in französischer Sprache herausgab.[1] Gleich zu Anfang spricht er von der Stadt, die mit ihren verwüsteten und unbewohnten Häusern einen toten Eindruck machte. Bis in jene Zeit also reichten die Nachwirkungen des unseligen 30jährigen Krieges, noch damals waren die Einwohner, trotzdem man sie und auch Fremde durch mannigfache Privilegien zu bestechen versucht hatte[2], nicht dazu zu bringen, wieder aufzubauen, was wilde und nichtsachtende Rücksichtslosigkeit einst zerstört hatte. Das Schloß nennt er eines der schönsten von allen, die ihm je zu Gesicht gekommen. Im weiteren folgt eine längere Detaillierung, bei der es besonders auffällt, daß der feinfühlige Franzose von einer mittelmäßigen deutschen Architektur, besonders der Fenster und der sehr häßlichen Säulen, auf denen der Hofaltan ruhte, spricht.[3] Wenn öfter behauptet wurde, daß an unserm Bau verschiedene französische Motive vorhanden seien, scheint letztere Betonung des Wortes »deutsch«, soweit es wenigstens das Dekorative anbetrifft, dem zu widersprechen. Auch den Kaisersaal nennt er mit Ausdrücken des Lobes, vor allem die schönen Stuckreliefs, die seine Decke zierten.[4] Diese Angabe ist ein neuer Beweis für unsere frühere Behauptung, die bereits durch eine Stelle in der Hypotyposis erhärtet wurde, daß nämlich die im Ridinger Werk dargestellten Kupferstiche plastisch und nicht bloß als Gemälde gedacht waren. Nicht minder gefallen dem vornehmen Reisenden die Kapelle mit ihrem reichgeschnitzten Altar und der schönen Kanzel, die unendliche Reihe der Zimmer, die sich noch bis in die oberen Turmstockwerke fortsetzten, das Blumenparterre, das die Terrasse nach der Mainseite zu teppichartig bedeckte und dessen Wiedergabe wir schon auf dem Stiche des Rochushospitals erblickten.

f) Eine weitere, zumeist ältere Quellen ausschreibende Abhandlung über Schloß und Stadt Aschaffenburg finden wir in

[1] S. Anhang.

[2] Kittel. Zettelkatalog. Aschaffenburg.

[3] Journal des Voyages de Monsieur de Monconys a Paris. 1675; siehe Anhang. «Avec une mediocre Architecture Allemande. Und soutenuë de fort laides colomnes, de la même pierre que tout le logis, et d'Architecture Allemande.

[4] Le plat-fond est d'assez beau bas relief de plastre.

einem 1690 in Frankfurt erschienenen Werke, das sich betitelt: «Ausführliche und grundrichtige Beschreibung der vier weltberühmten Ströme Mosel, Saar, Neckar und Mayn». Das einzige, was uns interessiert, ist die Bemerkung, daß am 17. September, nachmittags 2 Uhr im alten Schloß eine Feuersbrunst entstand, wodurch die Hälfte desselben in Asche gelegt wurde.»[1]

g) In dem Zedler'schen Universallexikon von 1732 ist zum ersten Male ein Maß, freilich ein falsches, angegeben; alles andere ist ebenfalls ohne Belang. Wie bei sämtlichen früheren Schilderungen werden auch hier die gewaltigen Keller besonders genannt, in denen man wegen ihrer Höhe und Breite «zum Ringel rennen könne».

h) Eine kurze geschichtliche Uebersicht der wichtigsten, Stadt und Schloß zu Aschaffenburg angehenden Dinge gibt uns der Text des großen Blattes des Mainzer St. Rochushospitals. Wir kennen diese bereits, erfahren aber, daß der Kaisersaal damals, also ca. 1750, noch nicht einer törichten Neuerungssucht zum Opfer gefallen war, und daß der derzeitige Kurfürst Johann Friedrich Karl sich hier wie seine Vorgänger von der Arbeit und den Sorgen seines hohen Amtes alljährlich einige Monate erholte.

Das Jahrhundert ging zur Neige, durch die großen Umbauten war die kräftige gesunde Renaissancekunst im Schlosse durch eine Einrichtung im strengen, nüchternen Zopfstil verdrängt worden.

Erst im Jahre 1818 entstand die erste zusammenhängende Geschichte über Aschaffenburg und seine Kunstwerke von J. C. Dahl, der sich besonders auf die zwei großen Quellenwerke des G. Chr. Joannis und Gudenus stützte.[2] Diesem folgten dann Behlen und Merkel, A. v. Herrlein, Kittel, Beilhac, Girstenbrey und Schober[3], die teils Dahl und seine Angaben benutzten, teils mit Hilfe neuen Urkundenmaterials das bereits Festgelegte widerlegten oder weiter ausbauten.

---

[1] S. das Kapitel über den Notbau.

[2] Joannis G. Chr. Res Moguntiacae I. II. Scriptorum Historiae Moguntinensi cum maxime inservientium. Tom. novus 1722. — Gudenus. Codex Diplomaticus Frankf. Leipz. 1742.

[3] S. Literatur-Verzeichnis.

Unser Schloß fand hierbei nur geringe Beachtung: die damalige Zeit, die in dem eitlen Wahne lebte, die deutsche Kunst im hellenischen Geiste wiederzubeleben und willkürlich die alte Entwicklung abbrach, hatte keinen Sinn für solche Werke. Blicken wir in jene Bücher hinein, finden wir seitenlange Abhandlungen über das gerade damals errichtete Pompeianum, an dem Schlosse und seiner großen Architektur ging man mit ein paar mitleidigen Worten vorüber; höchstens bei der Bibliothek und der Bildergalerie, die seine Mauern beherbergte, hielt man sich etwas länger auf. Eine Ausnahme allein bildet die Arbeit des verstorbenen Hofrats Dr. Kittel, der sich auch sonst um die Würdigung der Kunstwerke seiner Vaterstadt verdient gemacht hat. Im Jahre 1867 veröffentlichte er eine kurze, aber im allgemeinen anschauliche Beschreibung des Schlosses und ließ gleichzeitig von dem Zeichenlehrer Niedling eine Reihe von Plänen anfertigen, die wir oben erwähnt haben.

Nach einer einleitenden Vorgeschichte schildert er in gedrängten Absätzen die Lage des Bauplatzes, die Sicherung der Fundamente, die Wasserleitung und die einzelnen Geschosse, er findet auch Worte der Achtung und Anerkennung vor dem mächtigen Bau, seinen vornehmen Linien und Formen, die für die anderen, die allenfalls ein paar geschichtliche Notizen und hin und wieder eine Anekdote brachten, nicht da zu sein schienen.

Diese Abhandlung wurde die Basis der folgenden Berichte, die aber alle ganz ungenügend blieben, da niemand sich des Schlosses im besonderen annahm oder annehmen konnte, sondern es nur in flüchtigen Zügen unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt besprach.

Eines Mannes, des Herrn von Hefner-Alteneck sei hier noch gedacht, der wie Kittel aus Aschaffenburg stammte, und durch sein langes Leben dieser seiner Geburtsstätte in treuer Anhänglichkeit zugetan war. Ihm danken wir interessante, bis an das Ende des 18. Jahrhunderts zurückreichende Schilderungen über die Zustände seiner Vaterstadt, die er uns in seinen «Lebenserinnerungen» erzählt.[1]

[1] Dr. J. H. v. Hefner-Alteneck. Lebenserinnerungen. München 1899.

Inzwischen waren die ersten Handbücher der Kunstgeschichte und Architektur erschienen. Kugler, Lübke, Dohme, Ebe, Gurlitt und von Bezold versuchten neben der bloßen Aufzählung der Renaissancebauten nach Zeit und Ort eine geschichtliche und stilistische Entwicklung der Monumente jener Zeit zu geben, ein Versuch, der, so interessant und wichtig er sicherlich sein mag, doch erst dann gelöst werden wird, wenn wir uns von der gewaltigen Menge der erhaltenen Denkmäler eine genauere Kenntnis verschafft haben werden. Die Erreichung dieses Zieles durch eine ausführlichere Beschreibung des Aschaffenburger Schlosses fördern zu helfen, soll der Zweck folgender Abhandlung sein und was Lübke in seiner «Geschichte der Renaissance in Deutschland» sagt, soll unsere Aufgabe rechtfertigen:

«Der Bau, von welchem nur eine dürftige gleichzeitige Publikation existiert, verdient in hohem Grade eine genaue Aufnahme und Veröffentlichung.»

BAUBESCHREIBUNG DES SCHLOSSES ZU ASCHAFFENBURG.

Lage des Bauplatzes und seine Umgebung.

Da, wo der alte Turm noch stand, sollte auf den Brandtrümmern des alten Schlosses das neue erstehen. Hier an der nordwestlichen Ecke der Anhöhe, auf der die Oberstadt sich innerhalb des Mauergürtels Adalbert I. Haus an Haus zusammendrängte, konnte der Neubau einzig und allein errichtet werden: hier fielen die Abhänge nach Westen zu gegen den Main, nach Norden in die Einsattelung des Viehberges zu ab, hier war der Platz, den ein solches burgartiges Gebäude brauchte. Frei reckte es sich an dieser Stelle, auf dem Rücken der Anhöhe thronend, aus seiner Umgebung heraus und stolz schaute es mit seinen Türmen und Dächern weit über das Land zu seinen Füßen. Freilich bot der Platz damals noch ein etwas anderes Bild wie heute. Die Abhänge senkten sich von dem höchsten Punkte, auf dem der alte Donjon stand, allmählicher, Mauern

und Reste der einstigen Burg ragten hier und dort aus dem Boden hervor, die Fläche war im Umfang zu klein, um das ausgedehnte Viereck des Neubaues aufnehmen zu können. Bevor man daher die eigentlichen Fundamente desselben legen konnte, war noch eine große, mühselige Arbeit zu vollbringen, das Terrain mußte geebnet und vergrössert, seine Seiten gestützt und befestigt werden, damit sie unter dem ungeheuren Druck der Massen, die oben aufgetürmt werden sollten, nicht nach der Abhangseite auswichen.

Der Baugrund selbst war nur nach Süden zu gewachsener Boden, während er gerade nach den anderen Seiten aus Kies und Gerölle bestand, die unter einer so großen Belastung unbedingt nachgegeben haben würden. Eine Sicherung boten ja allerdings die Fundamente des alten Schlosses, die sich kreuz und quer hinzogen[1], und die die Anhöhe wie einen Reif umschlingenden Mauern, welche das bewegliche Erdreich etwas zusammenhielten. Dieser Schutz war aber bei weitem nicht ausreichend und der Architekt mußte deshalb daran denken, andere Sicherungsmaßregeln in Gestalt von Stützmauern zu treffen, die gleichzeitig dazu dienen sollten, seinem Werke eine Art Postament zu werden, auf dem es sich ragend über den Fluß erhob. Zuerst jedoch wurde die Stelle ausgesucht, an der das Baumaterial bis zu seiner Verwendung aufgestapelt werden konnte. Der gegebene Platz hierfür war das flache Flußufer vor dem Abhange, zumal ein großer Teil des Materials, besonders der Sandstein zu Schiff an seinem Bestimmungsort eintraf.[2] Auch die Ziegelsteine wurden hier von Seligenstadt angefahren, während die Steinbrüche von Miltenberg und Obernburg die Quadern lieferten.[3]

Ein lautes, lustiges Treiben begann, und schon im Jahre 1605 stiegen als erste Arbeiten die westlichen Vorfundamente aus der Erde.

[1] Als vor ca. sieben Jahren die neue Schloßwasserleitung gelegt wurde, stieß man ca. 1/2 m unter dem Boden an verschiedenen Stellen auf ungefähr 2–3 m starke Mauerreste, die wegen ihres guten Verbandes äußerst schwer zu durchbrechen waren. (Siehe auch Abbildung Taf. VI, wo die Mauerreste eingezeichnet sind.)

[2] S. Bauakten von 1618/19.

[3] Siehe Bauakten von 1618/19.

Vorarbeiten.

Die Vorfundamente.[1]

I. Die Kranichmauer im Westen.
II. Die Wappenmauer im Westen.
III. Die Theodoriehsmauer und Nordmauer.
IV. Die obere Bauhofmauer im Osten.

I. Vorn am Uferrande des Flusses, der hier einen weiten, nach Westen geöffneten Bogen beschreibt, führte man die Kraniehmauer aus 30—50 cm hohen Quadern in einer Stärke von fast 2 m auf. Ihre Höhe beträgt an der Wasserseite, wo jetzt noch eine sandige Fahrstraße entlang läuft, die nach dem Main zu durch eine sehräge Steinböschung gestützt wird, fast 5 m, ihre Länge ist etwas größer als die des ganzen Schlosses.[2] An den beiden Enden biegt sie im sehrägen Winkel nach Innen um und stieß früher an die Mauer, die in der Verlängerung der von Theodorieh erriehteten sich am Fuße des Schloßbergs hinzog und heute noeh mit ihren untersten Sehichten als Widerlager für die Suieardusstraße dient.[3] Jetzt hat man die Kraniehmauer an den Stellen, wo sie mit letzterer verbunden war, durehbroehen, um so mit Gespannen vom Maine auf das mit Kies ausgefüllte Plateau innerhalb der Kranichmauer gelangen zu können.[4] Hier oben stand der langarmige Krahn, den wir auf vielen älteren Prospekten der Stadt erblieken. Dieses erste Vorfnndament hatte den wichtigen Zweck, bei Hochwasser oder Eisgang den Andrang der Fluten zu brechen nnd zu verhindern, daß sieh dieselben über die flachen Ufer ergossen und womöglich die weiter zurückliegenden Stützmauern der Sehloßterrasse unterspülten. Wohlweislich hatte man deshalb aueh sein scharf gebroehenes, südliches Ende etwas weiter stromaufwärts gelegt, so daß die andrängenden Wogen in keiner Weise an die eigentliehen Vorbauten gelangen konnten.

Diese wurden in dem näehsten Jahre (1606) begonnen und

[1] S. Abbildung Taf. VI.
[2] Früher stieg die Kranichmauer direkt aus dem Wasser empor.
[3] Ueber die Theodorichmauer siehe Kap. I.
[4] Früher führte nur eine schmale Steintreppe auf die Kranichmauer hinauf, die man an der Westseite angelegt hatte.

sollten der unverrückbare und imposant wirkende Sockel des Baues werden.

II. Beginnen wir zuerst mit der Westseite, so sehen wir hier eine mächtige Wand aus glatten Sandsteinblöcken sich dicht hinter der eben beschriebenen Kranichmauer erheben. Ihre Ecken sind mit Diamantquadern verziert, die sich nach oben hin verjüngen und einen kräftigen Abschluß der langen Front bilden, über der sich als einzige wagerechte Unterbrechung auf etwa zwei Drittel Höhe ein gotisierendes Gurtgesims hinzieht. Unterhalb desselben hat die Mauer Anzug, um besser dem Schub des dahinter befindlichen Erdreichs Widerstand leisten zu können, darüber geht sie senkrecht weiter und schließt oben mit einem karniesartig geschweiften Gesims ab, auf dem eine fast 1,50 m hohe Balustrade ruht. Diese besteht aus schlanken Säulen, unterbrochen von Pfosten, deren Vorder- und Rückseiten mit kleinen Diamantquadern versehen sind. Die Mauer wirkt durch ihre gewaltige Ausdehnung und durch die ruhige Fläche, deren Fugen aus einiger Entfernung für das Auge verschwinden, so daß man glauben möchte, Riesenhände hätten hier einen Monolithen hingewälzt. Das Abschlußgesims ist im mittleren Teil der Mauer um ein mächtiges Wappen nach oben herumgekröpft, das auf dem Gurtgesims fußt. Wie wahrhaft monumental empfand hier der Architekt! An der nackten kahlen Wand einzig und allein dies prächtige Werk edelster, deutscher Steinmetzkunst.[1] Um das Wappen des Erbauers mit der Krone, den Eisenhütchen und dem Mainzer Rade schlingt sich ein runder Rahmen, der aus einem zierlichen Eierstab gebildet ist, rechts und links stehen wie Schildhalter zwei langbekleidete Engel, die mit der einen Hand den Rahmen, mit der anderen ein Stück Tuch der Helmzier halten. Diese lieblichen Gestalten, die in ihrer geschwungenen Stellung sich der Rundung der Einfassung anschmiegen, und mit ihrer etwas nach außen gebogenen Hüfte uns an gotische Vorbilder erinnern, haben ihre Schwestern drinnen in der Schloßkapelle an dem großen Altare. Ueber dem Wappen sitzen kleine Putten mit Fruchtkränzen, zwischen

[1] S. Abbildung Taf. VII.

denen eine längliche Kartouche mit der Inschrift: «AUSPICE DEO» angebracht ist. Unten lesen wir auf einer ähnlichen Tafel, aus deren Umrahmung an den Seiten die Oberkörper zweier Seraphime herauswachsen, den Namen und Titel des Erbauers, sowie die Jahreszahl der Fertigstellung dieser Mauer: 1607.

Schon hier begegnen uns verschiedene stilistische Eigentümlichkeiten, die sich auch an anderen dekorativen Teilen des Schlosses wiederholen. Die Voluten neben dem Wappen und über der unteren Inschrift erscheinen aufgerollt und glatt ausgezogen, die Windungen sind flach gedrückt, nicht kreisrund wie früher, die Ränder sind breit und ein wenig gewölbt, so daß sie wie aus einer weichen Masse geformt zu sein scheinen, scharfe Linien werden absichtlich vermieden. Auch die Rahmen der Inschrifttafeln sind länglich und an den Ecken abgerundet, während sie sich früher fast nur viereckig gebildet finden. Das sind Dinge, die in Deutschland erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts auftreten, Einflüsse, die von den Niederlanden nach dem Süden und Osten eindringen, wo bisher die italienisierende mehr lineare Geschmacksrichtung in der Kunst geherrscht hatte, das sind die ersten Anzeichen des nahenden Barock.

Leider mußte an dem Wappen manches, was verwittert war, ergänzt werden, und deutlich merkt man den Engelköpfen den Künstler an, der sein Auge an Werken des 19. Jahrhunderts geübt hatte. Auch die Buchstaben, die einst aus vergoldetem Kupfer bestanden, allmählich aber heruntergefallen waren, sind heute durch solche aus Stein ersetzt. Am meisten jedoch ist zu bedauern, daß der Aufbau, der noch bis zur Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich Joseph von Erthal über dem Wappen thronte[1], von eben diesem Manne bei den großen Restaurationsarbeiten entfernt und in ein abgelegenes Gewölbe des Schlosses geschafft wurde, wo er bis 1805 verborgen blieb. Da es damals Sitte war, in stillen Parkwinkeln künstliche Ruinen und verwitterte Denkmäler aufzustellen,

[1] S. den Prospekt im Ridingerwerk (Abb. Taf. VIII) und auf dem Stich des Rochus-Hospitals.

erinnerte man sich des Aufbaues, holte ihn hervor und schaffte ihn in das «Schönthal», wo er neben den Resten des ehemaligen Beguinenklosters seine Aufstellung fand, nachdem man ihm vorher durch mutwillige Zerstörung ein älteres Aussehen gegeben hatte. Noch heute sehen wir ihn dort in diesem verstümmelten Zustande. Auf einem viereckigen Sockel erhebt sich ein hohes Postament, das auf einer Seite in stark ausgearbeitetem Relief den hl. Martin zu Pferde und unten den Bettler zeigt, auf den anderen Seiten hat der vernichtende Meißel ein paar reizende Engelköpfe, die Ranken hielten und wahrscheinlich Inschrifttafeln umrahmten, verschont: die Rückseite läßt nur noch schwach erkennen, daß sich hier ein grosses Wappen befand. Auf diesem Postamente stand die Figur Johannes des Täufers, des Namenheiligen der Burg, die allmählich den Unbilden der Witterung zum Opfer fiel und abgetragen wurde. Als Dahl (1818) seine Geschichte Aschaffenburgs schrieb, war sie noch erhalten, und unten um das Monument lagen verstreut die abgebröckelten Insignien des Mainzer Kurstaates die an vergangene Größe und Herrlichkeit mahnten.[1] Hinter der beschriebenen Mauer wurde das früher schräg abfallende Gelände allmählich aufgehöht und in der Flucht des unteren Randes der Balustrade geebnet. Um der Mauer jedoch noch einen größeren Halt zu verleihen, zog man von ihr quer durch das aufgeschüttete Erdreich Steinzungen, die bis zu den damals im Bau begriffenen Fundamenten des Schlosses reichten. Nachdem der Baumeister diese letzte Vorsichtsmaßregel eines Querverbandes getroffen hatte, konnte er überzeugt sein, daß sein fast 20 m hohes Werk, das wir im folgenden kurz «die Wappenmauer» nennen wollen, jeder, auch noch so großen Belastung Widerstand leisten würde.

Gehen wir nach Norden herum und verfolgen weiter, wie der Baumeister hier die Abhänge gesichert hat.

III. Wie wir bereits in dem I. Kapitel über das alte Schloß und seine Befestigungen bemerkten, zog sich die Theodorich-

[1] S. Dahl, a. a. O., S. 47. — Kittel, a. a. O., S. 9. — v. Hefner-Alteneck, Lebenserinnerungen, S. 46, meint fälschlich, daß dieser Aufbau auf der Südseite über der weiter unten zu besprechenden Porta triumphalis gestanden habe.

mauer unten auf der Talsohle des Viehberges bis zur Höhe der Karlstraße hinauf. Man benutzte diese Mauer als erstes Widerlager und legte gleichzeitig in ihrem mittleren Laufe, wo sie einen scharfen Winkel bildet, an der Außenseite einen Lagerplatz an, der zur Aufstapelung von allerlei Materialien diente und unterer Bauhof genannt wurde. Etwas oberhalb hiervon zog man in gerader Richtung eine andere Mauer, die sich im Westen an die Wappenmauer anschließt, im Osten allmählich niedriger wird, weil an dieser Seite die Talmulde ansteigt.[1]

Man hatte also jetzt zwei starke, steinerne Bänder, die das dazwischenliegende Erdreich bei einer etwaigen Bewegung des Berges aufhalten würden. Nicht genug damit, füllte man den Raum zwischen den beiden Widerlagern mit Erde aus und erhielt so eine breite Terrasse, die später der Ochsengarten genannt wurde, weil hier das für die kurfürstliche Küche bestimmte Vieh im Freien weidete. Hinter der oberen Mauer wurde das Erdreich gleichfalls planiert, so daß bereits ein ziemlich umfangreicher und gesicherter Platz für den Neubau gewonnen war.[2]

Die Sicherung dieser beiden Abhänge war am schwierigsten gewesen, bedeutend einfacher gestaltete sich die Lösung an der Ost- und Südseite, da dort das Gefälle nur unbedeutend war.

IV. An der Ostseite führte man eine starke Quadermauer auf, über die ungefähr in zwei Drittel Höhe ein wulstartiger Gurt läuft, während die Krone abgerundet ist. Aus gleichen Gründen wie bei der Wappenmauer hat auch diese Wandfläche Anzug. Ihr nördliches Fünftel springt im rechten Winkel vor die Flucht vor und zeigt innen nach dem Schlosse zu einen erhöhten Laufgang, von dem aus die Zufahrt, die von der Karlstraße zwischen der oberen Mauer des Ochsengartens und letzterem Vorbau in langsamer Steigung auf das Schloßniveau führt, bei feindlichen Angriffen mit Geschossen bestrichen werden konnte.[3] An der nördlichen Ecke dieses Vorbaues hatte

---

[1] In dieser Mauer sind verschiedene Architekturteile eingelassen, die zum Schlosse gehörten. Siehe Abbildung Taf. VI.

[2] In dem Ochsengarten war auch das Gebäude für den Eiskeller.

[3] Kittel, a. a. O., S. 10.

man quer über den Weg ein Tor errichtet, das im Notfalle zu schließen war. Heute ist dasselbe entfernt, die Stelle aber, wo es sich einst befand, ist noch an den übriggebliebenen Quadern sichtbar. Am Fuße der östlichen Stützmauer legte man den sogenannten oberen Bauhof an, wo die Hölzer bis zu ihrer Verwendung aufgeschichtet und die Eisenteile geschmiedet wurden.[1] Aus der Mauer sieht man noch heute steinerne Konsolen herausragen, die ein Pultdach trugen, das den Handwerkern Schutz gegen Regen bot.[2]

Südseite.

An der Südseite brauchte man, wie gesagt, keine Absteifungen, da es hier nach der Altstadt zu, kein Gefälle gab und der Grund aus gewachsenem Boden bestand. Dafür wurde an dieser Seite ein breiter Graben ausgehoben, der dem künftigen Schlosse zum Schutze dienen sollte. Er schloß sich unmittelbar an den oberen Bauhof an, mit dem er auch gleiche Tiefe hat, und lief in gerader Richtung bis an die Wappenmauer vor.[3] Als Kurfürst Karl Friedrich Joseph von Erthal das große Treppenhaus in den Ostflügel des Schlosses einbaute, wurde der Teil des Grabens, direkt neben dem oberen Bauhof, zugeschüttet, damit man so von dem südlich gelegenen Schloßplatz eine Zufahrt zum Treppenhause hatte.[4]

Die südliche Grabenböschung, die anfangs ohne jede Steinverkleidung blieb, bekam erst im Jahre 1614 eine geneigte Quadermauer als Vorlage. Auf einer Platte, die östlich von der Burggrabenbrücke in die genannte Wand eingelassen ist, lesen wir diese Zahl, die rechts und links von zwei zierlich umrahmten Kartouchen mit dem Mainz-Cronenberger Wappen angebracht ist. Schon an dieser Stelle sei bemerkt, daß sich ganz gleiche Platten, nur mit anderen Jahreszahlen, mehrfach an dem Schloßbau finden, wodurch die Entstehungszeit der betreffenden

---

[1] Kittel, Zettelkatalog.

[2] In dem Bauhofe selbst, der jetzt Obstgarten ist, fand ich den noch wohlerhaltenen Rest einer zierlichen Steinmetzarbeit, die aus dem Schlosse stammt und wahrscheinlich das Fußgestell eines Ofens bildete.

[3] S. Stich des Rochus Hospitals.

[4] S. Lageplan, Abbildung Taf. VI.

Teile gesichert ist. — Ueber diesen Graben gelangte man auf einer Brücke durch das Hauptportal in den Schloßhof, wovon später zu reden ist: wir gehen im südlichen Burggraben weiter, bis die Balustrade der Wappenmauer Halt gebietet. Ueberrascht stehen wir still: vor unserm Blick dehnt sich das weite Land bis zu den fernen Höhen des Odenwaldes, zu unseren Füßen zieht in großem Bogen der Main in eiligem Laufe dahin. Jetzt erst verstehen wir den Künstler ganz, der für sein Werk gerade diesen einzigen Platz wählte. Hinter der Balustrade breitet sich die flache Terrasse aus, die um den nordwestlichen Eckturm des Schlosses herumgreift, wo sie durch eine starke Quermauer von der höher gelegenen nördlichen Terrasse getrennt ist.[1]

Der Graben sowohl wie die Terrasse wurden von Anfang an mit gärtnerischen Anlagen, zuerst im geometrischen, streng architektonischen Stile, später unter Erthal mit den noch jetzt erhaltenen hohen Bäumen bepflanzt, am Südende der Terrasse aber baute man eine steile Treppe, die einen Ausgang nach dem höher gelegenen Schloßplatz ermöglichte.[2]

Drei Jahre (1605—1607) waren nötig, um diese Vorfundamente zu errichten, unterdessen hatte man aber auch die eigentlichen Fundamentierungen des Schlosses selbst in Angriff genommen und gleichzeitig bei den Erdarbeiten die Kanäle für die Wasserleitung und Entwässerung des Baues gelegt.

Grundriß des Schlosses.

Wie wir wissen, stand oben auf der Anhöhe der alte Turm in der Nähe der oberen Mauer des Ochsengartens. Dieser sollte in die Neuanlage mit hinein gezogen werden, er war deshalb bei der Orientierung desselben nach der Himmelsrichtung mit seinen Axen der maßgebende Faktor.

Da seine Außenwände einerseits in die Richtung von O.N.O.

---

[1] Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß die Annahme, der Burggraben sei früher mit Wasser gefüllt gewesen, unhaltbar ist. Siehe die Gesamtansicht des Schlosses bei Merian und auf dem Stich des Rochus-Hospitals.

[2] Die schließbare Türe wurde erst unter Erthal 1780 angelegt. — Kittel, Zettelkatalog.

nach W.S.W., andererseits von N.N.W. nach S.S.O. fallen, gab diese Lage auch für den Gesamtgrundriß den Ausschlag, der somit nur wenig von dem Axenkreuz der Windrose abweicht. Ich schicke diese etwas umständliche Erläuterung voraus, um die wirkliche Richtung anzugeben, werde aber in folgendem, wie auch schon zuvor bei den Vorfundamenten, der Kürze halber nur von einer Nord-, Süd-, Ost- und Westseite sprechen.

Der Grundriß des neuen Schlosses ist folgender:

Um einen 51,20 m im Quadrat messenden Hof legen sich vier Flügel, die an der Ost- und Westseite je 13,30 m, an der Nordseite 13,60 m und an der Südseite 13,35 m tief sind. Infolge dieser Unregelmäßigkeit ist der Durchmesser von Nord nach Süd um 35 cm größer, als der von Westen nach Osten. Am Außenmaß der Fassaden wird der Unterschied noch größer, indem hier die Flankierungstürme an der Nord- und Südseite um 3,90 m, an der Ost- und Westseite nur 3,60 m vorspringen.

Wir erhalten demnach als Gesamtmaße:

Für die Nord- und Südseite	84,95 m
» Ost- » Westseite . . .	87,40 »
mithin beträgt die Differenz . . .	2,45 »

die für das Auge durchaus unbemerkbar ist.[1]

Der alte Turm steht an der Nordseite des Hofes, nur 13,70 m von der inneren Ostfront entfernt, man hat ihn also keineswegs als Mittelpunkt der Neuanlage angenommen. Die vier Hofecken kragen 4,20 m der alte Turm 6,20 m vor die Wandflucht, beide haben in den Fundamenten und im Kellergeschoß eine durchgängige Stärke von 3,30 m.

Nach dieser Angabe der nötigsten Zahlen, die bisher fast unberücksichtigt geblieben sind, will ich noch einmal die nächste Umgebung der Fundamente hinsichtlich ihrer verschiedenen Höhenunterschiede zueinander kurz schildern, da es in Grundrissen nicht anschaulich gemacht werden kann.

Der quadratische Hof liegt auf der Höhe des Berges: auf annähernd demselben Niveau befindet sich nur noch der Schloß-

[1] Die Maße sind den Plänen des Kgl. Hofbauamtes entnommen. — Kittel gibt in seiner Arbeit über den Bau zumeist Fuß an, oft aber auch das alte Maß Schuh, ohne jedoch zu sagen, welcher heutigen Längeneinheit der Schuh entspricht.

platz im Süden, sowie der im Osten und Norden zwischen den Stützmauern und der entsprechenden Frontseite des Baues gebliebene freie Raum. Es folgen in einer etwas tieferen Ebene die Kellersohle, der obere Bauhof, der südliche Burggraben und die westliche Terrasse, weiter unterhalb der Ochsengarten und endlich, nur wenig über dem Mainwasserstand, der untere Bauhof und die Kranichmauer.[1]

Schloßwasserleitung und Entwässerung.

Bevor alle diese Erdarbeiten beendet wurden, mußte noch die schwierige Frage der Wasserzuleitung und der Entwässerung des Schlosses gelöst werden.[2]

Die Hofwasserleitung ist die älteste derartige Anlage Aschaffenburgs und war bis vor wenigen Jahren noch in Benutzung, ein Zeichen, wie gut damals solche Arbeiten ausgeführt wurden, trotzdem die Kanäle zum Teil aus gewöhnlichen Hafnerröhren oder aus rund durchbohrten Quadern bestanden, die oft rissig wurden und dann zumeist durch Bleiröhren ersetzt wurden.[3] Die Hofwasserleitung beginnt auf der südlichen Abdachung des Haibacher Berges[4] mit der Fassung der dortigen Quellen, welche von da, vereinigt mit den noch vom Büchelberg kommenden Quellen, in geschlossenen Bleiröhren durch die Stadt fließen, hier verschiedene Häuser mit Wasser versorgen und im Schloßhofe vor dem alten Turme ausmünden.

Umständlicher gestaltete sich die Entwässerung des Baues. Man benutzte hierzu den Röderbach, der seinen Ursprung in acht, auf der nördlichen Abdachung des Haibacher Berges entspringenden Quellen hat, und in offenem Rinnsale, an der Schellenmühle vorbei, bis zu den westlich der Stadtmauer gelegenen Schönthaler Seen fließt. Hier teilt sich der Bach in

---

[1] S. Lageplan. Abbildung Taf. VI. Die auf einer Höhe liegenden Flächen sind mit den gleichen römischen Ziffern bezeichnet.

[2] S. Akt. d. Schloßbauamtes. 14., 15. Juli 1884 Aschaffenburg. S. d. Stadtplan, Abbildung II. — Kittel, a. a. O., S. 44 ff. — Abb. Taf. VI.

[3] S. Bauakten von 1618/19 über Hafner- und Bleiröhren. Nr. 8, 9 und 39. Anhang.

[4] Südwestlich von der Stadt gelegen.

zwei Arme und zwar zieht der eine, von jetzt an unterirdisch, durch den königlichen Hofgarten und die Stadt nach dem Schlosse zu, an dessen Südseite er in dem Burggraben entlang läuft, um sich in einem steilen, südlich gerichteten Dohl hinabzustürzen und unter der Kranichmauer in den Main zu münden. Diese Abzweigung erhielt den Namen «Feuerbach».

Der andere Arm führt von den Schönthalseen, jetzt ebenfalls in Kanälen, unter der alten Stadtmauer hindurch, die Ohmbachstraße abwärts, weiter in schräger Richtung nach dem Landing und an dem Schlosse vorbei durch den oberen und unteren Bauhof nach dem Maine, den er vor der Theoderichmauer erreicht. Diese Abzweigung hieß der Ohmbach und in seinem weiteren Laufe der Landingstadtgraben.

Rings um die Fundamente des Schlosses lief ein annähernd 1 m breiter Kanal, in den durch kurze Seitenzweige und schräge Rutschbahnen sämtliche Abwässer flossen;[1] der Kanal leitete, vermöge seines eigenen, nach NO. und SW. angelegten Gefälles, diese teils in den Landingstadtgraben, teils in den Feuerbach und von dort in den Main. An den Stellen, wo besonders starkes Gefälle vorhanden war, legte der vorsichtige Baumeister treppenförmig lange Sandsteinplatten hinein, um so den Sturz von Stufe zu Stufe zu schwächen.[2] Die Ausmündung des Feuerbachs in den Main unterhalb der Kranichmauer ist noch heute, ebenso wie die übrige Anlage, erhalten, und wenn man in den fast 1,50 m hohen Schacht hineinsieht, bemerkt man deutlich die Abtreppungen.

Leider ist von den Schloßbrunnen, die gewiß, ähnlich wie viele Marktbrunnen der Umgebung mit einer Mittelsäule und einem reichgeschmückten steinernen Gewände geziert waren, nichts mehr erhalten, daß sie aber vorhanden, beweisen verschiedene Positionen der Baurechnung von 1618/19.[3]

Während dieser Arbeiten war der Aufenthalt in der nahegelegenen kurfürstlichen Sommerresidenz unangenehm, besonders durch die Menge von Gerüsten, die den Weg versperrten.

---

[1] S. Abbildung Taf. VI. Die ▬▬ bezeichneten Kanäle fließen in den Feuerbach, die ▮▮▮ bezeichneten in den Landingstadtgraben.

[2] Baurechnung von 1618/19, Nr. 3. 43. 44, s. Anhang.

[3] Baurechnung von 1618/19, Nr. 7. 9. 46, s. Anhang.

Schweickardt begab sich deshalb zu Anfang des Jahres 1607 mit seinem ganzen Hof nach Seligenstadt, wo er bis zum Frühjahr blieb: gleichzeitig konnte er sich hier vor der Pest sichern, die damals in Mainz und Aschaffenburg viele Menschen dahinraffte und nur Seligenstadt verschonte.[1]

In demselben Jahre 1608 gingen auch die Arbeiten an der Wappenmauer und den andern Widerlagern, sowie den Schloßfundamenten zu Ende. Jetzt endlich konnte mit dem eigentlichen Bau begonnen werden, dessen symmetrisch viereckige Grundrißanlage oben mit den Hauptmassen erörtert ist. Bei der weiteren Betrachtung will ich denselben Weg einschlagen, den Ridinger in seinem Kupferstichwerke verfolgt. Wie dieser zuerst jedes einzelne Stockwerk vom Keller bis zum Dach für sich in Abbildung bringt und zuletzt erst die Gesamtansicht, ebenso werde ich erst nach der Untersuchung der einzelnen Stockwerke das Schloß als fertigen Bau würdigen. Zuerst soll jedes Stockwerk an allen vier Seiten der Außenfronten beschrieben und auf seinen ursprünglichen Zustand oder etwaige Aenderungen geprüft werden, darauf die Hoffronten, wobei allerdings gleich zu bemerken ist, daß in den oberen Etagen bei ihrer völlig gleichartigen Ausbildung ein etwas abgekürzter Weg der Schilderung betreten wird.

Nach der Charakterisierung des Schlosses in seinem Gesamteindruck habe ich noch von dem Inneren zu reden, nachzuweisen, wie es einst gewesen, später aber geworden ist, und hierbei gleichzeitig die Streitfrage über den Künstler der Skulpturen der Schloßkapelle zu erörtern.[1] Der Eingliederung des Baues in eine bestimmte Schule und Richtung, wie es von verschiedenen Seiten bereits geschehen ist, will ich mich noch enthalten, werde es aber später in einer anderen Arbeit versuchen.

Außenfronten.

Kellergeschoß, Südseite.

Wie die Stützmauern der Vorfundamente steigen die 3,30 m starken Kellerwände in schräger Neigung aus dem Boden auf,

[1] Joh. W. Chr. Steiner, Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt, Aschaffenburg, 1820, S. 211.

um den Eindruck des Tragenden zu erhöhen. Die rechtwinklig vor die Front vorspringenden Ecken, auf denen sich die gewaltigen Türme erheben sollen, sind mit Spitzquadern (mit Saumschlag) eingefaßt, die sich Schicht auf Schicht bis unter das Dach ziehen, und die dazwischen befindliche Steinmasse wie vertikale Bänder zusammen zu halten scheinen. Die Eckquadern, die alle gleiche Länge haben, sind kreuzweise übereinander gelegt, so daß an einer Seite immer eine Lang- und eine Breitseite miteinander abwechselt. Im Kellergeschoß ist ihre Höhe größer als weiter oben, wodurch das Gefühl der statischen Sicherheit noch verstärkt wird. Die Wand besteht aus leicht charrierten länglichen Quadern, wie sie ganz gleich am Friedrichsbau in Heidelberg vorkommen, und da die Fugen äußerst eng und sauber verputzt sind, wirkt die ganze Fassade wie eine einzige große Fläche, die, nur durch Gesimse und Fenster unterbrochen, ein neues Mittel zur Erhöhung der Monumentalität ist. Nach der Südseite öffnet sich der hohe Gewölbekeller in acht vergitterte Doppelfenster, die ringsum mit einer Nut profiliert sind, in die die nicht mehr vorhandenen Läden einschlagen sollten. Die Gewände und Pfosten weisen eine große Reihe von Steinmetzzeichen auf. Von den Fenstern fallen zwei auf die vorspringende Seite des Südwestturmes, zwischen denen eine Platte in die Wand eingelassen ist, die das Mainz-Cronberger Wappen und die Jahreszahl 1608 trägt. Eine gleiche Platte findet sich noch einmal zwischen dem ersten und zweiten Fensterpaar östlich der Brücke, die in der Mitte des Baues über den Burggraben in den Schloßhof führt.

Die Brücke ruht jetzt auf drei starken Pfeilern, zwischen denen sich drei hohe und ein kleiner, niederer Bogen ausspannen, deren Stirnbogen aus Sandsteinen bestehen, während die Wölbung selbst aus Ziegelsteinen hergestellt ist. Ein steinernes Geländer aus schweren, mit Pfosten abwechselnden Balustern faßt oben die Zufahrt beiderseits ein. Vergleicht man diese massigen Baluster z. B. mit den schlanken und zierlichen Säulen der Wappenmauer, wird uns die späte Entstehungszeit dieser ganzen Anlage, die erst um 1790 errichtet wurde, sofort klar.[1] Schon Herrlein und später

[1] Kittel. Zettelkatalog.

Kittel[1] behaupten, daß früher eine Zugbrücke hier hinübergeführt habe, sagen jedoch nicht, wie sie zu dieser Annahme gekommen sind. Das Ridinger-Werk gibt uns in diesem Punkte keine Auskunft; der Merianstich und der des Rochus-Hospitals zeigen aber beide schon Pfeiler, auf denen ein Holzbelag ruht. Vielleicht ließen sich die Obengenannten durch die zweite Abbildung irreleiten, auf der die großen Balken an denen die Brücke mittelst Ketten emporgehoben wurde, eingezeichnet sind. Diese waren aber in Wirklichkeit nie vorhanden, da sonst noch irgend eine Spur ihrer ehemaligen Befestigung an der bis heute unverändert gebliebenen Stuckdecke sichtbar sein müßte.[2] Das Schloß brauchte überhaupt solchen Schutz nicht, die Zeiten waren vorüber, wo Wassergraben und Zugbrücke den Angreifer längere Zeit aufgehalten hätten. Man besaß schon viel zu entwickelte und weittragende Geschütze und Feuerwaffen. Ein anderer Umstand spricht außerdem dagegen. Am Eingang der Brücke stand früher ein hohes Tor, eine porta triumphalis, die wir auf den beiden erwähnten Stichen, allerdings in verschiedener Wiedergabe erblicken.[3] Sie hatte eine von Säulen flankierte Durchfahrt und darüber einen giebelartigen, mit dem Relief des hl. Martin gezierten Aufbau. Eine Zugbrücke hinter solchem, lediglich dem Schmucke dienenden Werke, wäre ein Widerspruch gewesen, den ich unserem Architekten niemals zutraue. Wenn jemand durchaus eine Sicherung des Ueberganges verlangt, mag er sich in das Vortor zwei starke Türflügel hineindenken; das hölzerne Falltor, wie es der Meriantisch bringt, war sicherlich nicht vorhanden, da es mit seinem plumpen Gestell die Wirkung des dahinter liegenden Hauptportales völlig verdeckt hätte. Meiner Meinung nach, die sich im wesentlichen mit der Abbildung auf dem Stiche des Rochus-Hospitales deckt, war schon die erste Brücke auf festen Pfeilern errichtet, hatte jedoch nicht dieselbe Breite wie die jetzige. Der Beweis hierfür

---

[1] Herrlein, a. a. O., S. 3. — Kittel, a. a. O., S. 10.

[2] S. z. B. das Echterportal der Marienburg bei Würzburg. Hier sind noch oben die eisernen Rollen erhalten, über die die Kette von innen aufgewunden wurde. Auch die Hypotyposis spricht von festen Pfeilern, auf denen ein eichener Holzbelag lag.

[3] Herrlein, a. a. O., S. 3, Hefner-Alteneck S. 46, irren bei der Beschreibung des Tores.

ist der: Wo der letzte Brückenbogen heute an die südliche Kellermauer anläuft, ragen rechts und links zwei steinerne Männerfiguren aus der Wand, die als Konsolen die seitlichen Pfeiler des darüber befindlichen Schloßportales, bezw. deren Doppelsäulen tragen. Die östliche dieser beiden bärtigen und den Blick nach oben richtenden Gestalten ist jetzt ganz in die neue Seitenwand der Brücke eingemauert, während die andere zum größten Teile noch heraussieht. Früher war dies gewiß anders, die Figuren ragten frei aus der Wand und wurden erst bei der späteren Verbreiterung in dieser rücksichtslosen Weise verstümmelt.

Kellergeschoß. Westseite.

Auch an dem westlichen Kellergeschoß findet sich auf einer in die Mauer eingelassenen Platte die Jahreszahl 1608, auf zwei andern Platten fehlt das Datum. In der südlichen Ecke am Turm war ehemals ein niedriger, heute vermauerter Ausgang; das Sockelgesims des Erdgeschosses steigt über demselben rechtwinklig nach oben, um seine lichte Höhe etwas zu vergrößern. Durch das Tor gelangte man auf eine enge, in der Wand des Turmes hinaufziehende Wendelstiege, die in jedem Stock einen schmalen Austritt hatte. In der gegenüberliegenden Ecke ließ sich König Ludwig von Bayern, der gerne in dem Schlosse weilte, nachdem es in seinen Besitz gekommen war, eine bequeme Treppe anlegen, damit er direkt in den Schloßgarten gelangen konnte, ohne erst den Umweg über den großen Hof machen zu müssen. Ungefähr in der Mitte der Westseite sieht man an der Kellerwand noch die Spuren einer ähnlichen Treppe, welche einst aus einer, jetzt in ein Fenster umgebauten Tür vom Erdgeschoß in zwei Läufen auf die Terrasse hinabführte.[1] In den Kellerfenstern des nordwestlichen Turmes sind noch Reste der alten Verglasung, in Gestalt von runden, durch eiserne Sturmstangen gehaltenen Butzenscheiben zu bemerken.

[1] S. Ridingerwerk. — Merian gibt die Tür an, die Treppe jedoch nicht, die sonst in den Wassergraben gelaufen wäre. S. Abbildung Taf. IX und Taf I. wo links im Erdgeschoß die mit Quadern eingefaßte Türumrahmung sichtbar ist.

Kellergeschoß. Nordseite.

Gehen wir um die Westseite herum, wird unser weiterer Weg durch eine hohe Quermauer gesperrt, die das dahinter liegende bis zum Hofniveau aufgeschüttete Erdreich zwischen dem Ochsengarten und der nördlichen Schloßwand nach der tiefer befindlichen Schloßterrasse zu absteift. Infolge der Aufhöhung sind die Kellerwände nicht sichtbar, erst an der nordöstlichen Ecke treten sie wieder aus dem sich nach dort allmählich senkenden Boden hervor. Hier führte früher eine Treppe aus der im Erdgeschoß liegenden Küche hinab, deren Spuren an der Kellerwand noch erkennbar sind; es fehlt nämlich die Wandverkleidung und der wulstartige Sockel des Erdgeschosses. Von hier aus konnte das Gesinde in den Keller gelangen, dessen Zugang sich ebenfalls in dieser Ecke befindet und mit seinem oberen rundbogigen Abschluß teilweise noch in die Wand des Erdgeschosses einschneidet. Seine Türflügel wurden erneuert, nur die Beschläge sind alt, die man sinnlos nicht auf, sondern unter die dazu bestimmte Querleiste genagelt hat. Damit die in der Erde steckenden Kellerräume Licht erhalten, brach man in den unteren Teil des Erdgeschosses zwei niedere Doppelfenster, von denen aus ein schräger überwölbter Schacht hinab in die finsteren Räume führte und etwas Helligkeit einließ.

Kellergeschoß. Ostseite.

An der Ostseite läßt der nach der Mitte zu von beiden Seiten ansteigende Erdboden nur die beiden Enden des Kellergeschosses heraussehen. Veränderungen sind hier nicht zu bemerken, abgesehen von verschiedentlichen Ausbesserungen der Quaderung. Diese war durch die Abwässer der Aborte, deren Schächte in den Pfeilern der Außenwand zwischen den Fenstern hinabführen, allmählich zerfressen worden, eine Erscheinung, die man ganz ähnlich am Heidelberger Schlosse wahrgenommen hat. Dicht vor dieser Front liegen in gewissen Abständen vier schwere, steinerne Platten, mit denen die Oeffnungen des rings um das Schloß laufenden und in einem schrägen Dohl nach dem Landingstadtgraben zu abstürzenden Entwässerungskanales abgedeckt sind.

Erdgeschoß (1610).

Im Jahre 1608 wurde das gewaltige Kellergeschoß begonnen, das wir besprochen haben: das Jahr 1609 verging bis zu seiner Vollendung und erst 1610 folgte das Erdgeschoß, wie uns die in diesem Stockwerk eingelassenen Platten mit der betreffenden Jahreszahl melden. Es sollte sich auf einem hohen, zweischichtigen Sockel erheben, der aber leider nur an dem Nordostturm und auch dort nur an drei Seiten, durchgeführt ist. Seine untere Schicht besteht aus einem starken Wulst, der 0,18 m vor die Kellerflucht vorspringt, die obere aus einem vertikalen Blatt und einer Hohlkehle. Die obere Schicht ist bis auf die erwähnte Stelle fortgefallen, nur der Wulst ist geblieben, der rings um den Bau bis zur Nordseite läuft, dann aber ebenfalls aufhört; hier ist der Uebergang von einem zum andern Stock durch ein Zurückspringen des oberen um 15 cm angedeutet. Weshalb man den Sockel nicht zweischichtig durchführte, war nicht zu ermitteln; möglich, daß das Geld mangelte, was eine Beschränkung allzureichen Details erforderte und dem Baumeister nur das Notwendigste erlaubte. An den Turmecken geht der Sockel nicht ununterbrochen fort, sondern verkröpft sich mit der Wand. Hierdurch wird das horizontale Prinzip des langen Steinbandes an dieser Stelle aufgehoben und das vertikale, das in den bis zum Dach aufeinander geschichteten Eckquadern liegt, über den Sockel fort zur Geltung gebracht.

Das 5,20 m hohe Erdgeschoß schließt oben ein 0,95 m breites, dreischichtiges jonisches Gesims ab, dessen Architrav oberhalb der Fensterstürze jedesmal von einem schmalen Steinbande unterstützt wird. So schmal das Glied ist, versteht man doch sofort seine feine, statische Bedeutung. Ueber der großen Fensteröffnung dient es für das Auge zur Verstärkung des Architravs. Dies Gefühl wird noch durch den darüber befindlichen Schmuck des sonst glatten Frieses erhöht; durch die vortretenden Triglyphen, die eiförmigen Buckel und das verschnörkelte Mittelband erscheint er wuchtiger und zum Aushalten eines großen Druckes befähigter.

Wie der Sockel verkröpft sich auch das Gesims an den Ecken, es wird zu einer Art Kapitell für die darunter befind-

lichen, und in diesem Falle die Stelle eines Wandpfeilers vertretenden Eckquadern.

In Folgendem haben wir wieder die einzelnen Seiten des Erdgeschosses einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, da sie auch voneinander verschieden sind und im Laufe der Jahre mannigfache Veränderungen erfahren haben.

Erdgeschoß. Südseite.

Die Mitte dieser Front nimmt das mächtige Hauptportal ein, zu dem wir über die Burggrabenbrücke gelangen. Wo einst das Vortor stand, haben jetzt mitleidig zwei ehrwürdige Kastanienbäume ihr schattiges Laubdach zu einem noch schöneren Bogen geschlagen. Die Brücke ist nicht in die Mittelaxe des Tores gesetzt, sondern fast $^1/_2$ m nach rechts herausgerückt.

Das Portal[1] tritt mit seiner Rustika etwas vor die eigentliche Front und öffnet sich in einem gewaltigen Rundbogen gegen die dahinterliegende Halle. Rechts und links des Einganges erheben sich an der Wand je zwei flache Pfeiler, vor denen je zwei Säulen mit Entasis auf einem gemeinsamen Postament stehen. Letzteres stützt sich unten auf eine kräftig profilierte, von den beiden jetzt teilweise eingemauerten Männerfiguren getragene Konsole.[2] Auf den Säulenpaaren ruht ein Gebälkstück, dessen Fries mit Triglyphen und Rosetten geziert ist, über dem Ganzen mächtige Steinplatten, die den Fußboden eines Balkons bilden, der durch eine erst um 1790 eingebrochene Tür zugänglich ist. Ihre Seiten flankieren zwei sich nach unten verjüngende und vor die Wand vortretende Pfeilerbündel, die über dem Gesims die Helmzier des Cronenberger Wappens tragen. Früher sah das Portal anders aus.[3] Die große Balkonplatte fehlte und statt der Türe war in der Mitte über dem Schlußstein des Torbogens ein steinernes Wappen angebracht, das die Insignien des Mainzer Erzbistums und des kurfürstlichen Erbauers zeigte. Ebenso wie der Aufbau

[1] S. Abbildung Taf. X.
[2] S. Seite 58
[3] S. Abbildung Taf. I.

über der Wappenmauer wurde es in das Schöntal gebracht, wo ich es an einer Innenwand der verfallenen Beguinenkirche wiederfand. An den Säulen, Wandsäulen und Pfeilern begegnen wir zwei Ziermotiven, die auch in Straßburg, Heidelberg, Gottesau und Mainz vorkommen — erstens der kreuzweisen Umspannung der Schäfte mit Steinbändern, welche an ihren Schnittpunkten noch mit runden Buckeln versehen sind, und zweitens einer ähnlichen Ausbildung des Kapitells. An die Stellen des geschweiften Wulstes tritt hier ein Eierstab, der von dem runden Schaft zu der viereckigen Deckplatte überleitet.

Die eichene Schloßtür (1613).

Zwei mächtige Holzschranken, die sich in dicken eisernen Angeln drehen, sperren den Zugang zur Torhalle. Nicht viele Werke einer so urgesunden und kräftigen Schreinerarbeit sind uns aus jener Zeit erhalten. Die ganze Tür ist aus dickem Eichenholz gefertigt, und zwar befestigte man auf einer ca. 8 cm starken Rückwand eine Vorderseite von fast 5 cm Dicke und hierauf wieder die vortretenden Pilaster und Gesimse, so daß die Gesamtstärke an manchen Stellen über 20 cm beträgt.

Auf drei sich nach unten verjüngenden Pilastern [1] ruht ein sich quer über die Tür ziehendes Gesims, oben mit einem rechteckigen Aufsatz und einem Giebel bekrönt. Die leeren Felder zu den beiden Seiten des Aufsatzes werden durch zweimal gebrochene Gesimsstücke ausgefüllt, die in der flandrischen Renaissance häufig verwendet sind. Zwischen den drei Pilastern spannen sich auf schmalen Pfeilern zwei Bogen aus, unter denen je ein tabernakelähnlicher Aufbau steht; jeder von ihnen hat in der Mitte eine oben muschelförmig abgeschlossene Nische, in der die schmiedeeisernen, mit reicher Unterlegscheibe geschmückten Handgriffe eingelassen sind. Um nicht immer das große Tor öffnen zu müssen, wurde die Füllung, auf der der rechte Tabernakelaufsatz sich befindet, zu einer kleinen Tür umgewandelt. Auf der Rückseite des schweren Tores bilden

[1] Auf der Abbildung Taf. X ist statt des Mittelpfeilers eine glatte Schlagleiste sichtbar. Diese wurde durch einen dritten Pilaster richtig ersetzt.

breite Eisenbänder und Beschläge den einzigen, aber äußerst wirksamen Schmuck. Das Türschloß ist nach damaliger Sitte auf, nicht in den Eichenbohlen befestigt, sein Gehäuse alt und mit schwungvollen Ranken geziert.

Sauber und bestimmt ist die ganze Ausführung dieses mustergiltigen Werkes, dessen Herstellung nach einer Inschrift auf dem Fries in das Jahr 1613 fällt. In dem ganzen Aufbau liegt eine ruhige Klarheit und bewußte Konstruktion. Die tragenden Glieder treten besonders hervor, alles andere, mehr Dekorative ist flacher behandelt, ordnet sich unter und läßt so nicht den Eindruck des Unruhigen und Unklaren aufkommen. Manches erinnert an Motive des Wendel Dietterlin, manches an niederländische Vorbilder, manches endlich an Arbeiten, die sich an anderen Orten Aschaffenburgs finden. Betrachten wir z. B. die Chorstühle der dortigen Stiftskirche, werden wir unbedingt eine gewisse Verwandtschaft mit unserer Tür feststellen können. Außer an der Schlagleiste ist hier und da in späteren Zeiten herumgebessert worden, Gesimsstücke und andere Profilteile wurden neu hinzugefügt, aber trotzdem ist ihr großer Gesamteindruck heute noch ein überraschender.

Rechts und links von dem Portale unterbrechen je 7 Fenster die glatte Wandfläche des Erdgeschosses. Jedes derselben wird durch einen steinernen Mittelpfosten und einen Zwischensturz in vier Oeffnungen geteilt, die durch Holzläden geschlossen werden können. Die oberen Oeffnungen sind kleiner als die unteren, da der aus einem Stück bestehende Zwischensturz mehr nach oben gerückt ist. Das 29 cm breite Gewände zeigt als Einfassung am Rande ein etwas reicheres Profil, welches sich mit einem Karnies nach innen zu abflacht. Ueber dem Sturz ist eine reiche Bekrönung aus flachen Steinbändern angebracht, die sich nur an den Enden vom Grunde erheben und nach oben giebelartig zuspitzen.

Erdgeschoß. — Westseite.

Sockel, Gesims und die 16 Fenster dieser Front sind ebenso wie an der Südseite gebildet. In der Ecke des Nordwestturmes wurde das ehemalige Fenster zu einer Türe umgewandelt, da-

mit man aus dem Garten über die oben beschriebene Treppe auf die in der Außenwand hochführende Wendelstiege und so in den ersten Stock gelangen konnte. Umgekehrt wurde in der Mitte der Fassade eine Türe vermauert, die den Austritt auf die hier angebrachte und in den verschiedenen Prospekten sichtbare Treppe ermöglichte.

Erdgeschoß. — Nordseite.

Zwischen den beiden Fenstern des Nordostturmes sehen wir abermals eine Platte mit der Jahreszahl 1610. Sämtliche Fenster sind an dieser Seite ebenso wie an der West- und Ostseite mit kreuzweise sich durchdringenden Eisenstäben vergittert. Ueber den Fensterstürzen fehlt die schmückende Bekrönung, auch der Fries ist glatt und ohne den an der Süd- und Westseite bemerkbaren Zierat. Derselben Eigentümlichkeit begegnen wir auch in den nächst höheren Stockwerken dieser und der Ostfassade, was auf gewisse, schon angedeutete Sparsamkeitsrücksichten schließen läßt. Hatte die südliche Front das große Eingangstor, brach man in die gegenüberliegende, nördliche ein ähnliches, freilich bedeutend einfacheres, das eine Verbindung zwischen dem Schloßhofe und der Straße herstellte, die zwischen Oehsengartenmauer und oberen Bauhof nach der Stadt führte. Auch dieses springt mit seinem Gewände ein Stück vor die eigentliche Flucht vor und erhält hierdurch besondere Betonung. Erhöht wird der Eindruck noch durch die Bekleidung mit Bossenstreifen, die bei der sonst glatten Wand eine angenehme Abwechslung bilden. Ein volutenartiger und mit Goldschmiede-Ornament verzierter Schlußstein schließt oben die hohe Rundbogenöffnung der Durchfahrt ab; fast zur Hälfte schneidet er in das darüber befindliche Gesims ein, das sich in der Breite des vorkragenden Gewändes verkröpft und so zu einem bekrönenden Teile des ganzen Vorbaues wird, den unten ein niederer Sockel abschließt.

Rechts von dem Eingang gewahren wir vier lange Fenster, die das Gesims durchbrechen und bis in den ersten Stock reichen. Ernst und einfach, ohne jeden Schmuck stehen sie nebeneinander und deuten schon äußerlich auf einen geweihten

Raum, den sie erhellen. Es sind die Fenster der Schloßkapelle, die vergittert und mit rautenförmigen Scheiben verglast sind. In der Turmecke beginnt wieder der Schmuck in dem Gesims und das Bandornament über den Stürzen, um sich ununterbrochen um die West- und Südfront herumzuziehen.

Erdgeschoß. — Ostseite.

Die Mitte dieser Seite nimmt ebenfalls ein hohes Portal ein, das 1790, gleichzeitig mit dem dahinter befindlichen neuen Stiegenhause, hier angelegt wurde. Früher ging die Fensterreihe ohne Unterbrechung durch, und der Schloßhof hatte nur die südliche und nördliche Durchfahrt. Das Portal ist eine annähernde Wiederholung des südlichen, nur wurden die Details durch die unverstandene Nachbildung hart und kantig, während sie auf dem Original von einer wohltuenden Abrundung und Weichheit sind. Die Säulen und Wandpfeiler rechts und links von der rundbogigen Durchfahrt sind mit Bossenstreifen umzogen, sonst ist alles wie an dem südlichen Tore. In der großen Türe ist uns ein trauriges Dokument deutscher Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten. Eiserne Knöpfe und Nägel sind auf dem armseligen Machwerk in Unzahl angebracht, die vorn befestigten, lisenenartigen Leisten haben weder einen Sockel, noch stützen sie oben irgend ein Gesims, die Füllungen sind viel zu klein, und zum Ueberfluß hat man in ihrer Mitte je einen gegossenen Löwenkopf eingelassen. Dem Verfertiger schwebten romanische Türklopfer vor, er dachte an die trefflich stilisierten Tiermasken, die in ihrem Rachen einen beweglichen Ring halten, der dröhnend gegen die Tür schlug und das Nahen eines Ankömmlings meldete. Da waren solche Köpfe am Platze, sie hatten neben dem rein dekorativen auch einen praktischen Wert; aber hier sperrt das Untier zwecklos sein Maul auf, es scheint uns nur zeigen zu wollen, wie schlecht und schablonenmäßig damals solche Gegenstände hergestellt wurden. Gottlob, daß zum Vergleich die herrliche Schloßtüre an der Südseite erhalten ist. Bis ins kleinste Detail ist dort alles konstruktiv, kein Pilaster, kein Nagel ist hier an unrechter Stelle oder nur zum Schmuck da. Wo solch ein Vorbild vorhanden war, konnte wahrlich Besseres geleistet werden! Nicht nur die große Kunst

jener Tage lehrt den Niedergang, auch an den kleinsten Dingen bemerkt ein sehendes Auge dieselben Erscheinungen.

Keller- und Erdgeschoß sind außen an allen vier Seiten beschrieben, und da die nächsten Stockwerke, abgesehen von geringen Unterschieden, völlig gleiches Aussehen untereinander haben, will ich in folgendem nur eine, und zwar die Hauptfassade in ihrer Gesamtausbildung und Wirkung zu schildern versuchen, wobei der 1. und 2. Stock noch besondere Berücksichtigung finden sollen.

Die Südseite in ihrer Gesamtwirkung.[1]

Auf dem Erdgeschoß erhebt sich ein neues 5 m hohes Stockwerk, das über sich ein drittes und letztes trägt. Alle drei werden oben von langen horizontalen Gesimsen abgeschlossen, deren feine Verschiedenheiten sich erst bei genauerer Beobachtung zeigen. Hatte das unterste, wie wir sahen, nur eine Abplattung des Architravs, der außerdem noch oberhalb der Fenster durch ein schmales Steinband stützend verstärkt wurde, so besitzen die beiden folgenden zwei Abplattungen. Dasselbe bemerken wir auch bei den Fenstergewänden. Diese Verfeinerung der Glieder nach oben gibt dem Bau eine größere Leichtigkeit im Gegensatz zu dem schweren Kellergeschoß, das nur der dicke, eine tiefe Schattenwirkung hervorrufende Wulst abschließt. Da ferner die oberen Stockwerke etwas niedriger sind als das Erdgeschoß und die Eckquaderung oben geringere Höhe hat, so wird der Eindruck des Erleichterns der oberen Massen noch weiter erhöht.

Nur die Fensterbekrönungen der drei Etagen stehen nicht ganz mit diesem Prinzip im Einklang. Während man auch hier die einfachsten und schwersten zu unterst erwarten sollte, ist es fast umgekehrt. Im Erdgeschoß sehen wir über dem Sturz ein flaches Steingeriemsel von sich durchdringenden Bändern, in den höheren Fensterreihen dagegen eine andere Verzierung. Im ersten Stock[2] liegt über dem Sturz noch ein Architrav, auf dem in geschickter Weise die Cronberger Helmzier, das Eisen-

[1] S. Abbildung Taf. X.
[2] S. Abbildung Taf. XI.

hütchen, als Ornament angebracht ist. Zwei segmentartige Giebelstücke, die zwischen sich eine mit dem Mainzer Rade und dem Cronberger Eisenhute geschmückte Konsole haben, bilden den Abschluß. Im zweiten Stock[1] folgt auf den Sturz ein mit Triglyphen und Spitzquadern versehener Architrav, darüber jedoch zwei gerade Giebelstücke, die in der Mitte ein Flachornament einschließen.

Der stärkste Nachdruck scheint demnach im zweiten Stocke zu liegen, die plastischen Teile treten weit vor die Wand und bewirken so eine dem Erdgeschoß fast ganz fehlende tiefe Schattenwirkung. Die oberen Turmfenster ordnen sich trotz der kartuschenartigen Umrahmung wieder mehr der umgebenden Wand unter, da ihre ornamentalen Teile nur schwach herausgearbeitet sind.

Das zweite Prinzip, das uns bei Betrachtung des Schlosses sofort in die Augen springt, ist die Betonung des Horizontalen. Außer dem Sockel des Erdgeschosses ziehen sich drei breite Gesimse um den Bau, die die Wände wie Riesenbänder zu umklammern scheinen; noch in den obersten Turmstockwerken spannen sie sich um die vier Seiten, und wenn man die Türme allein betrachtet, muß man zugeben, daß fast zu viel wagerechte Linien übereinander folgen und daß dadurch eine gewisse Monotonie in diese Teile gebracht ist.[2] Zwischen den Gesimsen dehnt sich, von keiner Pilasterstellung oder einer anderen Gliederung unterbrochen, die glatte Wand aus, nur die langen Fensterreihen beleben die Fläche und verstärken das Gefühl des Horizontalen in diesen Massen. Die obere und untere Dachlinie, die beiden Reihen der Dachgauben bringen weiter dasselbe zum Ausdruck.

Die Auflösung dieses Prinzips aber setzte der Baumeister an die Ecken seines Werkes, indem er dort die vier Türme errichtete, die in bewußter Weise das vertikale Prinzip zum Siege führen.

Die Türme.

In sechs sich nach oben verjüngenden Stockwerken steigen sie bis zu einer vorkragenden Galerie empor, über der die

---

[1] S. Abbildung Taf. XI.
[2] S. v. Bezold, Handbuch der Architektur, II. Teil, Bd. 7, S. 105.

Wände etwas zurücktreten, verlassen dann die viereckige Grundform, um ins Achteck überzugehen und darüber das geschweifte Dach mit der Laterne aufzunehmen. Die Ränder sind mit Eckquadern eingefaßt, die ihnen einen Halt gegen das seitliche Ausweichen der Wände zu gewähren scheinen.

Kräftig ladet die oben um den Turm laufende Galerie auf lebhaft geschwungenen Konsolen aus, die vorn mit Masken geziert sind, wie sie in jener Zeit sehr häufig aller Orten vorkommen. Menschen und Tiere, die ihr Antlitz grinsend verzerren, schwebten dem Bildhauer vor, als er diese Masken schuf.[1]

Zwischen je zwei so gezierten Konsolen hängen an der Unterseite der Galerie große Zapfen, die aus einem weit geöffneten Blumenkelch herauswachsen, und ihre Wiederholungen unter den Giebeln und an dem Altar der Schloßkapelle in fast gleicher Ausführung haben. Eine Balustrade aus schlanken Säulen und Pfosten läuft rings um die Galerie, die den sonst ohne Unterbrechung aufsteigenden Türmen erst ein charakteristisches Gepräge gibt. Ein letztes niederes Stockwerk folgt, dann wird über einem einfach und groß profilierten Gesims die quadratische Grundform verlassen und mittelst schräg ansteigender pyramidenförmiger Eckstücke der Uebergang zum Achteck vermittelt.[2]

Darüber schwingt sich der schiefergedeckte, achtseitige Dachhelm in steiler Kurve empor, auf ihm ruht in luftiger Höhe die holzgefertigte Laterne, deren Eckpfosten mit kleeblattartigen Bogen verbunden sind. Noch ein Gesims, noch eine letzte kleine geschweifte Haube, die sich um den Mittelständer kräftig emporreckt, und der Abschluß, der kupferne Knauf, ist erreicht. Durch ihn geht die eiserne Stange, welche an ihrem Ende die Wetterfahne hält. Knarrend dreht sich das alte mit dem Mainzer Rad und der Krone geschmückte Fähnchen manchmal herum, wenn ein barscher Nordost es unsanft anfaßt, und im Winde klagend denkt es mit seinen Genossen auf den andern Türmen

[1] S. Abbildung Taf. XII.

[2] Diese Eckstücke waren früher flacher geplant, auch die Ausführung der oberen Turmstockwerke auf den Plänen zeigt, daß sie von Ridinger einst anders gestaltet werden sollten. S. Abb. Taf. XII und Taf. I und Taf. XVIII.

der alten Zeiten, da in dem jetzt so einsamen Schloß noch fürstlicher Glanz und frohes, bewegtes Leben herrschte.

Aehnlich wie die Türme durchbrechen die Giebel das horizontale Prinzip.

Die Giebel.[1]

In drei nach oben kleiner werdenden Stockwerken erheben sich die Giebel in der Mitte des Dachgesimses: vier maskengeschmückte, volutenartige Konsolen unterstützen den Aufbau und die Pilasterordnung, die der Architekt nur an dieser Stelle seines Werkes angewandt hat. Die Pilaster sind kanneliert und oben schließen sie mit korinthischen Kapitellen ab, auf denen ein eigentümliches Gesims ruht, das ich näher zu besprechen habe, da es mit zu den Beweismitteln derer gehört, die einen Zusammenhang unseres und des Mainzer Schlosses annehmen. In gewöhnlicher Weise verkröpft sich der zweimal abgeplattete Architrav und der Fries über den Kapitellen, das Merkwürdige aber ist folgendes: Das vorgekröpfte Friesstück hat zu beiden Seiten zwei volutenartige Ansätze; von diesen laufen schmale Steinbänder von einem zum andern Pilaster, die also vor dem Fries, zu dem sie doch gehören, liegen und diesen überdecken. Diese Art der Verkröpfung ist in der Holzarchitektur, wo die Ansätze Abläufe genannt werden, nichts Seltenes, besonders in den alten sächsischen Gebieten, in Harzstädten, in Hildesheim, Braunschweig und Halberstadt läßt sie sich oft finden. Auch bei den Holzarbeiten des Schlosses wurde sie benutzt, wie eine Tür zeigt, die ich kürzlich in einem Bürgerhause in Aschaffenburg antraf. Dieselbe hatte im Laufe der Jahre so viele Farbenüberzüge erhalten, daß man nur schwer ihr einstiges Aussehen beurteilen konnte.[2] Nachdem sie von allen Hüllen befreit war, stand sie als ein Stück bester und gediegenster Schreinerarbeit vor uns. Oben bemerkt man deutlich die aus Holz geschnitzten Abläufe, die in ihrer Ausführung mehr mit den steinernen Abläufen des Mainzer Schlosses, als mit denen an unsern Giebeln

[1] Abbildung Taf. XIV.

[2] S. die Abbildung Taf. XV. Die Tür befindet sich jetzt in der Städtischen Sammlung in Aschaffenburg.

übereinstimmen. Wie gefährlich es aber ist, hieraus und aus ähnlichen Dingen, (zu denen in diesem Falle noch die Verwendung des Mainzer Rades als Konsolenschmuck, ferner die Verzierung der Säulenschäfte mit kreuzweisen Steinbändern gehören) auf einen Zusammenhang zwischen den beiden Bauten zu schließen, beweist das Portal der Wallfahrtskirche zu Dettelbach (bei Würzburg), wo ich genau denselben Ablauf bemerkte. Würde man weiter suchen, fänden sich sicherlich auch an andern Orten dieselben Motive, und die Methode, nach der wir heute oft die Monumente auf Grund unbedeutender Aehnlichkeiten in gewisse Verbindung zu bringen versuchen, würde oft hinfällig werden.

Doch zurück zu unserm Giebel! Zwischen den beschriebenen Pilastern des unteren Stockes befinden sich muschelförmig abgerundete Nischen, in der Mitte ein niederes, wie die oberen Turmfenster gebildetes Doppelfenster. Ueber dem erst später schräg mit Schiefer abgedeckten Gesims baut sich ein weiteres Stockwerk von geringerer Höhe auf, das dem vorigen gleicht, nur fehlen hier die Wandflächen rechts und links von den inneren Pilastern. Darüber steht als Abschluß zwischen zwei schmalen Gesimsen ein dritter Stock, der als einzige Oeffnung ein ovales Ochsenauge hat und über sich einen halbrunden Muschelaufsatz trägt. An den Seiten dreht und schraubt sich Volute über Volute, die, sonst ziemlich flach behandelt, nur den inneren Kern der Drehung schraubenförmig herausgetrieben zeigen, damit doch etwas plastisches Leben in diese Glieder kommt. Schlanke pyramidenähnliche Fialen zieren die Gesimsecken und unterbrechen den ruhigen Fluß der Voluten. Ursprünglich hatte der Baumeister die Giebel anders geplant, wie wir auf der perspektivischen Gesamtansicht seines Kupferstichwerkes sehen. Sie sind dort einfacher und — ehrlich gesagt — weniger schön, außerdem in konstruktiver Hinsicht nicht ganz einwandfrei.

Die Umzeichnung der ersten mißratenen Giebel bringt ebenfalls das Kupferstichwerk auf einem großen Blatte. Fest und bestimmt in der Linienführung, die sofort die Hand des Architekten verrät, sehen wir den neuen Entwurf dargestellt, nach dem, ganz geringe Abweichungen im Detail ausgenommen, die jetzigen Ziergiebel ausgeführt wurden.

Ein drittes Moment trägt ebenfalls dazu bei, das vertikale Prinzip zur durchschlagenden Geltung zu bringen, das hohe deutsche Dach.

Das Dach.[1]

In einem steilen Winkel stellt es sich schützend auf das Hauptgesims; seine blauschwarzen Schiefer stimmen in der Farbe prächtig zu dem roten Sandstein der Fassaden und zu den weißgeputzten Schornsteinen, die der Rauch allmählich oben mit einem braunschwarzen Ringe umzogen hat. Die hohe Dachfläche durchbrechen in zwei Reihen die kleinen Dachgauben, die, jetzt aus Holz gefertigt, ursprünglich mit einer steinernen Verkleidung geschmückt werden sollten. Waren es wieder Sparsamkeitsrücksichten, die eine so kostspielige Verzierung nicht zuließen? Ich meine fast, diesmal nahm der Architekt aus ästhetischen Gründen von seinem ersten Entwurfe Abstand, er fühlte, daß diese Steinumrahmungen zu schwer auf dem leichten Dache gelastet und außerdem die beherrschende Wirkung der großen Mittelgiebel beeinträchtigt hätten.

An der Westseite, unmittelbar neben dem Südwestturm, ist eine Dachgaube mit der geplanten Verblendung von steinernen Voluten erhalten. Zwei Reihen solcher massigen Vorbauten übereinander hätten den Mittelgiebel unbedingt erdrückt und eine Unruhe in die Dachfläche gebracht, die zu den schlichten Fassaden in aufdringlichem Gegensatze gestanden hätte.

Gesamtwirkung des Schlosses.

Nach der Beschreibung der einzelnen Bauglieder an den Außenseiten müssen wir, um das Schloß in seiner Gesamtwirkung würdigen zu können, über die Mainbrücke wandern und es vom jenseitigen Ufer zu betrachten. Hier erst ist der richtige Standort, um zu ermessen, was in einer Zeitspanne von 10 Jahren (1605—1614) geleistet worden ist. Hier erst, wenn wir uns in die Diagonale des Baues, nicht etwa vor die Mitte einer Fassade stellen, kommt das ganze Werk als geschlossene Masse voll zur Geltung. Die mächtige Wappenmauer wird zum Sockel des

[1] Beschreibung der Dachkonstruktion siehe hinten.

Schlosses, das sich auf ihr mit seinen ragenden Türmen stolz und frei in die Lüfte reckt.

Und ein neues Moment tritt erst hier in die Erscheinung: die Symmetrie der ganzen Anlage. Unter einer deutschen Burg stellen wir uns gewöhnlich ein malerisches Durcheinander von Mauern, Türmen und Gebäuden vor, die bald hoch, bald tief, bald vor- bald hintereinander liegen; Erker, Giebel, Zinnen, Fachwerk und Steinwände müssen miteinander abwechseln, neben einem Donjon erwarten wir einen romanischen Palas, um ihn herum kleine und große Behausungen mit spitzen gotischen Dächern. Und hier bei der «Johannisburg», droben am Mainufer, nichts von alledem. In ruhiger Vornehmheit und Symmetrie steht sie, aus einem Guß gefertigt, da, vier Türme an den Ecken, dazwischen vier Wände, darüber die Giebel und das hohe Dach. Nicht einzelne Glieder wirken, sondern das Ganze in seiner großen gewaltigen Einheit in der Landschaft, die unbedingt mit einbezogen werden muß; ihre bewegten Konturen, im Hintergrunde die Spessartberge, ringsum am Fuße des Schlosses all die kleinen Häuschen mit ihren bunten Dächern, die runden Baumgruppen dazwischen, sie lassen den Riesenbau doppelt ruhig und vornehm erscheinen. In dem unruhigen Spiel von tausend Linien und Farben auf einmal ein großes Halt, ein Ruhepunkt für das Auge. Dieser große Gedanke des Einpassens eines Baudenkmales in die Umgebung findet sich in Deutschland schon bei den Werken der romanisch-gotischen Uebergangsperiode, und ich brauche nur an den Limburger Dom zu erinnern, um dem Leser ein ähnliches Bild vor die Seele zu zaubern, wie es hier in unserem Schlosse vor uns steht. Aber was jene Bauten als deutsche charakterisiert, das Grundprinzip aller deutschen Kunst, die Bewegung, die in der Gotik ihren höchsten Triumph feiert, ferner der Drang nach Mannigfaltigkeit und Fülle scheinen hier zu fehlen. In der vollbewußten Symmetrie, die am stärksten durch die gleichmäßig zentrale Anlage von vier Flügeln um einen quadratischen Hof zum Ausdruck gebracht und nur von dem alten Turme unterbrochen wird, tritt uns die Ruhe entgegen. In der gleichförmigen Wiederholung der einzelnen Teile, wie Gesimse, Fenster, Giebel, in der glatten Behandlung der Wände, die durch keine Pfeilerstellung unter-

brochen werden, liegt eine bewußte, feierliche Vornehmheit. Ruhig und ernst stehen die hohen Mauern vor uns, die nur oben durch die Giebel und durch die geschweiften Turmhauben Leben und Bewegung erhalten.

Wie richtig ist eines zum andern gestimmt, das Wichtige betont, das Nebensächliche untergeordnet, wie fein das Ornamentale in seinem Größenverhältnis auf den verschiedenen Höhen berechnet!

Und betrachtet man dann die Türme in ihrer Verbindung mit den Fassaden, erkennt man, was der Bauherr und sein Baumeister, als sie sich gerade zu dieser Anlage entschlossen, im Sinne hatten. Sie wollten ein Schloß errichten, das in seinem Grundriß den Anforderungen eines fürstlichen Hofhaltes gerecht wurde, und das gleichzeitig in seiner äußeren Gestalt noch etwas von der mittelalterlichen deutschen Burg hatte, darum ließ man den alten Burgfried stehen, darum springen die vier Türme vor die eigentliche Flucht vor, um die Seiten mit Geschossen bestreichen zu können, darum zieht sich im Süden der tiefe Graben unter den Mauern entlang.

Nur zum Schein war dies alles ausgeführt, der Graben konnte doch nie mit Wasser gefüllt werden, die Türme haben zu viele Fenster, in die die Brandfackel geschleudert werden konnte, die Geschütze waren schon zu weitreichend, so daß auch ein noch so befestigtes Schloß schon aus der Ferne in Trümmer zu legen war. Die trotzigen, steil aus dem Boden wachsenden und den Burgcharakter des Schlosses erhöhenden Vorfundamente waren kein Schutz vor einem Gegner in Menschengestalt, sie sollten einen gefährlicheren Feind, das tückische Erdreich im Zaum halten, und gleichzeitig den Bau wie ein Bergkastell weit über die Umgebung emporheben.

Soweit kam man der alten Tradition entgegen, im Grundriß aber zeigt das Schloß eine völlig von früheren deutschen Anlagen abweichende Gruppierung. Schon daß die Zufälligkeiten des Terrains nicht zu einem malerischen Aufbau ausgenutzt wurden, ist von Bedeutung. Auf sorgfältig geebneter Fläche legte man die Mauern rings um einen weiten Hof herum, um möglichst untereinander zusammenhängende und bequem erreichbare Räume zu erhalten. Das trauliche und lauschige Ge-

winkel, das Treppauf und Treppab, das Ineinanderschachteln der einzelnen Gebäudekomplexe fiel freilich dabei fort, dafür aber konnte man der vornehmen, von Frankreich nach Deutschland eingedrungenen Hofetikette im vollsten Maße gerecht werden.

Dort hatte sich unter Franz I. glänzender Regierung (1515—1547) die Aristokratie immer enger an den König geschlossen, es bildete sich eine Art Hofadel, der nicht nur in dem Leben und seinen Gewohnheiten, sondern auch äußerlich durch herrliche Schlösser, wie sie noch heute an den Ufern der Loire, ihren Nebenflüssen und im Herzen des Landes erhalten sind, mit den Bauten seines Herrn wetteifern wollte. Hier brach man zuerst mit den alten Ueberlieferungen, statt des willkürlichen Durcheinander schuf man zwei selbständige Gruppen, die sich um einen äußeren Wirtschaftshof (basse-cour) und einen inneren Herrenhof (cour d'honneur) legten. Die Ecken verstärkten runde Türme, die Höfe erhielten durch die meist offenen [1] und reich mit plastischer Dekoration versehenen Treppentürme besonderen Reiz, die langen Dachlinien besetzte man mit zahlreichen, anfangs noch gotisierenden Giebeln.[2]

Unser Schloß zeigt in manchen erwähnten Punkten Aehnlichkeiten mit solchen französischen Bauten, mehrere Schriftsteller haben auch die Vermutung ausgesprochen, daß seine Anlage möglicherweise auf derartige Vorbilder zurückgehen könne. Gewiß konnte der feinsinnige und kunstgebildete Kurfürst Schweickardt auf seinen Reisen derartige Schlösser gesehen haben, die seinem vornehmen Geschmack in vollstem Sinne entsprachen. Als er dann heimkehrte, als der Gedanke des Neubaues in ihm auftauchte, als er gerade den Straßburger Meister berief, wird er ihm seine Beobachtungen mitgeteilt und flüchtig seine Wünsche in Worten skizziert haben. Und dieser erfaßte, was seinem Herrn vorschwebte; als er die ersten Pläne fertigte, geschah es unter solcher Beeinflussung. Ihm selber waren ähnliche Werke entweder aus eigener Anschauung oder aus den Publikationen eines du Cerceau bekannt, die die be-

---

[1] Z. B. in Chambord u. Blois.
[2] Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, I. S. 215 u. 216.

deutendsten Schlösser Frankreichs behandelten.[1] So könnte man sich die Entstehung des großen, durch keine Winkel und Vorbauten eingeengten Hofes, so die Betonung der Ecken durch die vier Türme, so schließlich die ganze symmetrisch strenge Anlage erklären. Doch eine andere Möglichkeit ist auch nicht absolut von der Hand zu weisen: wäre es nicht denkbar, daß der deutsche Schloßbau eine analoge, von ähnlichen Bedürfnissen wie in Frankreich ausgehende Entwicklung durchgemacht hat, die dann von selbst zu den besprochenen Aehnlichkeiten in der Gesamtanlage führte?

Wir sahen, wie sich im Laufe von 10 Jahren langsam Quaderreihe auf Quaderreihe türmte, höher und höher stieg der stolze Bau über den Main und die Landschaft empor, bis er zum weithin sichtbaren Wahrzeichen fürstlicher Macht und Herrlichkeit wurde. Von ferne schon erschaut ihn der Wanderer, wenn die heiße Sonne in hellem Mittagsglanz auf dem Schieferdach glitzert und flimmert oder am Abend die Quaderwände in Purpurgluten taucht. Die alten Chronisten, die immer nur den schönen Prospekt von der Schloßterrasse aus über das weite gesegnete Land hin preisen, scheinen dies eindrucksvolle Bild ganz übersehen zu haben. Von da oben über die Fluren hinabzublicken war nur wenigen vergönnt, zu ihm hinaufblicken konnte der Schiffer, der unten auf den Fluten in seinem Frachtkahn nach Frankfurt oder Mainz fuhr, der Bauer, der von der harten Feldarbeit ausruhte, der Kaufmann, der zu Pferd oder Wagen auf den ausgefahrenen, staubigen Straßen sich mühsam fortquälte, der frohe Wandersmann und der stille Pilger, die unter seinen Türmen, den Wächtern des Schlosses und des Tales, in das sie weit hinausschauen, das ersehnte Ziel, die Stadt und ein gastliches Kloster wähnten.

Hofansicht.

Zur Winterszeit, am 17. Februar 1614[2] wurde der Bau unter feierlichem Gottesdienste geweiht. Seine äußere Gestalt

---

[1] J. Androuet du Cerceau, les plus excellents bastiments de France, Paris, 1576.

[2] S. die Inschrift unter dem mittelsten Relief des Kaisersaales in dem Ridingerwerk.

kennen wir, die Hofansicht und das Innere soll nachstehend beschrieben werden.

Eine breite Durchfahrt,[1] von einer Tonne mit Stichkappen überwölbt, führt in den Hof. An der Decke sind noch die alten Stuckdekorationen erhalten, eine farbenblinde Zeit aber hat alle die feinprofilierten Medaillons, Sterne und Kreise dick übertüncht, so daß sie jetzt zu weich und verschwommen wirken. Gewiß waren sie einst farbig, erst hierdurch kam in das Gewirr der vielen Rippen, Felder und Figuren Ordnung und Einteilung. Durch wohlüberlegte Verteilung von Hell und Dunkel suchte man Klarheit und Uebersicht, nicht etwa grelle Buntheit zu erreichen.

Betrachtet man zum Vergleich eine kalte, weiße Stuckdecke und dann eine bemalte, wird man dies vollauf begreifen und zugleich staunen, wenn man sieht, mit wie wenig Mitteln auf solche Weise eine geradezu überraschende Wirkung hervorgerufen werden kann. Selbstverständlich muß das moderne, durch oft schwächlich und krankhaft wirkende Halbtöne getrübte Auge sich dem gesunden und kräftigen Farbenempfinden jener Tage anpassen können.

Wir betreten nun den viereckigen Hof und unser Blick fällt zuerst auf den gegenüberliegenden alten Turm.

Der alte Turm.

Es war vielleicht der glänzendste Gedanke des Baumeisters, den Riesen zu erhalten und um dies steinerne Rückgrat rippenähnlich sein Gebäude herumzulegen. Schlicht und einfach, fast ohne Schmuck, wächst er aus der Erde empor. Da sein äußeres Kleid nur aus Findlingen und Bruchstein besteht,[2] hat man ihm einen Mantel von Putz übergezogen, der an der Nordseite schon längst wieder dem rauhen Wetter und dem Frost weichen mußte. Man wollte ihn so wenigstens etwas mit dem Neubau in Einklang bringen, nachdem der anfängliche Plan, ihn ganz wie die äußeren Ecktürme zu gestalten, fallen gelassen war.[3]

[1] S. Abbildung Taf XVI.

[2] Die Entstehungsgeschichte des alten Turms siehe 1. Kapitel.

[3] Hiernach wollte man ihn mit Quadern überziehen und ihm oben dieselbe Galerie und Dachbildung wie an den Ecktürmen geben. Siehe Ridingerwerk, Gesamtansicht.

Auf niedrigem Soekel ruhen die unten fast 3 m dieken Mauern, die man in jedem Stockwerk an drei Seiten mit Fenstern versah, welche genau wie die betreffenden des Schlosses gebildet wurden.[1]

Die Tür, die jetzt vom Hofe in den Turm führt, stammt ebenso wie die beiden Wasserbassins rechts und links von ihr erst aus der großen Umbauzeit. Den einzigen Schmuck, den der Turm schon von früher besaß, die vier neugierig ins Land hinauslugenden Eckanbauten, hat man ihm gelassen. Sie stützen sich auf tief an dem Bruchsteinmauerwerk hinablaufenden, lisenenartigen Pfosten, die unten in spätgotischen, mit Dreipässen und Tierfiguren gezierten Konsolen endigen.

Der untere Teil der nördlichen Ecktürme wird jetzt durch den hohen Dachstuhl verdeckt, und deutlich gewahrt man hier aus nächster Nähe noch heute die von dem Schloßbrande des Jahres 1552 abgeschliffenen Quadern und geschwärzten Konsolen. Die geschweiften Renaissancehauben dieser Türme entstammen natürlich erst einer späteren Umänderung und ersetzten die spitzen, gotischen Helme. Zwischen ihnen ragt das steile Satteldach auf. Durch die Verschiedenheit der Turmdächer wird ein malerischer Eindruck hervorgerufen und dem alten Turm sein besonderer Charakter gelassen. Die Mitte des Firstes wird durch einen Dachreiter gekrönt, der keck über das ganze Bauwerk ragt; unter dem Dache wohnten schon seit urdenklichen Zeiten die Türmer, noch heute hat hier der Wächter seine windumwehten Kammern, der nachts bei Feuersgefahr die schlafende Stadt durch warnende Glockenschläge aufzurütteln hat. Die Glocke hängt in einem kleinen Ausbau und stammt aus dem Jahre 1566, wie folgende, auf ihr befindliche Inschrift besagt:

HANS KURCZ HAT MICH GOSSEN 1566
IN DER EHER S. MARTINI BIEN ICH GFLOSSEN.

Ueber diesem Spruchbande sieht man mehrere kleine Medaillons, die eigentümlicher Weise stark erotische Szenen aus der griechischen Mythologie, z. B. Leda mit dem Schwane darstellen.[2]

[1] Die alten schmalen Fensteröffnungen vermauerte man; dieselben sind jedoch noch sichtbar.

[2] Wurde also gestiftet, als das alte Schloß bereits in Trümmern lag.

Blicken wir weiter auf dem Hofe herum, so zeigt sich dasselbe symmetrische Bild wie außen. Die vier rechtwinklig zueinander stehenden Langseiten sind alle fast ebenso gebildet, wie die Außenfronten. Dieselben ohne Unterbrechung fortlaufenden Gesimse wiederholen sich, dazwischen die langen Fensterreihen mit denselben Gewänden und Bekrönungen wie draußen, auch die Giebel und die innere Dachneigung sind ohne jedweden Unterschied und können deshalb aus der Besprechung ausgeschieden werden.

Als neue Bauteile kommen nur die vier Treppentürme in den Ecken, die Torumkleidungen der Durchfahrten, Aenderungen im Erdgeschoß und das Kapellentor an der Nordseite hinzu. Da dies dicht neben dem eben besprochenen Turme liegt, wollen wir es an erster Stelle betrachten.

Das Kapellentor.[1]

Zur Linken des Turmes sehen wir zunächst eine überwölbte Durchfahrt, dann zwei schmale lange Fenster, die uns in derselben Form schon an der Außenseite begegneten, und schließlich in der Ecke, hart an dem nordwestlichen Glockenturme, das Portal, das den Zugang zu der dahinter liegenden Kapelle bildet. Wie ein Fremdling mutet uns auf diesem Hofe, wo alles von derber, nerviger Kraft strotzt, das schlanke, zierliche Tor an. Zu beiden Seiten der hohen, rundbogigen Oeffnung stehen auf Postamenten je zwei schlanke, korinthische Säulen, die oben ein äußerst fein profiliertes Gesims tragen, auf dem wieder ein segmentartiges Giebelstück ruht. Zwischen je zwei Säulen bildet die ein wenig vortretende Wand je eine muschelförmig abgeschlossene Nische; in der Rechten steht die Statue Johannes d. Ev., in der Linken die des Täufers. Oberhalb der Tür ist ein Steinrahmen mit dem Relief der Taufe Christi eingelassen, und darüber steht auf einer Konsole zwischen zwei flachen, geschwungenen Giebelstücken die Mutter Gottes mit dem Kinde.

Daß der Künstler dieses Werkes viel gesehen und ein äußerst sensibles Empfinden gehabt hat, das beweist der ganze

[1] S. Abbildung Taf. XVII.

leichte Aufbau, das zeigen die einzelnen Glieder, die reizvollen Kapitelle, die dünnen Perlenschnüre, Eierstäbe, die Konsole und Fruchtgehänge, mit denen er das Steingerippe seines Portales überzogen hat.

Die Ausführung ist sauber und bestimmt, sowohl die aus Sandstein hergestellten Architekturteile, wie die in weichem Trachyt-Tuff modellierten Skulpturen haben noch nichts von dem Flauen, Verwaschenen in der Linie, das bald darauf in die Steinmetzkunst eindringt;[1] sie stehen zwischen den von Italien beeinflußten und streng die scharfe Kontur betonenden Arbeiten, deren Entstehung in Deutschland in die Zeit von 1510—1580 fällt, und den Werken, bei denen, unter der Herrschaft des Barock die Form immer mehr erweicht und die Linie zur Fläche aufgelöst wird.

Interessant ist es, nachzuempfinden, wie der Künstler sich eifrig bemüht hat, sein zierliches Portal wenigstens in einigen dekorativen Motiven mit der anderen Skulptur des Schloßhofes in Einklang zu bringen.

Die nur am oberen Teile des Schaftes kannelierten Säulen umgab er unten mit den kreuzweis übereinander gelegten Steinbändern, die Postamente schmückte er mit Kartouchen und den Fries mit ähnlichem Goldschmiede-Ornament, wie wir es an den gleichen Stellen der Hauptfassade finden. Die segmentartigen Giebel ruhen auf Volnten, wie sie sich an den Giebelseiten emporwinden, und fast zu schwer scheint diese Steinlast auf den schlanken Säulen und dem feingegliederten Gesims.

Den Scheitel des Torbogens hält ein kräftiger Schlußstein zusammen, der vorn den Christuskopf auf dem Schweißtuche zeigt. Wie absichtlich ist dieser einem alten Vorbilde aus romanischer Zeit nachgeahmt, Bart und Haare sind in symmetrischen Linien nebeneinander gelegt, dünn und fein ist der

[1] Ein lehrreiches Beispiel dieses allmählichen Abflauens bilden die Epitaphien im Kreuzgang der Stiftskirche zu Aschaffenburg, da sie alle meist dieselbe Form zeigen und außerdem stets mit der Jahreszahl versehen sind. Man vergleiche sie untereinander, dann mit den strengen Arbeiten in der Stiftskirche selbst und mit den Uebergangswerken in der Schloßkapelle, und man wird deutlich die betreffenden Unterschiede in der technischen Behandlung, die natürlich eng mit dem ästhetischen Empfinden der Zeit zusammenhängen, bemerken.

Nasenrücken und unschön treten die Augen aus dem Kopfe hervor. Sollte ihm hier nicht ein ähnliches Bruchstück des alten, 1552 zerstörten Schlosses vorgelegen haben?

Im Gegensatz zu dieser archaistischen Nachbildung sind die beiden Johannes-Figuren, Maria und das Taufrelief frei und ganz im Sinne der Zeit empfunden. Wie ein in Stein umgesetztes Gemälde mutet das aus fünf einzelnen Platten zusammengefügte Taufrelief[1] an, als wäre es nach dem Vorbilde eines Italieners, der im Sinne Michelangelos zu arbeiten sich bemüht, oder eines Niederländers gefertigt, der in Italien seine nordische Kunst mit Grazie und etwas Geziertheit durchsetzte. Mit übergeschlagenen Armen steht Christus im Wasser, während Johannes, hinter dem ein Engel das Gewand hält, über den Herrn das heilige Wasser ausgießt. Links am andern Ufer sitzt ein vom Rücken gesehener Mann, daneben eine Frau mit einem Knaben, der sich aus dem Arm der Mutter befreien will. Scharf und klar ist die Muskulatur der Figuren ausgearbeitet. Besonders der Rücken des abgewandten Mannes und der Leib Christi, der sich unter den Atemzügen zu bewegen scheint, sind meisterhaft behandelt. Bis in die nervös gespreizten Fingerspitzen ist alles genau beobachtet, auf den Händen sehen wir sogar die Aderstränge angegeben. Vielleicht sind für unsern modernen Geschmack, dem das Strenge und Herbe des Quattrocento mehr zusagt, die Köpfe ein wenig süßlich und zu schön mit ihren regelmäßigen, runden Zügen. Man könnte auch einwenden, es fehle den Figuren an Innerlichkeit und lebendiger Anteilnahme an der Scene; aber wollte der Künstler dies, war dies sein letztes Ziel? Erreicht er nicht hier, wo das Relief nur ein Teil der umgebenden Architektur ist, mit diesen in ruhiger Selbstgefälligkeit und in schönen Linien dastehenden Menschen mehr, indem er das architektonische Gefühl des Ganzen auch noch den Figuren mitteilt?

Und einen gewissen Gegensatz, eine zitternde Unruhe bringen ja schon die beiden Heiligen in das Werk hinein. Wie gotische Gestalten in ihrer geschwungenen Bewegung die sie einengenden Säulen fortzudrängen scheinen, so auch hier diese

[1] S. Abbildung Taf. XVIII.

zwei gleichnamigen Schutzpatrone der Kapelle des Schlosses. Fast möchte man annehmen, eine andere Hand hätte sie erst später in die Nischen gestellt. Wenn man die in heiliger Verzückung nach oben gerichteten Blicke, den gewaltsam auf die Seite gelegten Kopf betrachtet, glaubt man sich in eine späte Barockzeit versetzt, der jede Ruhe unerträglich, die in krankhafter Nervosität und Uebersättigung alles Gewesene zu übertrumpfen sich bemüht und ihren Heiligen den letzten Schimmer des schlichten, ernsten Christenglaubens nahm.

Ueber dem ganzen Aufbau thront Maria mit dem Kinde, das die Weltkugel in seinen Händen hält. Still und mit der rechten Hand segnend, steht sie hoch oben an der glatten Quadermauer, mild blickt sie auf alle die herab, die das Gotteshaus betreten, sie hat in Miene und Bewegung die ganze deutsche Innerlichkeit und Gemütstiefe, die wir vorher auf dem figurenreichen Relief vermißten.

Viel wurde in den letzten Jahren mit beträchtlichen Kosten an diesem Schmuckwerk ausgebessert, doch hat es, von geschickten Händen ausgeführt, dem Gesamteindruck nicht geschadet, und besser ist es, rechtzeitig kleine Mängel zu heilen als nachträglich nach freiem Gutdünken und Ermessen das vorher Versäumte nachholen zu wollen.

Die vier Treppentürme des Hofes

Neben diesem Portale springt aus der Ecke im rechten Winkel der Nordwesttreppenturm in den Hof vor, der in den drei anderen Ecken ebenso gebildete Genossen hat. Alle vier haben ein rund abgeschlossenes Tor,[1] das mit seinem Rustikagewände vor die Mauer tritt. Zwei mit Steinbändern verzierte Pilaster, rechts und links des Einganges, tragen ein schweres Gesims, über dem sich ein mit dicken Quadern und allerlei Volutengeringel umgebenes Auge befindet. Man kann sich kaum einen stärkeren Gegensatz denken, wie diese beiden so grundverschiedenen Portale. Dort ein feines, zierliches Gebilde, dessen Heimat man fast im sonnigen Süden an einer Florentiner Kirche

[1] S. Abbildung Taf. XIX.

suchen möchte, hier ein niedriges, dickwandiges Loch, das in seiner plumpen Derbheit dem stolzen Nachbarn nicht standhalten kann. Im ersten Stockwerk gehen die Stiegentürme in das Achteck über, ein schwerer, oben spitz zulaufender Steinklotz leitet die Vorderkante in die höher gelegene Wandfläche über. Fenster, Eckquaderung und Gesimse teilen sie mit der übrigen Fassade, die sich so ununterbrochen um alle vier Seiten herumzieht und nur von dem alten Bergfried urplötzlich unterbrochen wird. Oben ragen die Türme mit einem niedrigen Geschoß noch über das Hauptgesims empor, ein achteckiger, schieferbelegter Helm deckt sie als schirmender Abschluß, darüber knarren unermüdlich die alten Wetterfahnen, die einzige Musik auf dem jetzt so toten und einsamen Hofe, die nur manchmal von den dröhnenden Schlägen der Glocken, die oben im alten und dem Nordost-Eckturm hängen, übertönt wird.

Die Arkaden.

Unten an der Ecke des Nordost- und Südwestturmes steht auf einem Postamente je eine, teilweise in die Wand eingebaute Säule. Aehnlich wie die andern Säulen des Schlosses sind auch hier Schaft und Postament mit Steinbändern umgeben. Was bedeuten diese beiden einsamen Träger, die jetzt ein zweckloses Dasein fristen? Aehnlich könnten wir uns fragen, wenn wir an der Westfassade die 10 korbartigen, in regelmäßigen Abständen über die Wand verteilten Konsolen betrachten: ferner nimmt es uns Wunder, daß an dieser ganzen Seite das Hauptgesims des Erdgeschosses fehlt. Blicken wir auf den Grundriß in dem Kupferstichwerk Ridingers, wird uns sofort klar, was hier einst gewesen.

Ein Arkadengang dehnte sich zwischen den beiden Türmen der Westseite aus. Ueber 12, fast 5 m in den Hof vortretenden Säulen spannten sich leichte Kreuzgewölbe, die einen flachen balustradengeschmückten Balkon trugen, der vom ersten Stock aus durch eine jetzt in ein Fenster verwandelte Tür zugänglich war.[1] Auf diesen Altan traten wohl aus dem dahinter liegenden

[1] Das vierte Fenster von dem nordwestlichen Treppenturme gerechnet, zeigt noch deutlich die spätere Vermauerung. In dem Ridingerwerk scheint

Festsaal der Kurfürst und seine Gäste nach beendetem Mahl, um dem im Hofe stattfindenden Ringelrennen und den Komödien zuzuschauen,[1] unter seinen Bogenhallen hockten abends gewiß die müden, abgearbeiteten Schreiberlein und Geheimsekretäre, deren Amtsstuben auf dieser Seite des Schlosses lagen. Kurfürst Friedrich von Erthal ließ den schattenspendenden Laubengang, der einst den weiten Hof zieren und beleben half, fortreißen. Er störte ihm die Symmetrie und die Größe seines Hofes; war es doch der Stolz der damaligen Fürsten, einen möglichst ebenso gewaltigen Schloßhof, wie die französischen Könige in Versailles zu besitzen, wollte doch auch Karl Theodor die Bauten auf der Westseite des Heidelberger Schlosses einreißen, den Burggraben damit ausfüllen und neue Gebäude am westlichen Rande des Stückgartens aufführen lassen, damit der alte Hof ins Riesenhafte ausgedehnt würde.

Wenn verschiedentlich angeführt wird, der Altan sei wegen Baufälligkeit beseitigt, so ist das unrichtig und durch nichts zu belegen;[2] eine kleine Mühe wäre es in dem Falle gewesen, ihn auszubessern. Nein, er sollte fallen, ebenso wie der andere, links und rechts von dem Nordostturm, der sich vor die Herren- und Reiterküche legte, und von zierlichen Sterngewölben getragen wurde.[3] Von ihm sind überhaupt nur noch eine Eckkonsole und drei Plinthen, auf denen einst die Wandsäulen standen, erhalten.[4]

Wie reizvoll gerade diese Ecklösung war, zeigen uns die alten Kupferstiche, und wenn, wie wir gehört haben, der Gang an der Westseite aufs Neue erstehen sollte, so möchten wir

---

es, als ob der Altan überhaupt keinen Zugang hätte. Dies wird ein Versehen des Kupferstechers sein, der sich auch in der Zahl der den Balkon tragenden Gewölbejoche irrte. Er gibt zwölf solcher an, während es nur elf waren, wie man an der Zahl der Konsolen und den Bogen ersehen kann, die sich noch heute da an der Wand abheben, wo sich einst das Gewölbe mit der Mauer verband.

[1] Hefner-Alteneck, Lebenserinnerungen, S. 45. — Lübke, a. a. O., S 217.

[2] Kittel, a. a. O., S. 13 — Schober, a. a. O., S. 35.

[3] S. Gesamtansicht im Ridingerwerk und Stich des Roehushospitals. An der Mauer sieht man noch die Bogenlinie, wo das Gewölbe sich mit der Wand verband.

[4] An dieser Stelle hat man das Gesims des Erdgeschosses wenigstens teilweise wieder ersetzt.

diesem Altane in der Ecke ebenfalls eine Wiedergeburt in alter Schönheit wünschen.

Im folgenden haben wir, nachdem die wichtigsten Bauteile des Hofes besprochen sind, die mehr untergeordneten kurz zu erwähnen und zu prüfen, was sonst noch außer den Bogenhallen im Laufe der Zeit geändert oder ganz entfernt worden ist.

Die Durchfahrt neben dem alten Turm hat dasselbe vorspringende, mit Bossenstreifen und Pilastern verzierte Gewände, das wir schon auf der nördlichen Außenfront bemerkten: genau so sind die Torgewände an der Süd- und Ostseite gebildet. Das östliche Hofportal stammt erst aus der Umbauzeit und öffnet den Zugang zu dem damals neuangelegten Stiegenhause. Früher war an Stelle des Tores nur ein Fenster der ehemaligen «Hofstube», die, wie auch fast alle andern Räume des Schlosses, verschwunden und einer neuen Einteilung weichen mußte.

Außer diesen drei großen Durchfahrten befinden sich im Erdgeschoß noch verschiedene kleinere Türen und zwei rundbogig abgeschlossene Tore, hinter denen breite Treppen in die Keller führen. (Süd- und Westseite.) An ihren Holzflügeln sind die reichen, schmiedeeisernen Beschläge erhalten, die sich nach oben und unten verästeln und am Ende allerlei fabelhafte Tier- und Menschenmasken zeigen.

Das Fenster, das wir zwischen dem alten und dem nordöstlichen Treppenturme sehen, ist außer den langen Kapellenfenstern das einzige, welches eine besondere Ausbildung erfuhr. Es hat größere Breite als die andern, ferner zwei Mittelpfosten und darüber einen rundbogigen Abschluß, um den das Gewände sich in dreifach gebrochenem Winkel herumlegt: die Bekrönung ähnelt der der oberen Turmfenster, ist aber nicht an den Seiten weiter geführt.

Die Dachgauben ziehen sich in zwei Reihen rings um den Hof und sind, ebenso wie an der Außenseite auch nur aus schieferverkleidetem Fachwerk verfertigt, während nach dem ursprünglichen Plane für die untere Reihe eine Steinverblendung vorgesehen war.

Aus dem First ragen in unregelmäßigen Abständen die breiten, oben einfach profilierten Schornsteine hervor, die sich immer

aus mehreren, bis unter den Dachstuhl getrennt laufenden Abzugskanälen zusammensetzen.

Neben dem alten Turm steht ein kleiner Dachreiter auf dem First, der die Kapellenglocke trägt; oben ist er mit einem eisernen Kreuz verziert, dessen vier Arme in je drei Lilien enden.[1]

Der nordöstliche Treppenturm enthält in seinem obersten Stock das große Uhrwerk, dessen schmiedeeisernes Zifferblatt draußen vor der Wand angebracht ist; darüber hängen in einem hölzernen Vorbau die drei Stundenglocken.

Gesamtbild des Hofes.[2]

Wollen wir nun den Hof in seinem ganzen Umfang ins Auge fassen, müssen wir uns in die südwestliche Ecke stellen und schräg über die weite, gepflasterte Fläche blicken, die rings von den langen Fassaden begrenzt wird. Ruhe und Gesetzmäßigkeit spricht aus den glatten Wänden, aus den Gesimsen und Fensterreihen, aus dem in einer Höhe fortlaufenden Dachfirst zu uns. Aber der Schöpfer des großen Werkes war ein Deutscher, er mußte diesen ruhig dastehenden Massen Leben und Bewegung einhauchen, zu kalt und zu nüchtern waren diese fast eintönigen Linien für sein Empfinden. Darum stellt er auf die Mitten der Fronten die hoch emporsteigenden Giebel, in die Ecken die Treppentürme, hinter denen die vier mächtigen Ecktürme stolz herüberragen, darum ließ er dem alten Bergfried sein gotisches Gewand, sein steiles Dach, das einen so scharfen Gegensatz zu den geschweiften Renaissance-Helmen bildet. Der Eindruck des Mannigfaltigen und Malerischen wurde noch durch die Arkaden erhöht. Absichtlich führt er sie nicht ringsum, wie z. B. im alten Schlosse zu Stuttgart, sondern verteilte sie in den Ecken und ließ sie nur an einer Seite ganz durchlaufen. Gewiß hatten die Arkaden und Ecktürme in erster Linie einen praktischen Nutzen zu erfüllen: jene sollten die äußere, wettergeschützte Verbindung unter den einzelnen Räumen in Ermanglung innerer Korridore, diese durch ihre Wendel-

[1] S. Kittel, Bauornamente 1865/66.
[2] S. Abbildung Taf. I, Taf. XX, Taf. XIII.

stiegen den Zugang zu den verschiedenen Stockwerken ermöglichen. Gewiß war unser Architekt auch nicht der Erfinder der Arkaden und Ecktürme. Schon lange vor ihm waren in Italien, Frankreich und Deutschland die Höfe mit oft mehrstöckigen Loggien geschmückt worden, fast ein Jahrhundert früher entstanden in sächsischen Landen, in Dresden, Torgau, Altenburg und anderen Schlössern ähnliche Treppentürme. Aber die Art, wie er hier die einzelnen Teile organisch mit dem Ganzen verband, zeigen uns einen Künstler, der von Anfang an nach einem bestimmten Plane schuf und sich genau der Wirkung der verschiedenen Bauglieder bewußt war. Draußen konnte er die stolze Wirkung seines Schlosses noch durch die umgebende Landschaft steigern, hier drinnen war er ganz auf sich und seine künstlerische Gestaltungskraft angewiesen, und was er so, ohne das nimmer versagende Hilfsmittel, die Natur, in die Erscheinung gerufen, redet eine ebenso eindringliche Sprache.

Das Innere.

Es ist nun noch das Innere zu betrachten, das mannigfaltige Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte erlitten hat

Wir haben es hier nicht mit einem gewöhnlichen Hause zu tun, das lediglich praktischen Zwecken diente, und mit Rücksicht darauf in seinem Inneren und Aeußeren eine dementsprechende Ausbildung und Ausstattung erfahren hat, sondern mit einem Bau, der in erster Linie ein Monument ist.

Der Grundriß war zu Anfang kurz geschildert, bei besonders betonten Gliedern war zugleich ihr Zweck angegeben, dann folgte die Beschreibung der äußeren Fassade, die, mögen nun Säle oder Kammern, Dienst- oder Wirtschaftsräume dahinter liegen, überall ein so gleichartiges Gepräge zeigt, daß sie auch ohne vorhergehende Beschreibung des Innern betrachtet werden durfte. Wie wenig es bei unserm Bau auf die innere Raumgestaltung ankommt, lehren auch die Umbauten des 18. Jahrhunderts, die, so umfassend sie waren, doch auf die Fassadenbildung ohne Einfluß blieben.

Wandern wir heute durch die langen Zimmerreihen, werden wir vergeblich die reichen Renaissance-Säle und Gemächer mit

ihren Mosaikböden und Stuckdecken, die geschnitzten Türen, die bunten Fenster und die Wandgemälde suchen, von denen die Hypotyposis und der Reisebericht des Baron de Moneonys in so begeisterten Worten melden.

Die großen inneren Umbauten begannen in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts unter dem Kurfürsten Karl Friedrich Joseph von Erthal (1774—1802) und zogen sich bis in die Regierungszeit des letzten Mainzer Erzbischof, Karl von Dalberg, (1802—1813) hinein, nachdem vorher schon die Turmgeschosse ausgebaut waren und das Dach teilweise eine Ausbesserung und Verstärkung erhalten hatte.[1] Manche Säle wurden in Zimmer, die Zimmer in Kammern umgewandelt, lange Korridore nach der Hofseite zu angelegt, die früher fehlten, so daß man immer eine Reihe von Zimmern durcheilen mußte, um zu seinem Ziel zu gelangen. Die Decken sind jetzt weiß, die Wände mit seidenen oder Papiertapeten bespannt, die Möbel ganz im Sinne des Empiregeschmacks gerade und steif, aus Mahagoni oder Ebenholz gearbeitet und mit feinen Bronze-Ornamenten verziert. Jedes Stück ist praktisch, durchaus konstruktiv und dabei schön und vornehm, sauber und gediegen in der Ausführung, so daß unsere Künstler, die sich jetzt des Kunsthandwerks angenommen, unsere Schreiner und Tischler viel an ihnen lernen könnten. Gegen solche Neuerungen, die in dem wandelbaren Geschmack und Schönheitsbegriff begründet sind, ist nichts einzuwenden, jede Zeit hat die Berechtigung ihre eigenen Leistungen wertzuschätzen, was aber verurteilt werden muß, ist die Rücksichtslosigkeit, mit der hier pietätlos alles Gewesene entfernt wurde. Hierin liegt eine Verachtung des Ueberkommenen, dessen sich keine, auch noch so bedeutende Kunstepoche erdreisten darf, denn ohne die Arbeit früherer Geschlechter wäre auch sie nicht zum Dasein gekommen.

Von Hefner-Alteneck bespricht in seinen Lebenserinnerungen eingehend die baulichen Veränderungen.[2] Die wertvollen Gobelins, die nach Bildwerken der großen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts gewebt, und mit denen die Wände bespannt

[1] S. weiter vorn.
[2] Lebenserinnerungen, S. 43 ff.

waren, sah er in trauriger Verfassung oben unter dem Dache des Schlosses als Putzlappen und Fußteppiche liegen.[1] Der große Speisesaal über dem Haupteingange hatte an der Decke und an den Wänden zierlich geschnitzte Vertäfelungen, in den Fenstern Butzenscheiben und Glasgemälde mit Wappen und Attributen des Kurtums Mainz, die Wände zeigten eine Reihenfolge von lebensgroßen Bildnissen der Kurfürsten. Diese hängen jetzt in den Gängen des zweiten Stockwerks, der Speisesaal wurde ein halbes Geschoß erhöht, wodurch die Zimmer darüber und ihr Schmuck ruiniert wurden. In den großen Schloßkellern, fährt Hefner fort, war das ganze Kurmainzer Archiv von frühester Zeit an bis zur Aufhebung des Kurtums in Fässern und Kisten untergebracht. Um das Jahr 1836 wurde ein Kommissar aus München dorthin geschickt, um den Wert der Sache zu beurteilen. Dieser erklärte alles für unnütz, es wurde auf Wagen geladen und vertilgt. So ging uns, besonders für das Studium der vaterländischen Geschichte, ein Schatz von unberechenbarem Werte auf immer verloren. Er schließt mit den Worten: «Vieles ist durch den 30jährigen Krieg verloren gegangen, noch mehr in dieser respektlosen, kunstbaren Zeit!»

Wenn auch heute die ursprüngliche Raumeinteilung und Ausstattung bis auf die gleich zu besprechende Schloßkapelle nicht mehr erhalten ist, so können wir uns wenigstens an der Hand des Ridingerwerkes und der Hypotyposis ein ungefähres Bild von dem einstigen Zustande machen.

Der Keller[2] ist rings um den Bau geführt und nur durch die Fundamente des alten Turmes unterbrochen; den Boden bedecken große Platten, ein hohes Tonnengewölbe überspannt den ganzen Raum.

Die Wände waren früher weiß geputzt und die Quaderfugen rot ausgemalt, wie Farbspuren an dem westlichen Eingang noch jetzt zeigen. In den alten Reisebeschreibungen wird

[1] Eine Reihe von Briefen Altenecks an den Konservator Friedrich besprechen ebenfalls die Veränderungen. Auf den Gobelins sollen u. a. Szenen nach Teniers dargestellt gewesen sein.

[2] Abbildung Taf. XXI.

er fast nie vergessen, jeder rühmt seine Ausdehnung und die langen Reihen der inhaltsschweren Fässer.[1]

Das Erdgeschoß[2] (1607—1608) umfaßte die gesamten Wirtschafts- und Verwaltungsräume, sowie die Kapelle: auf den Grundrissen des Ridingerwerkes ist der Zweck jedes Gemaches eingeschrieben, so daß wir uns leicht orientieren können. Die Nordostecke nahm die Herren- und Reiterküche, das Backhaus und Brotgewölbe ein, im Westflügel lagen hauptsächlich Kanzlei- und Registraturzimmer, ferner die jetzt zu kleinen Kammern umgebildete Tafelstube für die Beamten, die an der Decke noch die ruinierten Stuckgewölbe und eine zur Hälfte eingemauerte Säule zeigt; weiter folgten die Aufbewahrungskammern für das Silberzeug und das wertvolle Geschirr, sowie die Räume für den Kellermeister, der hier die abgefüllten Weine aufbewahrte.

Die vier Wendelstiegen in den Hofecken ermöglichten früher allein den Zugang in die oberen Stockwerke; erst um das Ende des 18. Jahrhunderts hat man im Ostflügel, wie schon erwähnt, das große Treppenhaus eingebaut, und dadurch auch den Grundriß auf diesem Flügel vollständig geändert.

Von den Wendelstiegen gibt der Baron de Monconys in folgenden kurzen aber treffenden Worten nachstehende Beschreibung:

«il y a quatres petites Tours rondes couvertes en Dome, qui ont les degrés faits en limaçon, avec trois petites colomnes, qui regnent depuis le bas jusques au haut au tour du noyau, entre lesquelles ont voit du bas iusques au haut.»

Der I. Stock war lediglich für den Fürsten und seine Gäste bestimmt[3] und umfaßte zwei große Säle, Stuben für die nächste Umgebung, und Gemächer für den Erzbischof, die an der Westseite lagen, da der Blick von hier über den gewundenen Flußlauf und das weite Land ein herrlicher ist.

---

[1] Reisehandbuch des Thomas Carve, Merian, Zeiller, Zedler, a. a. O. In den städtischen Sammlungen zu Aschaffenburg befindet sich noch ein kleiner geschnitzter Faßboden aus den Schloßkellern. Die Hypotyposis gibt hier 62 Fässer an. (S. 12.)

[2] Kittel, a. a. O., S. 17. S. Abbildung Taf. XXII u. IX.

[3] Kittel a. a. O., S. 17 irrt, wenn er den Kaisersaal in den I. Stock legt. Auch die Angaben über den Schmuck mit «manierierten Freskogemälden» sind falsch. S. Abbildung Taf XXIII.

In der Hypotyposis wird in schwülstigen Phrasen der Glanz und die Pracht dieser Räume gepriesen. Die Türflügel waren mit eingelegtem Holzmosaik, mit Blumengewinden aus heimischen Rosen, Lilien und Narzissen geschmückt,[1] die Wände der Fremdenzimmer mit kostbaren Spiegeln bekleidet und mit Parquettfußboden belegt.[2] Hier war auch ein geheimes Gemach, das niemand außer der Kurfürst und sein Leibdiener kannte,[3] hier ein säulengeschmückter Saal, in dem der Erzbischof die Petenten zu empfangen pflegte.

Im II. Stockwerk[4] lag der große Kaisersaal, Gemächer für den Herrscher sowie Bedientenkammern. Das kaiserliche Schlafzimmer war mit Bildern der Haupttugenden ausgemalt, in einem anderen Raume sah man die vier Weltalter sowie ähnliche Allegorien.[5] An dieser Stelle müssen wir den Kaisersaal und sein einstiges Aussehen einer genaueren Betrachtung unterziehen, denn diesem Glanzpunkt des Schlosses hat Ridinger, wie wir sahen, eine große Reihe von Abbildungen gewidmet.

Der Kaisersaal.

Er lag in der Mitte des Westflügels des dritten Stockes, wie uns der Grundriß in dem Kupferstichwerke zeigt. Gewiß würde man heute solche Prunkräume mehr in dem unteren Teile eines Gebäudes anlegen, zumal wenn die Gäste zu denen doch hier auch der Kaiser selbst öfter zählte, nur auf engen Wendelstiegen dorthin gelangen konnten. Damals ging man vielleicht von einer anderen Berechnung aus, die nicht minder ihre praktischen Gründe hatte. Solche großen Säle werden nicht täglich benützt, befinden sie sich also unten, mußte man die Wohnräume höher legen und so tagtäglich höher hinauf und hinunter steigen. Die Zimmer aber, die man noch neben die langen Räume, die meist die ganze Breite des Baues einnahmen, legen konnte, waren so voneinander getrennt und bei einer

[1] Hypot., S. 16/17.
[2] Hypot., S. 17.
[3] Hypot., S. 16. 17.
[4] S. Abbildung.
[5] Hypot., S. 19.

eventuellen Festlichkeit für Nichtteilnehmer wegen des Fehlens eines verbindenden Korridors überhaupt nicht zu benutzen. Ein weiterer Uebelstand kam noch bei kaltem Wetter hinzu: ein so großer Raum war naturgemäß schwerer zu erwärmen als die benachbarten Zimmer, da man ihn aber als nötigen Durchgang nicht absperren konnte, mußte er täglich geheizt werden, damit man in allen Gemächern eine gleichmäßige Temperatur erzielte. Ein weiterer Grund für die Verlegung dieses Saales in den 3. Stock kam endlich in dem speziellen Falle hier hinzu. Ridinger wollte den Raum besonders auszeichnen, und um dies zu erreichen, mußte er ihm vor allem eine größere Höhe geben. Unter dem Dachstuhl konnte er es ungehindert tun, weiter unten hätte eine jede solche Ueberhöhung eine Unterbrechung der ebenen Flucht des nächst höheren Fußbodens im Gefolge gehabt. Die Decke war auch mit den angegebenen Reliefs in Stukko reich verziert, stellte also eine gewaltige Last dar, die von irgend einer Konstruktion gehalten werden mußte. Ridinger benutzte also naturgemäß seinen Dachstuhl, den er über dem Saale umbilden und verstärken konnte. Schon auf dem Titel seines Kupferstichwerkes erwähnte er «des Keyserlichen Saals Gehenck und Tachgesperr» und auf einem besonderen Blatte finden wir einen genauen Querschnitt mit folgender Erläuterung:

«Weil dieser Keyserliche Saal in ansehenlicher Läng und Breit, unnd dann ohne Seulen oben in den Tachstul Gewoelbweiß eingehenckt, als hab ich dem Liebhaber der Architectur auch dieses nicht woellen hinderhalten, und also hie angedeut, was massen solche Gehenck am sichersten mit Biegen, Schrägen und Gehenck Naegeln zuversehen, unnd ist alle Zugehoer dieses Wercks im Kupffer augenscheinlich abzunemmen.»

Beschreibung des Dachstuhles.

Die Fenstermauern tragen je zwei Mauerlatten, die durch aufgedübelte Balkenstücke rechtwinklig zur Mauerrichtung miteinander verbunden sind. Ueber die beiden Stücke hinweg sind je zwei Schwellen aufgesattelt, deren eine die Konstruktion der flachen Deckentonne, die andere den Dachstuhl aufnimmt.

Wir finden zwei regelrechte, liegende Stühle übereinander, jeder mit Schwellen, Säulen, Pfetten, Spannriegel und Kehlgebälk, im obern Stuhl auch Kopfbänder. Da ein Gebälk, das die Außenmauer verankert und den ganzen Dachstuhl aufnimmt, nicht vorhanden, sondern durch die oben genannten kurzen Balkenstücke auf den Mauerlatten ersetzt wird, ist zur Aufnahme des starken Seitenschubs, den die liegenden Stühle ausüben, in jedem Vollgespärre ein großes Andreaskreuz in die beiden Stühle gelegt und mit den Stuhlhölzern überblattet.

Die Stuhlsäulen des oberen Stuhls nehmen im unteren Fünftel zwei Streben und mit diesen die Last einer doppelten Hängesäule auf, an der die Hölzer der Tonnendecke aufgehängt sind. Das Kehlgebälk auf dem oberen Stuhl trägt abermals zwei Schwellen, die ein paar kleinere Streben für die Hängesäule aufnehmen. Einem Pendeln der Hängesäule ist durch Einfügen von mittleren Längsbalken in der Höhe jedes Kehlgebälks vorgebeugt. Bemerkenswert ist, wie jeder in der Ebene des Vollgespärres wirkende Druck mittelst der Schwellen auf die Leergespärre übertragen wird.

Die am Fuß und dem Scheitel in oben erwähnter Weise unterstützte Deckenkonstruktion ist in den Zwischenfeldern nochmals mittelst eiserner Zugstangen am unteren Kehlgebälk aufgehängt. Die Hängesäule ist sinnreich mit eisernen Bändern armiert. Eine Zugstangen-Konstruktion zur Unterstützung der Andreaskreuze ist im Plan verzeichnet, jedoch wohl nie zur Ausführung gekommen.

Dieser genau überlegten und sicher berechneten Konstruktion konnte der Baumeister zutrauen, daß sie ein Ausweichen der Außenwände unmöglich machen würde.

Rekonstruktion der ehemaligen Verteilung der 23 Reliefs über die Decke.

Auf der Unterseite nun trug die Decke die 23 Stuckreliefs, deren Abbildungen uns das Kupferstichwerk vor Augen führt. Nichts mehr ist von alledem heute erhalten, was einst die Blicke einer auserlesenen Tafelrunde erfreute, nur mühsam

können wir uns mittelst verschiedener Kombinationen das Bild, wie es einst gewesen, in Gedanken vor die Seele zaubern.[1]

In die Mitte der Decke, rings umgeben von den Bildern der Vorzeit, hatte der galante Künstler die Krönung Kaiser Matthias I. gesetzt. Links und rechts hiervon befanden sich elf Darstellungen, dort aus der alten, hier größtenteils aus der neueren Geschichte. Man kommt zu dieser Anordnung auf folgendem Wege: Die Abbildungen in dem Kupferstichwerk sind von 1—22 durchnummeriert, zwischen der 11. und 12. steht ohne Nummer die Abbildung mit der Krönung des Matthias. Wir wollen nun zeigen, wie die einzelnen Reliefs über die Decke hin gruppiert waren, vermöge der verschiedenen Umrahmungen, die dieselben umschließen und der Größenverhältnisse, die bei gewissen Figuren gleiche Maße aufweisen. Das Mittelbild hat allein für sich einen vierpaßförmigen Rahmen: dann finden sich links wie rechts je sechs Kreise, ferner je drei aufrechtstehende, oben und unten, und je zwei liegende, rechts und links abgerundete Vierecke.[2] Die Höhe der aufrechten Vierecke ist gleich der des Mittelbildes, ihre Breite gleich dem Durchmesser der Kreise, die Breite des Mittelstückes gleich der der liegenden Quadrate.

Da von letzteren nur zwei, von ersteren aber drei vorhanden sind, so muß eines der aufrechten Vierecke beginnen, dann folgt ein liegendes und so fort, wodurch auch in dem Hintereinander der einzelnen im Scheitel des Gewölbes sich entlang ziehenden Figuren stets eines über das andere gleiche Länge aufweist. Seitwärts von diesen gruppieren sich links und rechts die Kreise und zwar immer je zwei neben den aufrechten Vierecken, mit denen sie ja auch, wie schon gesagt, gleichen Durchmesser haben.

Würde man sie den liegenden Vierecken beigesellen, wären vier nicht unterzubringen, da es von ersteren überhaupt nur vier gibt, die nur acht Kreise rechts und links von sich aufnehmen könnten. Die Richtigkeit dieser Beweisführung wird aber auch durch den Grundriß des Kaisersaales selbst erhärtet. Der

[1] S. Abbildung 2 Taf. VII.
[2] S. in der Abbildung, Fig. 3, 6, 10 und 1, 8.

längliche Raum ist durch sechs Wandpfeiler, die zwischen den Fenstern liegen, in sechs Achsen zu zerlegen, über denen sich die sechs Streifen mit einem aufrechten Viereck und je zwei Kreisen anordnen lassen.[1] Die eben erwähnten Wandflächen zwischen den Fenstern zierten, wenn wir den Abbildungen des Ridingerwerkes allein glauben wollten, rechts und links zwölf Reiterstandbilder römischer Imperatoren. Ob dieselben in Farbe oder in Stuck gedacht waren, ist nicht mehr zu entscheiden, am wahrscheinlichsten jedoch ist, daß sie als Gobelingewebe auf der Wand befestigt werden sollten, zumal derartige Webereien als Verkleidung auch in anderen Räumen Verwendung fanden.

Leider aber wurden sie überhaupt nicht ausgeführt und dafür die Mauer mit Spiegeln verdeckt, deren einzelne Scheiben damals, als noch schwer herzustellender Luxusgegenstand, gewiß bedeutende Kosten verursacht haben.

Der Verfasser der «Hypotyposis scenographica» berichtet nämlich bei der Beschreibung des Kaisersaales in hochtrabenden Worten von diesem Schmucke, der mit seinem Glanze und seinen schillernden Farben fast das Auge geblendet habe.[2]

Die Schmalseiten des Saales schmückten große offene Kamine, deren einen wir auf einer Abbildung des Ridingerwerkes sehen, daneben führten reichgeschnitzte, mit Holzmosaik ausgelegte und mit leuchtenden Beschlägen verzierte Türen in die Nebengemächer.[3] Bunte Fenster mit Wappenschildern, ein schillernder Fliesenboden, schwere Tische und Stühle, wertvolles Kupfergeschirr werden die Einrichtung vervollständigt haben.[4]

---

[1] Ein weiterer Beweis für die so entstehende Anordnung der Reliefs in einer Mittel- und zwei Seitenreihen findet sich in der «Hypotyposis scenographica», S. 34, wo es von den Stuckbildern heißt: «Vidimus in triplici serie calicata potentum gesta Dynastorum . . . .»

[2] Hypotyposis, S. 23.

Non mihi Phaebae si lampadis aemula centrum.
Imbellem obvallent aciem specularia vitro.
Aulâi radios, obluctantesque colorum.

[3] Hypotyposis, S. 24. Baurechnung zum neuen Schloßbau zu Aschaffenburg, Kreisarchiv. Würzburg. Nr. 24, 25.

[4] In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden solche Gefäße von ungewöhnlicher Größe, die sich in dem Schloßkeller in traurigem Zustande fanden, als altes Metall veräußert. Alle Bemühungen, die derzeitigen Besitzer dieser Gegenstände zu ermitteln, um letztere bildlich zu vervielfältigen, waren vergebens. Vielleicht kann diese Notiz zu ihrer Wiederauffindung beitragen.

Die jetzt im II. Stock untergebrachte Bibliothek befand sich früher in den oberen Turmzimmern, alles ist von Grund auf verändert worden, und sogar der alte Turm mußte sich gefallen lassen, daß man seine Kreuzgewölbe heraussehlug, glatte Balkendecken dafür einzog und bei der Anlage der Korridore hohe Oeffnungen in seine Wände brach, nur die geweihte heilige Stätte des Sehlosses, die Kapelle, ist im allgemeinen von dieser Neuerungssucht verschont geblieben.

Sehloßkapelle.

Betreten wir das Gotteshaus, glauben wir uns fast in gotisehe Zeit zurückversetzt. Ein reiches Netzgewölbe überspannt den ganzen Raum, der durch die hohen, einst bunt verglasten Fenster sein Licht erhält.[1] Die schlanken Rippen ruhen an den breiten Wandpfeilern auf korbartigen Konsolen, die oben mit Eierstab und Zahnschnitt, unten mit zwei runden Wulsten profiliert sind. Im Scheitel des Gewölbes halten sieben Schlußsteine die von allen Seiten aufsehießenden Rippen zusammen. Die Zwiekel und Gewölbefelder waren früher, wie die Fensterlaibungen, reich mit Laub- und Blumenranken bemalt. An manchen Stellen schimmert der einstige Schmuek noch hindurch, in der südlichen Fensternische der Empore ist er sogar dureh Abfallen des Ueberzuges wieder zutage getreten.[2]

An beiden Enden des Raumes befindet sich eine Empore: die westliche, erst von Erthal erbaute, wird von vier Pfeilern getragen, zwischen denen sich drei Bogen spannen. Auf dem Gesims erhebt sich ein holzverkleideter und mit Fenstern verschlossener Aufbau, der in der Mitte halbkreisförmig vorspringt. An der Vorderseite der östlichen, für Sänger und Musikanten bestimmten alten Empore wurde unter Erthal eine Mauer bis zum Scheitel des Gewölbes aufgeführt und so der Blick von hier in die Kirehe unmöglich gemaeht. Nicht genug damit brach man in rohester Weise die Rippen und Gewölbe dicht hinter dieser Trennungsmauer heraus, verstellte die Hinterseite der

[1] Hypot., S. 43.
[2] Hypot., S. 44.

Empore mit häßlichen Schränken und ruinierte dadurch ein großes Fresko, das, nur noch teilweise sichtbar, in der Mitte den heiligen Martin mit wallendem Mantel auf reichgezäumtem Rosse in weiter Landschaft zeigt. Große Wappen zu beiden Seiten des Fresko bilden den Rahmen für dies dekorativ wirkende Gemälde, das unbeachtet immer mehr verfällt, während man an andern Orten bedeutend geringere Reste solchen Wandschmuckes sorgfältig zu erhalten sich bemüht.

Vor dieser Empore steht der Altar, der mit der Kanzel die Hauptzierde der ganzen Kapelle bildet.[1]

Fast die ganze Breite der Seitenwand nimmt dieser gewaltige Marmor- und Alabaster-Aufbau ein, der in dem verschwenderischen Reichtum von Material und Figuren in der deutschen Renaissancekunst wenig Rivalen hat.

In vier, von kräftigen Gesimsen unterbrochenen Stockwerken, steigt er bis zum Scheitel des Netzgewölbes empor, oben in der strahlenumkränzten Taube des heiligen Geistes endend.

In seiner seitlichen Ausdehnung wird er durch zwei korinthische Säulen aus rotem Marmor in ein großes Mittelfeld und in zwei Seitenflügel geschieden. Die Seitenflügel stützen sich unten auf einer in Voluten ansteigenden Konsole, oben werden sie von einem segmentartigen Giebelstück bekrönt. Das Mittelfeld für sich ist ebenfalls in seitlicher Ausdehnung in jedem der vier aufeinanderstehenden, nach oben schmäler werdenden Stockwerke dreifach geteilt. Eine bewußte Symmetrie wird dadurch in das Ganze gebracht, die Mitte und die Außenseiten sind betont, während sich dazwischen schmälere Figurenstreifen in kleinerem Maßstabe und flacherem Relief emporziehen.

Diesem gradlinigen Skelett hat der Künstler eine weiche, schmiegsame Form gegeben, indem er jeden Winkel, jede Ecke mit stehenden oder liegenden Voluten in den mannigfachsten Formen ausfüllte, jede horizontale Linie der äußeren Kontur mit geraden oder geschweiften Giebeln versah, und so in wohltuender Steigung und Schwingung die einzelnen Felder untereinander verband und ineinander überleitete.

---

[1] S. Abbildung Taf. XXIV.

Damit aber nicht genug, belebte er die Steinmasse mit unzähligen Figuren: die Kurve der Volute ist ihm noch zu bestimmt: Seraphimköpfe formt er deshalb an das Ende, die segmentartigen Giebelstücke sind ihm zu energisch. Engel lagert er darum auf sie, die sich eben erst mit weit geöffneten Flügeln hier niedergelassen zu haben scheinen, um auszuruhen von langem, ermüdendem Fluge.

Die unter den Giebeln entstehenden Nischen werden mit Fruchtkränzen verhängt, die die Seitenflügel tragenden Konsolen endigen in hängenden Fruchtknollen, damit auch hier ja kein bestimmter Abschluß sichtbar werde. Zierliche Frauengestalten, deren Leiber aus Akanthuslaub herauswachsen, stützen rechts und links die Giebel der Flügel, liebliche Seraphimköpfe unten die Sockelenden. Auch sie helfen das Ganze beleben und abrunden, auch sie sollen nur das Auge über jeden scharfen Bruch hinwegtäuschen, in sinnenberückender Mannigfaltigkeit verbergen diese stehenden, sitzenden oder knieenden Figuren die starre Struktur des Aufbaues.

Alles ist in Bewegung aufgelöst, die sich auch den Figuren selbst mitteilt. Keine ruhige Stellung, jeder Körper im Contrapost, die Hüfte ausgebogen wie in der Gotik, der Kopf fast geziert auf die Seite gelegt, die Finger graziös gespreizt, die Beine in selbstgefälliger Pose eins vor das andere geschoben, die Haare in unruhigem Durcheinander, als ob der Wind sie erfaßt hätte. Bis in die faltenreichen, knitterigen Gewänder, die die Gestalten in reicher Fülle umfließen, geht die Ekstase.

Nur ein Ruhepunkt in der Mitte dieser taumelnden Schar mystisch verzückter Wesen: das gerade glatte Holz, an dem der gekreuzigt ist, der in die ganze Umgebung solch zitterndes Leben gebracht hat. Ohne ein Zeichen noch atmenden Lebens hängt der Herr mit aufgelösten Gliedern still und tot am Marterpfahl: Es ist vollbracht. Er hat uns erlöst, und darum rings die Schar seiner Verkündiger und Diener in selbstvergessendem Aufjauchzen einziger himmlischer Freude und Dankbarkeit!

Neben ihm winden sich mit verzerrtem Antlitz, die Arme über das Querholz gebunden, die Beine in wildem Schmerze hochgekrampft, die beiden Schächer. Bis in das Kleinste hat der Künstler die sehnige Muskulatur, die sich vergeblich abmüht

den Körper freizumachen, wiedergegeben. Unter den schweren Atemstößen ist der Unterleib des linken, jüngeren Gesellen unter den Brustkorb eingezogen, während sich bei dem rechten, älteren allgemeine Ermattung geltend macht. Am Kreuz stehen Johannes und die Frauen. Wie in der Assuntà Tizians streben alle Linien dieser Figuren in dem Toten zusammen, eine magnetische Kraft scheint noch von ihm auszugehen. Den Hintergrund füllt das Kriegsvolk, in der Ferne wird Jerusalem sichtbar.

Ueber diesem, mit einem Rundbogen abgeschlossenen Mittelbilde halten zwei schlanke Engelgestalten eine Kartouche mit dem Monogramm Christi,[1] während es zehn, die Leidensgeschichte des Herrn darstellende Alabasterreliefs umrahmen, die in schwarze Marmorstreifen eingesetzt sind. Unten links befindet sich das «Abendmahl», dann folgen:

Das Gebet in Gethsemane,
Der Judaskuß,
2 Szenen mit:
Christus vor Pilatus,
auf der anderen Seite:
Die Geißelung,
Die Dornenkrönung,
Die Handwaschung Pilati,
Die Kreuztragung,
Die Grablegung.

Die Zeichnung und Ausführung ist meisterhaft, besondere Liebe aber hat der Künstler den Bäumen, Blättern und Gräsern gewidmet, die in gleicher Durchbildung auf dem Taufrelief des Portals wiederkehren. Auch das schon von Ghiberti aufgenommene Problem perspektivischer Raumvertiefung im Relief sucht er zu lösen. Meist bringt er einen Baum, ein Architekturglied oder kräftig herausgearbeitete Figuren im Vordergrund an, während er den Mittel- und Hintergrund immer feiner und flacher behandelt, wie wir es ganz ähnlich bei den Arbeiten Colins von Mecheln am Maximiliansgrabmal in Innsbruck bemerken.[2]

---

[1] Dieselben wiederholen sich über dem Portal der Studienkirche zu Aschaffenburg.

[2] v. Oechelhäuser bestreitet dies. S. Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Bd II. S. 235.

Ueber diesem, das Leiden des größten Dulders darstellenden Felde, folgt in dem nächst höheren die Auferstehung, flankiert von zwei Engeln mit den Marterwerkzeugen, dem Kreuz und der Säule. Leicht wie von einem Windhauch getragen, steigt der Herr verklärt zu den Himmeln empor. Unten aber fahren die von dem göttlichen Schein geblendeten Wächter entsetzt auseinander. Besonders zu beachten sind die zwei Figuren im Vordergrund. Der eine Wächter ist zur Besinnung gekommen, in blinder Wut greift er nach dem Schwerte, doch seine Hand umklammert wie gelähmt den Knauf, und in scheuer Furcht blickt er der Lichtgestalt nach, die seinen Blicken entschwebt. Der andere liegt mit abgewandtem Antlitz auf dem Boden hingestreckt, er kann und will nicht sehen.

Die Ecken des Medaillons sind mit einem Fruchtgehänge ausgefüllt, das einem Robbia alle Ehre gemacht haben würde. Unter der großen Kreuzigungstafel ist vor einigen Jahren ein neues Tabernakel eingesetzt worden, während das allerdings auch nicht ursprüngliche jetzt seinen Platz in der Sakristei hat.[1] Das erste Tabernakel war von dem Hofschreiner Jörg Kayser im Jahre 1618 verfertigt worden, wie die diesbezügliche Baurechnung in Nr. 26 zeigt. An den Seiten dieses Gehäuses stehen zwei einen Vorhang lüftende Engel, die in Bewegung und Funktion fast genau mit den beiden Gestalten an dem großen Wappen der westlichen Vorfundamentsmauer übereinstimmen.

Zum Schlusse fassen wir die Figuren zusammen, die in naher Beziehung zu dem Schlosse, der Kapelle und dem Bauherrn stehen, dessen Wappen an höchster Stelle neben zwei gelagerten Engeln sichtbar ist.

Johannes d. T. und Johannes d. Ev., die beiden gleichnamigen Patrone der Kapelle und der Burg, haben hoch oben in der Verlängerung der beiden Hauptsäulen ihren Platz. Der Täufer erinnert in dem outrierten Bewegungsmotiv an den gleichnamigen Heiligen im Kapellenportal, schlichter und ruhiger ist der Evangelist mit dem Adler zu seinen Füßen aufgefaßt.

[1] Das in der Sakristei befindliche Tabernakel ist ein einfacher Holzschrank und stammt aus der Empirezeit.

Der heilige Martin ist, ebenso wie der gegenüberstehende Bischof, in fast Lebensgröße dargestellt; überhaupt bemerkt man an diesem Werke in überaus gewagter Kühnheit Figuren in fünf verschiedenen Größenmaßen. Der Bildhauer hat den Heiligen als Krieger in Helm und Harnisch wiedergegeben, zu dessen Füßen der zwergenhaft kleine Bettler hockt und flehend den Arm nach dem Mantelfetzen ausstreckt, den der Heilige eben mit graziöser Geste durchteilt. Auf der andern Seite steht in ruhiger Vornehmheit ein Bischof, der in der Rechten das Schloßmodell,[1] in der Linken den Krummstab mit einem Tuche hält. Dieser Mann ist kein anderer als Schweickardt selbst, dessen Bild wir schon bei Betrachtung des Ridingerwerkes kennen lernten. Sahen wir unsern Künstler bisher nur Idealtypen schaffen, legte er mit dieser Figur den glänzenden Beweis ab, daß er auch ein Meister schärfster Porträtbeobachtung und Individualistik war. Wir bewundern ihn, wir fragen nach seinem Namen, nach seiner Heimat, aber niemand kann uns Auskunft geben. Als ich zum ersten Male vor dies Wunderwerk trat, als ich lange Zeit still hinaufgeschaut, hatte ich den einen Wunsch: seinen Schöpfer der Vergessenheit zu entreißen. Wie mein Suchen belohnt wurde will ich nach der Beschreibung der stilistisch eng zu dem Altare gehörenden Kanzel darlegen.

Kanzel.[2]

Diese steht an der Ecke eines Wandpfeilers und ist in der Hauptsache aus grauem, weichen Tuff gefertigt, das plastische Beiwerk dagegen, ähnlich wie am Altar aus feinpoliertem Alabaster, nur zu den Namenschildern der Heiligen und zu der Zwickelausfüllung, oberhalb der drei Nischen am Fuß der Kanzel, hat man rötlichen Marmor benutzt. Auf breitem, viereckigen Sockel erhebt sich ein etwas schmälerer Pfeiler, vor dessen drei der Kapelle zugewandten Seiten in Nischen Moses, David und Salomo(?) angebracht sind. Darüber ruht der halbkugelförmige und mit einer Brüstung umgebene Kanzelboden,

[1] Auch hier ist der alte Turm in der von Ridinger geplanten Umgestaltung wiedergegeben.

[2] S. Abbildung Taf. XXV.

reich geschmückt mit breiten Fruchtkränzen und Seraphimköpfen, die gleichzeitig den vor der Brüstung stehenden Jüngern und Aposteln, Johannes, Lukas, Markus, Matthäus, Paulus, und Petrus als Konsolen dienen. Wie die unteren alttestamentlichen Figuren, sind auch diese schlicht und einfach aufgefaßt, in schönen gelegten Falten umschließen die Gewänder die ruhig und selbstgefällig dastehenden Heiligen, und trotz der geringen Größe von nur 60 cm liegt etwas Monumentales in ihnen, das uns schon bei dem heiligen Martin und dem Stifter des Altares auffiel. Zwischen den oberen Figuren sind Reliefplatten aus Alabaster eingelassen, die den heiligen Hieronymus, Augustin, Ambrosius und Gregor darstellen, und in technischer Beziehung genau wie die zehn Passionsreliefs am Altar gebildet sind. Dieselbe Behandlung des Landschaftlichen und Architektonischen, dieselbe kräftige Herausarbeitung der Figuren und die gleiche perspektivische Raumvertiefung hier wie dort. Zwischen Paulus und Petrus sehen wir den segnenden und die Weltkugel haltenden Heiland, der fast wie eine Vollfigur wirkt.

Auf die Kanzel führt in der Fensternische eine gewundene, neunstufige Treppe hinauf, deren Unterbau und Brüstung ebenfalls in Tuff ausgeführt sind. Die Vorderseite ist mit einer reichen Kartouche, die Treppenwange mit einem reizenden Putto geziert, der eine schwungvoll gedrehte Akanthusranke in den Händen hält. In der schräg ansteigenden Brüstung liegt eine Kartouche, die sich um einen Engelkopf gruppiert und meisterhaft den für einen plastischen Schmuck ungeeigneten Raum füllt.[1]

Der Schöpfer der Schloß-Skulpturen.

Wir stehen jetzt vor der Frage nach dem Schöpfer dieser Werke, zu denen wir außer Altar und Kanzel, seiner stilistischen Verwandtschaft nach, auch das Kapellenportal zu rechnen haben.

Professor v. Oechelhäuser sucht in den «Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses» Bd. II, S. 228 ff. nach-

[1] Der hölzerne und von einem Bronzeadler getragene Schalldeckel ist erst 1802 von dem als Gemmenschneider bekannten Bildhauer Eckert in Mainz gefertigt worden. S. Oechelhäuser, a. a. O., S. 231.

zuweisen, daß Sebastian Goetz von Chur der mutmaßliche Schöpfer gewesen sei. Er stützt sich dabei auf Folgendes:

1. Goetz wird 1614 von Aschaffenburg nach Heidelberg berufen, um das Epitaph Friedrich IV. für die Heiliggeistkirche anzufertigen, das 1693 mit den anderen Denkmälern dort von den Franzosen zerstört wurde. Ein Aktenstück des Großherzoglichen General-Landes-Archivs in Karlsruhe enthält eine Rechnung dieses Epitaphs, worin obige Bemerkung angeführt ist.

2. Da 1614 das Aschaffenburger Schloß bezogen wurde, ist anzunehmen, daß Goetz mit seiner Arbeit fertig war und den neuen Auftrag übernehmen konnte.

3. In Aschaffenburg finden sich sonst keine Arbeiten, die Goetz zugewiesen werden können.

4. Eine gewisse, allerdings nicht zwingende Verwandtschaft einzelner figürlicher und dekorativer Arbeiten hier und in Heidelberg ist vorhanden.

5. In Heidelberg stand dem Künstler, dessen Altar gewiß Eindruck gemacht hatte, eine ganz ähnliche Aufgabe ebenfalls in Marmor und Alabaster bevor.

Gewiß ist der erste Grund, der Oechelhäuser zu seiner Annahme führen konnte, besonders stichhaltig. Wenn Goetz in Aschaffenburg war, wird er vermutlich auch dort gearbeitet haben, und da der Verfasser seinem Künstler andere Werke nicht zuschreiben konnte, so mußten es eben diese drei bedeutendsten sein. Daß sie ihm aber wohl nie zugeschrieben worden wären, wenn nicht diese zu bestimmt lautende, erste Notiz sich gefunden hätte, klingt auch aus dem Artikel Oechelhäusers heraus. Der stilistische Unterschied zwischen den derben, schweren Kaisergestalten in den Nischen des Friedrichbaues und diesen ätherisch feinen und zarten Engeln und Heiligenfiguren ist dem Verfasser doch zu bedeutend, und er zieht deshalb allerlei Gründe an, um die Verschiedenheiten zu erklären. Er berücksichtigt das verschiedene Material, den ganz anders gearteten Vorwurf und die Aufstellung hier im Freien, dort im geschlossenen Raume. Bei letzterem Grunde möchte ich erwidern, daß das Schloßportal, ebenfalls in Sandstein, sich auch im Freien befindet. Es steht in dem mächtigen Hofe mit den wuchtigen Fassaden und den massigen Türmen.

Da wäre doch nun für den Schöpfer der Heidelberger Recken der ureigentliche Platz gewesen, ein Werk zu schaffen, das sich voll strotzender Kraft würdig seinen Kaiserfiguren angeschlossen und gleichzeitig dem Gesamtbild des Hofes eingegliedert hätte.

Aber nichts davon! Ebenso zierlich und fein wie in der Kapelle, finden wir am Tore die Figuren, Ornamente und Profile gearbeitet. — Daß aber doch gewisse Anklänge zwischen den Aschaffenburger und Heidelberger Skulpturen, besonders in dekorativen Teilen bestehen, kann auch ich nicht leugnen.

Die aufrecht stehenden Voluten oben am Altar rechts und links von den Engeln mit den Leidenswerkzeugen finden sich ähnlich an den Inschrifttafeln unten am Friedrichsbau wieder. Auch die Masken mit den langausgezogenen Mäulern kommen an den Kartouchen und den Beinschienen der Kaiserfiguren vor, ebenso die Fruchtgehänge an den Pilastern der Nordseite unterhalb der Kapelle. Damit wären aber auch die gegenseitigen Beziehungen erschöpft.[1]

Führen wir einmal einen weiteren Gesichtswinkel ein und fassen nicht nur diese zwei Werke sondern mehrere ins Auge, werden wir die eben erwähnten Motive überall wiederfinden. Wandern wir z. B. nur den Main hinauf bis nach Würzburg, so sehen wir in der ganzen Gegend, in Miltenberg, Amorbach, Wertheim, Dettelsbach, besonders auch in Würzburg und Aschaffenburg selbst, an den zahlreichen Renaissancedenkmälern die Engelköpfe, die Masken, die flachgedrückten, weichen Voluten, die phantasievoll umrahmten Kartouchen, ja ganze Portal- und Altaraufbauten, Grabmäler etc. in fast schematischen Formen in oft überraschender Aehnlichkeit wiederkehren. Viel leichter und ungezwungener ließe sich eine Verwandtschaft und eine vielleicht wechselseitige Beeinflussung dieser Monumente mit den Aschaffenburger aufstellen.

Soweit aber will ich gar nicht gehen, um nicht ebenfalls in den Fehler der Einseitigkeit zu verfallen. Ich führe die

[1] Allenfalls könnte noch der Kopf des hl. Martin wegen seiner porträthaft wirkenden Züge, besonders wegen des straffen Schnurrbartes, der dem Antlitz einen energischen Ausdruck verleiht, mit dem Kopfe König Ottos v. Ungarn (am Friedrichsbau) verglichen werden.

folgenden Monumente nur an, um das eben Gesagte zu rechtfertigen; wie Oechelhäuser Beziehungen zu Heidelberg fand, finde ich solche zu Denkmälern der Maingegend, womit jedoch keineswegs noch andere Ansichten bestritten werden sollen.[1]

Betrachten wir z. B. nur die Portale der 1582—1591 von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn errichteten Universität von Würzburg, und zwar nicht bloß auf äußerliche Aehnlichkeit hin, sondern in ihrem ganzen Aufbau, und vergleichen wir sie dann mit dem Aschaffenburger Kapellenportale, so sehen wir hier wie dort dieselbe Verteilung der Massen, dieselbe Zierlichkeit und Feinheit des Details, das allerdings bei den Würzburger Arbeiten noch größere Schärfe und Bestimmtheit zeigt und noch mehr unter italienischem Einfluß zu stehen scheint. Die Platten über den Eingangsbogen beider Bauwerke sind mit figürlichen Reliefs versehen, die wohl unter sich, nie aber mit irgend einer plastischen Arbeit des Heidelberger Friedrichsbaues verglichen werden können.[2]

Das Portal der Wallfahrtskirche in Dettelsbach steht hinsichtlich seines Aufbaues unserem Portale noch näher; zu beiden Seiten des Tores finden sich zwischen je zwei Säulen die mit Heiligen geschmückten Nischen, darüber die segmentartigen Giebelstücke, oberhalb des Einganges eine Reliefplatte und als Gipfelpunkt des ganzen Werkes ebenfalls die Mutter Gottes mit dem Kinde. Hier kommen auch die Abläufe am Fries vor, die wir schon in Aschaffenburg und Mainz antrafen.

Blicken wir über die große Reihe der Grabdenkmäler und Altäre, die in dieser Zeit entstanden, werden sich auch manche Beziehungen zu dem großen Altare unserer Kapelle ergeben. Ich nenne nur die Grabdenkmäler des Fürstbischof Julius Echter und Gottfried I. von Aschhausen im Dom zu Würzburg, ferner den Hochaltar der Pfarrkirche zu Schneeberg (bei Amorbach). Wiederum treten uns derselbe Aufbau und genau dieselbe Behandlungsweise des Steins entgegen, ein gleiches Empfinden spricht aus allen diesen Werken. Wollen wir uns auf Details

[1] Dieselben Motive finden sich in der gesamten Plastik Deutschlands, Frankreichs, Hollands, Italiens jener Epoche.

[2] Man vergleiche die Jünger hier und auf dem das Abendmahl darstellenden Relief des Aschaffenburger Schloßaltares.

einlassen, sehen wir manche, wie z. B. die von sitzenden Engeln flankierten Wappen auf dem Echter-Grabdenkmal und dem Schloßaltare sich fast wörtlich wiederholen. Am auffälligsten jedoch ist die Verwandtschaft zwischen der Kanzel in der Schloßkapelle und der in der Stiftskirche zu Aschaffenburg, die schon Oechelhäuser hervorhebt.[1] Beide Arbeiten stimmen im Aufbau, in der Figurenverteilung, im Material und der Technik so vollkommen überein, daß sie nur von einem Meister herrühren können. Derselbe Mann muß dann auch den Schloßaltar und das Kapellenportal und weiter eine ganze Reihe anderer Altäre und Grabdenkmäler gefertigt haben, die sich in und um Aschaffenburg finden und deutlich den Stempel seiner Künstlerhand tragen.

Hier haben wir nur nachzuweisen, daß er und nicht Goetz von Chur der Schöpfer der drei Werke im Schlosse gewesen ist.

Oechelhäuser sagt bei der Stilkritik dieser Arbeiten zur Unterstützung seiner Behauptung:

»In manchen Einzelheiten tritt uns der Zeichner der Heidelberger ›Komperdts‹ deutlich in Erinnerung. Am auffälligsten ist dies der Fall bei der Ziertafel, welche zur Belebung des Stufenunterbaues an der Kanzel angebracht ist. Der Umriß ist etwas lebhafter gehalten, im übrigen herrscht ganz derselbe Stil.«

Gewiß muß jeder bei einer Vergleichung dieser Arbeiten das Gesagte zugeben, und ich selbst befand mich anfangs in derselben Meinung.

Bei der Durchsicht der Baurechnung von 1618/19 wurde ich jedoch eines anderen belehrt. Hier stand unter Nr. 6 folgendes:

Ausgab Geltt vor Mahler undt Bildhawer Arbeitt Aº 1618.

Item Hanss Juneker Bildthawern alhier von dem Gang uff die Kantzel mit Bildtwerk zu ververtigen und den Altar zu säubern, zalt Herr Zalmeister, undt rechnet mir es uff, laut 3 Urkhunden — 195 Gulden, 5 Btz.«.

[1] Oechelhäuser behauptet, daß die Kanzel in Würzburg gefertigt und von einem Aschaffenburger Kanonikus Andreas Weber im Jahre 1602 nach Aschaffenburg gestiftet sei.

Ausdrücklich wird gesagt, daß dieser Meister den Gang auf die Kanzel mit Bildwerk geschmückt habe, also ist auch die Ziertafel von ihm, deren Verwandtschaft mit den Heidelberger Arbeiten Oechelhäuser in seiner Annahme, Goetz von Chur sei der Künstler gewesen, gerade bestärkte. Abermals sehen wir, wie leicht solche Schlüsse zu irrigen Resultaten führen können.[1]

Wenn ich jetzt den Bildhauer Hans Juncker als den Urheber der drei Werke der Schloßkapelle bezeichne, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

Einmal wegen der urkundlichen Ueberlieferung in der Baurechnung von 1618. Freilich nennt diese ihn nur als den Schöpfer des Schmuckes an der Kanzeltreppe, vergleichen wir aber den hier dargestellten Putto, die Karyatide, die Seraphimköpfe, das Gerlemsel und Kartouchenwerk[2] mit ähnlichen Details am Altar und Portal, müssen wir die Zusammengehörigkeit dieser Werke, die auch Oechelhäuser annimmt, unbedingt zugeben. Der etwas größere Maßstab der Figuren am Unterbau, der die geschlossene Gesamtwirkung der eigentlichen Kanzel nach meinem Gefühl ein wenig zu beeinträchtigen scheint, darf uns nicht stören, da wir am Altare sogar Figuren in fünf verschiedenen Größen fanden.

Der hohe Preis von 195 Gulden[3] 5 Batzen, den der Bildhauer für den Kanzelschmuck erhielt, beweist, daß er nicht etwa nur der nachbildende Steinmetz, sondern der erfindende Künstler selbst gewesen ist.

Und wandern wir durch Aschaffenburg, sehen wir dort noch eine Reihe von Werken dieses Mannes, die seine hohe Begabung, seine lebendige Phantasie und sein Können im hellsten Lichte zeigen. Durch alle Arbeiten, von der ersten an, die ich ihm bis jetzt nachweisen kann, von dem Epitaph für den Kanonikus Andreas Weber, das im Jahre 1599 Freunde dem

[1] Wenn Herrn v. Oechelhäuser obengenannte Bau-Urkunden zur Verfügung gestanden hätten, hätte er gewiß solche trügerische Vergleichung vermieden, aber, wie er selbst sagt, waren diese Akten zu der Zeit, als er seinen Aufsatz über Goetz schrieb, weder in Aschaffenburg selbst, noch in Mainz, Darmstadt oder Würzburg zu finden.

[2] S. Taf. XXV.

[3] Entspricht einer Summe von ungefähr 1200 Mark nach heutigem Gelde.

verdienten Kantor des Aschaffenburger Stiftes setzten, bis zu dem gleich zu besprechenden Magdalenen-Altar, geht eine einheitliche Entwicklung hindurch, alle die Motive, die schon in dem Epitaph von 1599 angeschlagen sind, werden in der Folgezeit immer mehr verfeinert, immer weicher, zierlicher, immer freier in der Bewegung.[1]

Die Höhe seiner Kunst erreicht der Künstler in den Werken der Schloßkapelle und dem Magdalenenaltare, dessen ersten Entwurf ich in Gestalt einer leicht lavierten und mit dem Namen des Bildhauers signierten Federzeichnung wiederfand.[2]

Sie stammt aus dem Jahre 1617, fällt also in die Zeit der Herstellung der Schloßkanzel, deren Treppenunterbau und Wange im Jahre 1618 gesetzt wurde. Betrachten wir die Zeichnung und den Altar selbst, bemerken wir zunächst, daß er ebenfalls aus schwarzem und rotem Marmor und Alabaster besteht;[3] die Profile, die Nischen, die Fruchtkränze, die Seraphimköpfe, die Volnten sind genau wie an dem Schloßaltare. Das Relief mit der knieenden Büßerin ist technisch von dem Relief über dem Kapellenportale und dem des Altares und der Kanzel nicht zu unterscheiden. Ueberall tritt uns derselbe landschaftliche Hintergrund entgegen, die steilen Felswände, die oben teppichartig

[1] Andere Werke von ihm sind: Das Epitaph für den Kurfürsten Theodorich, 1606/08 gefertigt. (S. Girstenbrey, S. 59, Stiftsprot. 1606/08.) — Verschiedene Arbeiten am Hochaltar. (S. Girstenbrey, a. a. O., S. 59, Stiftsprot.) — Epitaph für Ludwig Reinheldt. (S. Girstenbrey, a. a. O., S. 59, Stiftsprot.) — Epitaph für Johann v. Blumingen, † 1618. (S. Amrhein, Die Prälaten und Kanoniker des ehemaligen Kollegiatstiftes, St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg. Würzburg 1892.) — Epitaph für Hieronymus Hack, alle Werke in der Stiftskirche. Wahrscheinlich auch der Altar in der Kapelle des Schlosses zu Mespelbrunn. Die Kanzel in der Stiftskirche gehört stilistisch so entschieden mit dem Epitaph für den Kanonikus Weber und mit der Schloßkanzel zusammen, daß ich sie auch zweifellos für seine Arbeit halte. Leider war dies noch nicht urkundlich zu belegen, da die Stiftsprotokolle sehr umfangreich und sehr ungeordnet sind, hoffe aber bestimmt, die schriftlichen Beweise zu erbringen.

[2] S. Stiftsarchiv, Stiftungen des Pfarrers J. Grimmel. 1612. Fach Nr. 219, s. Anhang, Urkunden. Nr. 20. S. Abbildung Taf. XXVI.

[3] Oechelhäuser sieht in der Gleichartigkeit der Arbeit, für welche Goetz nach Heidelberg berufen war, einen schwerwiegenden Grund zugunsten seines Bildhauers. Auch in Heidelberg handelte es sich um einen Aufbau in Marmor und Alabaster. Wollten wir ebenso folgern, hätten wir in unserm speziellen Falle hier ein neues Argument für die Urheberschaft des Hans Juneker. Da aber gerade in dieser Zeit viele Bildwerke in diesem Material ausgeführt wurden, glaube ich, dies überhaupt nicht als stichhaltigen Grund anführen zu können.

mit dichtem Laubwerk bedeckt sind,[1] das sich in kleinen Gruppen bis auf den Erdboden zieht, und die durch ganz geringes Herausarbeiten des Hintergrundes erreichte perspektivische Raumvertiefung.

Prüfen wir endlich die Vollfiguren untereinander, muß uns der letzte Zweifel über die Entstehung dieser Arbeiten von einer Hand genommen werden. Johannes d. T. in der linken Nische des Magdalenenaltares ist, bis auf geringe Aenderungen, genau im Gegensinne zu derselben Figur oben am Schloßaltare und in der linken Nische des Portales ausgeführt, Christus hängt in derselben aufgelösten Haltung am Kreuz, Johannes d. Ev., der am Schloßaltare unter dem Kreuz steht, hat wie derselbe Heilige am andern Altare die durch die gespreizten Finger etwas geziert wirkende Hand auf die Brust gelegt.[2] Die Gewänder und die scheinbar im Winde bewegten Haare sind gleichgebildet, ebenso die Postamente, auf denen die beiden Heiligen in den Nischen des Magdalenasaales und die beiden Johannesfiguren oben auf dem Schloßaltare stehen.

Alle Figuren sind von einer inneren Erregung durchzittert, in der bewegten Körperhaltung, in dem lebhaften Spiel der Hände, in dem schwärmerischen Gesichtsausdruck tritt eine mystische Verzückung zutage, die in den Werken der späteren Barockzeit immer mehr übertrieben wurde.

Mit der Anfertigung des Magdalenen-Altares war unser Bildhauer von 1617 bis ca. 1620 beschäftigt,[3] 1618 lieferte er die Treppe für die Kanzel und säuberte gleichzeitig den großen Altar, der gewiß durch die Ausmalung der Kapelle beschmutzt worden war. Altar und Kanzel müssen demnach schon 1618 aufgestellt gewesen sein. In der 1614 erschienenen Hypotyposis wird der Altar geschildert, nicht aber Kanzel und Portal, woraus wir schließen können, daß diese beiden Werke noch nicht an ihrem

[1] Siehe an der Kanzel Relief mit dem hl. Hieronymus, am Altar die Grablegung.

[2] Ich führe dies Moment an, weil es Oechelhäuser für die Vergleichung der Schloßaltarfiguren und der Justitia (oben zwischen den Zwerchhäusern des Heidelberger Friedrichsbaues) benutzt.

[3] S. Brief des Hans Juncker vom 15. Dezember 1620, Stiftsarchiv und Anhang, Urkunden Nr. 20.

Platze waren, und die Verse, die der Verfasser an den Schluß seiner Kapellenbeschreibung setzte, scheinen dies zu rechtfertigen :[1]

«Cetera, quae sacro finxit monimenta Sacello,
Affingetque suprema manus venientibus annis,
Heroum meliore olim subnixa cothurno
Musa, panegyrico sustollet in aethera plausu.»

Nachdem ich die Gründe angegeben, die für die Urheberschaft Junckers bezüglich der Aschaffenburger Schloßskulpturen sprechen, bleibt aber noch eine Frage offen : Was hat Goetz in Aschaffenburg getan, der urkundlich 1614 von dort nach Heidelberg gerufen wurde? Hat er wirklich am Schloß oder sonstwo in der Stadt gearbeitet, oder hielt er sich vielleicht nur vorübergehend bei dem Kurfürsten auf, um sich um einen Auftrag zu bewerben? Anfang Mai des Jahres 1614 war er in Heidelberg, schon am 7. Mai ging er wieder auf 6 Wochen fort, um in den Steinbrüchen das Material für das Epitaph Friedrich IV. auszusuchen. 1615 unternahm er einen zweiten Ausflug zu demselben Zwecke und erst Anfang des Jahres 1617 wurde das von ihm gewählte Material nach Heidelberg geschafft.[2]

Wie wir oben sahen, erschien die Hypotyposis zur Einweihung des Schlosses am 17. Februar 1614. Wie Oechelhäuser richtig bemerkt, muß man ihre Abfassung deshalb wohl ein Jahr früher ansetzen und da ihr Dichter nur den Altar beschreibt, wird dieser allein 1613 schon fertig gewesen sein. Erst 1618 hören wir von dem Kanzelunterbau und können daraus folgern, daß die Kanzel wohl selbst kurz zuvor, vielleicht 1617 oder auch 1618 aufgestellt wurde, da sie ohne Treppe doch keinen Zweck hatte. In dieser Zeit war Goetz längst mit der Ausführung seines Heidelberger Epitaphs beschäftigt und nirgends findet sich eine Nachricht, die etwa andeutete, daß der Bildhauer noch nebenbei in Aschaffenburg tätig war. Also auch diese rein zeitlichen Umstände sprechen gegen die Urheberschaft des schweizer Künstlers![3]

[1] Hypotyposis, S. 45, Oechelhäuser, a. a. O., S. 232.
[2] Oechelhäuser, a. a. O., S. 233 u. 240.
[3] Wenn Oechelhäuser meint, daß Goetz bis zur Herbeischaffung seines Materials für das Epitaph Zeit hatte, noch in Aschaffenburg tätig zu sein.

Nun bliebe noch eine Möglichkeit: Hat Goetz in Aschaffenburg vielleicht nicht andere als die besprochenen Arbeiten während seines Aufenhaltes daselbst gefertigt? Diese Frage ist deshalb heute nicht mehr mit Sicherheit zu beantworten weil durch die Umbauten Vieles verloren gegangen ist. Die Hypotyposis spricht z. B. noch von Figuren, die einst auf dem Hofaltan standen. Nach der Anzahl der Säulen und Bogen dieser Halle müßte man dann 12 Figuren annehmen, eine stattliche Zahl, deren Herstellung Goetz gewiß längere Zeit an Aschaffenburg gefesselt hätte. Auch der ehemals über der Wappenmauer thronende Johannes könnte eventuell von ihm herrühren; schließlich ist eine gewisse, schon von Oechelhäuser hervorgehobene Verwandtschaft der Masken unter den Turmgalerien und Giebeln mit den kräftigen, lebensvollen Figuren des Friedrichsbaues nicht zu leugnen.

Altar, Kanzel und Portal jedoch sind unmöglich mit diesen Werken zusammenzubringen und solange sich keine bestimmten Nachrichten über Goetzens Tätigkeit in Aschaffenburg erbringen lassen, müssen wir Hans Juncker[1] das geben, was ihm gewiß mit Recht gehört.

---

so muß in Betracht gezogen werden, daß der Künstler schon vor der eigentlichen Ausführung in Stein seine Entwürfe und Modelle zu machen hatte.

[1] Wahrscheinlich war Hans Juncker das Mitglied einer Künstlerfamilie, die außer in Aschaffenburg in Würzburg, Miltenberg und Walddürn tätig war. Ein Michael Juncker (1588 und 1591 in Dhürn seßhaft) aus Würzburg (oder Miltenberg) sollte den Heiligblutaltar zu Walddürn fertigen, übernahm 1616 die Arbeit, starb aber bald darauf. Von ihm auch ein großes Kruzifix auf dem Friedhof in Würzburg. 1620 erhielt nach den Urkunden und der Inschrift am Heiligblutaltar ein Tochtermann des Michael, Zacharias Juncker, den Auftrag, den Altar zu fertigen und arbeitete 6 Jahre daran. Material auch hier Sandstein, Marmor und Alabaster. (S. Kunstdenkm. der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim 1901.) Im Archiv der Grafen Ingelheim befindet sich eine Federzeichnung für ein Grabdenkmal fürs Stift von einem Echter. Auf der Rückseite steht: Zacharias Juncker, Bildhauer, Steinmetz zu Miltenberg. Ein Valentin Juncker wird irrtümlicherweise als Schloßbaumeister von Aschaffenburg genannt. (S. «Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränk. Linie.» Friedr. H. Hoffmann. Heitz und Mündel.)

SCHLUSS.

So waren 15 Jahre voll Mühe und Arbeit vergangen 15 Jahre voll harten Ringens und ehrlichen Schaffens, bis das große Werk zu Ende gediehen war. Neues Leben blühte aus den Ruinen. Auf den Trümmern des alten Schlosses war der neue Bau emporgestiegen, ein Werk edelster, deutscher Baukunst, bestimmt über die Jahrhunderte hinaus Zeugnis abzulegen für die fürstliche Macht des Bauherrn und die künstlerische Tüchtigkeit des Baumeisters. Wieder sah der alte Bergfried, der aller Zerstörung durch Zeit und Menschenhände getrotzt hatte, auf die glänzende Pracht des Mainzer Hofes hernieder. Aber nicht lange dauerte die Zeit des Friedens. Ueber die deutschen Lande zog der unselige 30jährige Krieg dahin. Gustav Adolf hielt ein Jahr lang Hof in der Sommerresidenz der Mainzer Kirchenfürsten, und in der Schloßkapelle, in der sonst des Reiches erster Bischof die Messe zelebriert hatte, wird oft genug Luthers Streitlied: «Ein' feste Burg ist unser Gott» erklungen sein. Auf die Schweden folgten die Kaiserlichen. In buntem Wechsel hausten Spanier und Italiener, Wallonen und Franzosen in den Mauern des Schlosses. Doch ein gütiger Stern bewahrte Meister Ridingers Werk vor dem Schicksal des alten Schlosses. Heil und unversehrt ging es aus den Kriegsstürmen hervor. Der Segen, den der fromme Meister auf sein Werk herabgefleht hatte, ruhte auf demselben, und so hat sich erfüllt, was er erhofft hatte, daß der Bau ein Vorbild werden möchte, für die Nachwelt und ein Zeichen, daß er seinen, ihm von Gott auferlegten Beruf treu und redlich erfüllt habe.

ANHANG.

URKUNDEN.

1. *Monumenta Germaniae Historica Annalista Saxo. SS. 6. 586.* [16].

Liudgardis regina obiit 2 Kal. Decembris; in Asscafaburh honorifice condita iacet.

2. *Gudenus II. Cod. dipl. Elenchus Praelatorum Insignis Ecclesiae Collegiatae ad. SS. Petrum Ap. et Alexandrum Mart. Aschaffenburg. S. 303.*

Otto Primus habuit duos filios, Ottonem II Imperatorem et Ludolphum Saxonie Ducem. Hic Ludolphus ... ex Coninge Yda, Hermanni Ducis Suevie filia genuit Ottonem. Ducem Suevorum et Baioariorum. Hic est nostre Insignis Aschaffenburgensis Ecclesie primus erector et Fundator. Hic itaque Otto, Dux Saxonum genere, nec non Suevie atque Bavariae Dux, non minimam Hercinie silve portionem circa Opidum-Aschaffenburg in sua ditione habuit; ubi predicti Principis tempore maxima solitudo, nemorosusque locus, een vasta Heremus et contigua Hercinie silve pars, annosis quercubus, fagis durissimis, procerisque arboribus umbrosus, feris multipharii generis refertus erat. Quam ob rem castrum, vel verius domus atque venatorum receptaculum, cuius nomen Ravenspurck, edificatum fuit modico opidulo Aschaffenburg adiuncto, a flumine parvo Aschkafa (quod haud longe hunc praeterlabitur locum, inque Moganum exoneratur) nomine sortito. In quo quidem loco Princeps Otto, totus religioni deditus Ecclesiam construxit, quamque in honore Sanctorum Petri Apostolorum principis atque Alexandri martiris Summique Pontificis consecrari fecit; eamque in sue sepulture locum, ipso e seculo migrante preelegit. Dotavitque eandem, parte suorum bonorum; Ipsum videlicet opidum Aschaffenburg cum iuribus suis una cum parte certa silve Fratribus predicte ecclesie donatione perpetua donans. Ubi in hodiernum usque diem de Domibus, de areis et Fundis, Census fundi, qui proprietatem indicant habent.

3. *Monumenta Germaniae Historica Ekkehardi Chronikon SS. 6. 259.* [30].

anno 1122. Interea presul Mogontinus ab indignatione caesaris sibimet undique prospiciens, castrum antiquum et iam per multas generationes pene

funditus dirutum, qu d vel a rivo alluente Ascafa, sive ut quidam volunt ab Ascanio conditore, Askenburg dicitur, miro conatu coepit munire; rex quoque id ipsum ob iniuriam sui et contra rem publicam fieri diiudicans, obsidionem e contrario ordinare decrevit.

4. *Mon. Germ. Historica, Deutsche Chroniken II. S. 195. «Sächsische Weltchronik».*

1122 De bischop van Megenze durch hat des keiseres besach sic alles war; he begonde mit groten vlite bnwen ene alde burch, diu het Askafenburch. De keiser aver durch dat nnrecht, dat he ime dede, unde it oc wider dat rike was, so begunde he sic darto scheppen, dat he se belegen wolde, wanne unse herre Jesus Christus van der wisheit der boden des paveses, de do to Megenze weren, an der vorsten herte begunde vrede to sendende.

5. *Serarius. S. 808. Joannis Tomus I. p. 541*

Anno 1122.

In Herbipolensis Episcopi defuncti sede volnit Imperator collocare Gebehardum, genere quidem nobilem, sed aetate ac doctrina oneri huic imparem. Elegerunt alii canonice Ruggerum, Diaconum, Canonicum illic enutritum, eumque, applaudentibus etiam Friderico et Conrado Ducibus, Imperatoris ex sorore nepotibus, et Romani Pontificis legatis, consecravit noster Moguntinus. Quam ab caussam sibi ab Imperatoris ira coepit metuere, et contra vim, si quae ab illo inferretur, Aschaffenburgensem arcem, quae a rivulo vicino in Moenum influente, Aschaff nomine, citra dubium ullum nominata est, exstruere. Quam rem totam, simul que Imperatoris cum Ecclesia reconciliationem ita pertexit Urspergensis: Praesul Moguntinus ab indignatione Caesaris sibimet undique prospiciens, castrum antiquum etiam per multas generationes paenè funditus dirutum, . . . miro conatu coepit munire.

6. *Joannis J. I 541*

«Aschaffenburgum vero non arce solum firmavit, verum etiam dilatavit aliisque auxit operibus

Loquitur id inscriptio, lapidi incisa, turrique campanariae,[1] in ipso fere oppidi meditullio positae, posteris annis inserta his verbis:

«RES FUERAM MODICA, MODICAMME NOBILIS AUXIT
«PRESUL ADELBERTUS, SOLUS DE MILLE REPERTUS
«QUI QUOD HONORIS ERAT, STUDIOSU PTV—P— AGEBAT.[2]
«ULTRA BIS DENOS SEPTEM REGNABAT ET ANNOS.
AB ANNO C. 1111 USQUE 1137 RENOV 1715. C. M. B.

[1] Dies war am Töngesturm, welcher 1777 abgebrochen wurde. Der Stein jetzt in der städt. Samml. Aschaffenburg. — Die dankbaren Bürger von Aschaffenburg erfreut über diese Erweiterung etc. setzten diesen Denkstein. (Archiv für Unterfranken u. Aschaffenburg IV. Heft II. S. 56.)

[2] studio sumptu peragebat.

7. *Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. J. Fr. Boehmer. Innsbr. 1877. I. Band. S. 268. XXV. 118.*

1122 Adelbert I. erneuert die Befestigung von Aschaffenburg, was der Kaiser für eine Beleidigung gegen sich und eine Verletzung der Reichsgesetze ansieht. «Interea presul Moguntinus ab indignatione caesaris sibimet undique prospiciens, castrum antiquum at jam per multas generationes pene funditus dirutum, quod vel a rivo alluente Ascafa, sive ut quidam volunt ab. Ascanio conditore, Askenburg dicitur, miro conatu coepit munire; rex quoque id ipsum ob injuriam sui et contra rem publicam fieri dijudicans, obsidionem e contrario ordinare decrevit.» Durch die päpstl. Legaten, welche zu Mainz waren, ward der Friede hergestellt.[3]

8. *Gudenus. Cod. diplomaticus Tom. I. pag. 816.*

1285 (Werner Archiepiscopus). . . . Que XIIII maldra cum proventibus omnibus prefate Curtis in Vmphinbach Vicarius ecclesie Aschaffinb . . . officians novam Capellam, dedicatam in honorem Sci Johannis Baptiste in Castro Aschaffenburgensi, recipiet annis singulis perpetue inter Assumptionis et Nativitatis bte Virginis duo Festa.

8a. *Joannis J. I, Seite 541.*

(Adalbert I. aus dem Hause Saarbrücken.) Mutuo sumsit tum ab Albanensibus Moguntiae centum et septuaginta marcas argenti, una cum calice triginta trium marcarum aureo, ut litterae, quas in chronico Albanensi lib. I sect. II ad vitam Abbatis Wolperti in lucem protuli, manifestum sit. Crediderim, id factum, ut sumptibus in opus Aschaffenburgense par esset. Statuimus, inquit, pro tempore de rebus ecclesiae aliquid auferre, immo conferre in defensionem periclitantis ecclesiae.

9. *Scrarius Res. Mog. S. 874.*

Conradus III. 1419—1434. «Aschaffenburgensem arcem instauravit magnificentius» (siehe dasselbe Joannis I, S. 737).

10. *Serarius, S. 875.*

Theodericus 1434—1459. «Anno 1459. Aschaffenburgi, quod aedificijs pluribus egregie ornarat, communem vitae viam inijt pridie Nonas Maij et in SS. Petri et Alexandri collegiata Ecclesia ibidem humatus.»

11. *Archiv des Hist.-Ver. für Unterfranken u. Aschaffenburg, Band XIV. Heft 3.*

S. 215. Der Besuch des Nürnberger Arztes Hieronymus Münzer bei Bischof Rudolf von Scherenberg in Würzburg. 1495.

(von Dr. Ruland. Oberbibliothekar an d. k. Universität.)

S. 216. Münzer erzählt:

«12. Aprilis post prandium Frankfordiam exeuntes super littore Meni, ad opidum nobile Aschafeburgium venimus. Opidum, magis insigne propter

[3] Ekkehardi Chron. in Monum. Germ. SS. VI. 259. Archiv für Unterfranken u. Aschaffenburg IV. Heft II, S. 56 n. 4 und XX. Heft III, S. 84.

praeclaram arcem[1] in latere montis, superbis edificiis sumptibusque conditum. Habet idem ecclesiam collegiatam divitem cum doctissimis viris decoratam.

Habet idem sub opido valde insigne molendinum, adeo ingeniosis rotis, tum in alsum, tum in passum elevatis et sub missis. Ingeniosum est illud spectaculum.[2]

12. *Stiftsarchiv Aschaffenburg. Protokoll vom Jahre 1601. Nr. 3692.*

«Wie und wan unser gnedigster Herr der newe erwölthe Ertzbischof zu Maintz und Churfürst etc. alhie zu Aschaffenburg ingeritten und von Stiffts Herrn empfangen worden.»

Nachdem am Donnerstag nach Laetare den 5. April 1601 der Erzbischof Wolfgang verschieden war, hielten abwechselnd jüngere Geistliche des Stifts Tag und Nacht abwechselnd bei der Leiche Wache und verrichteten die üblichen Gebete für den Toten. Am Montag früh um 4 Uhr wurde die Leiche solemni processione zu dem kurfürstl. gewöhnlichen Schiff, das schwarz angestrichen und oben mit schwarzen Leinentüchern umhängt war, durch die Kammer-Junker in «lugubri habitu» getragen. «Est totus chorus capitularium Vicariorum et scholarium cum cruce et vexillis umb 4 Uhr vor dem Schloß uff dem platz in senile ordtnung erschienen» und dann «in ordine» zum Schiff gezogen. Hinter dem Schiff mit der Leiche fuhr das Last- und Küchenschiff mit den Hofdienern und als man nach Frankfurt kam, wo gerade Messe war, trieb der traurige Zug manchem Bürger die Tränen in die Augen. In Höchst übernachtete man und fuhr folgenden Tags nach Mainz.

Am 15. Mai nahm der neue Erzbischof Johann Adam von Bicken in Mainz die Huldigung zum Nachfolger entgegen, am 6. Sept. ritt er auf weißem Pferde von Seeligenstadt kommend mit seinem Gefolge in Aschaffenburg ein.

In großem Zuge wie oben zog das Stift dem neuen Herrn über die Brücke bis zur St. Wendlinskapelle entgegen und geleitete ihn mit Gesang zum Stift. Nach Gottesdienst in der Kirche huldigte die Einwohnerschaft dem Kurfürsten.

13. *Serarius S. 911.*

Anno 1552 (siehe Gebhard, Handbuch der deutschen Gesch. II, S. 83). Simili modo incendit arcem einsdem Archiepiscopi Aschaffenburgensem et Milteburgensem.

13a. *Zimmerische Chronik Bd. IV, S. 166. Verfasser wahrscheinlich Hans Müller, Zimmerischer Sekretär zu Meßkirch. Der Graf von Zimmern gab nur Beiträge. 1566 Zeit der Abfassung.*

(Ueber Albrecht von Brandenburg.) «Zu Aschaffenburg hat er die herrlich, alt reichscanzlei verbrennet, die nimmer mag widernm restaurirt

[1] Altes Schloß.
[2] Mühle am Main.

werden, und schad, das der Ursach halb ime sein schandlichs Haupt nit ist mit einem britt abgestoßen worden.» — (Siehe vorn 1. Teil, Seite 17).

Zimm Chron. III. 309–310. Sonst sagt Graf Wilhelm Werner v. Zimmern nichts über Aschaffenburg, wo er vor 1552 schon war, als gerade Erzbischof Albrecht von Brandenburg im Schloß Hof hält. Er sitzt da in seiner Herberge zum Engel und da gerade Fastabend, so kommen die Edelleute und Herren vom Schloß herunter zum Essen. Man erkennt sich, setzt sich zusammen, kommt in Meinungsverschiedenheiten, und wettet um «zwo legel mit Reinfall oder Malvasier und einandern uf dem nechsten reichstag, da sie zusammen kemen zu bezallen.»

14. *1556. «emit has aedes combusto castro ad aedes novas ab Alberto exstructas jungendas . . .» (Conf. Lib. Cam. III. fol. 51.)*

Daniel also kaufte diese Häuser in der Webergasse, weil sie sich wie ein Keil in die von Erzbischof Albrecht neu erbauten Gebäude (die wahrscheinlich Oekonomie-, Verwaltungsgebäude und Hofbeamtenwohnungen waren) einschoben.

Bei seinem Schloßneubau wollte er auf seinem Grund und Boden keine fremden Besitzungen haben, die einen freien Verkehr zwischen den einzelnen, verschiedenen Zwecken dienenden Gebäuden hinderten.

15. *1557. 28. Juni. (Klingenberger Archiv).*

vertauschte Johann Leonhard Kottwitz ein Haus in Aschaffenburg, welches vormals denen von Fechenbach gehörte, an den Erzbischof von Mainz, welcher dasselbe in seinen Schloßneubau mithineinbeziehen wollte.

Ueber den Erwerb dieses Hauses und über das dagegen eingetauschte Anwesen meldet folgende Urkunde Näheres:

«Wir Daniel von Gottes Gnaden des hl. Stuhls zu Meintz Erzbischoff. . . bekennen und thun kunth offentlich mit diesem brieff, das wir unser und unsers Ertzstiffts aigenthumbliche behausung zu Klingenberg in der Stat am Pfarrhof und in der Eck der gauvn gelegen, sambt des scheurn und seinem begriff, mit seinen freyheiten und gerechtigkeitten, gegen unsers Ambtmans zu Klingenberg und lieben getrewen Hans Leonharten Kotwitzen habenden aigenthumblichen Behausung zu Aschaffenburg, neben dem Newen Bau gegenn dem Schloß zu gelegenn, so er von Auch unsern lieben getrewen Neffen Philips Georgen und Hectorn, Gebrüdern von Veckenbach, gegenn Außwechslung seines vierdten theills am Schloß zu Sumeraw, so von uns und unserm Ertzstifft zu lehen ruhret und geet, mit unserer gnedigsten Bewilligung nach laut der darüber aufgerichten briewen an sich bracht hat, ermeltem Hans Leonhardt Kotzwitzen und seinen Erben gnediglichen zugestellt und ubergeben haben, Und thun dasselbig hiemit wissentlich in Crafft diß briefs Nemlich und dergestallt, das was unsern nachkommen und Ertzstifft das bemelt Hauß an unserm Newen Baw, als vorsteet zu Aschaffenburg gelegen, frey, ledig und zinßfrey mit allem seinen begriff und gerechtigkeit, wie er dasselbige von gedachten von Veckenbach wechselweiß, Alls vorbemelt, an sich bracht, unser und unsers Ertzstiffts Aigenthumb pleiben solle, des wir auch allso Inn habenn, be-

sitzenn, abprechen und wider aufbawen sollen und mögen, ungehindert sein nnd meniglichs von sein oder seinen Erben wegenn. sonder gewerde. Dagegen soll vermelten Hanß Leonhardten Kotwitzen . . . usw. . . . Und des zur nrkunth haben wir unser Innsiegel an disen brieff thun hencken, der gebenn ist zu Asehaffenburg . . .

(Das große Asehaffenburger Siegel hängt an).

Aus den «gesammelten Urknnden der Kottwitz von Aulenbaeh» von Regierungsrat a. D. J. Kittel [Manuskript]. Würzburg.

16. *1557. Aschaffenburg 19. März. (Orig.-Perg. in der Samml. des Hist. Vereins Würzburg, Nr. 1861).*

« . . . . . .; dargegen haben obengedachte gebrueder von Vechenbaeh für sich und Ihre Erben Ime Kottwitzen nnd seinen Erben Ire Behausung zu Asehaffenburg, unden am Newen Baw gegen dem Schloß zu gelegen, mit aller Irer gerechtigkeitten, wie sie und Ire voreltern die bißhero aigentumblichen Ingehapt und besessen. . . . . zugestellt und ubergeben. Gegeben zu Aschaffenburg denn nenntzehenden Martii Anno domini millesimo qningentesimo quinquagesimo septimo.

(Sekretsiegel und Kottwitzisches teilweise noeh anhängend, das Vechenbachische fehlt.)

17. *1577. Martinsburg in Mainz, Montag nach Vocem Jucund. 13. Mai (L. C. 17. f. 198 v).*

I. belehnte Erzbisehof Daniel den Hans Eberhard Kottwitz von Aulenbaeh . . . .

II. belehnte Erzbisehof Daniel denselben . . . . . .

III. Eodem bekannte Erzbisehof Daniel von Mainz: (Lehenb. 17 f., 201 v und 19 fol. 162 v).

Als von unserm Vorfarn selig nnd nechst uns selbst weiland Hans Leonhard Kottwitz von Aulenbach seligen von besonderen Gnaden mit nachstehenden Stücken zu rechtem Burglehen für sich nnd seine Leibs-Lehens Erben belehnt worden, nämlich: Einem Hans zu Klingenberg unden in der Statt, samt . . . . . welches unser und unsers Ertzstiffts Eigentum nnd vorgedaehts Kottwitzen Burglehen gegen einer eigenthumblichen Behausung, gleich an unserm Newen Baw gegen dem Schloß zu Aschaffenburg gelegen gewesen, ... und nunmehr zn gedachtem Newen Baw gezogen. . . . . .

18. BAUAKTEN ÜBER DIE JAHRE 1618—1619. [1]

Auf dem Umschlag steht:

Newen Schloßbaw zu Aschaffenburg, de a°. 1618 u. 1619.

(K. Kreisarchiv Würzburg: Rechnungen 33,313.)

[1] Die Akten über die Jahre 1605—1619 sind hier nicht zum Abdruck gelangt. s. vorn Seite 47.

innen auf Seite 2:

Einnahmb Gelt: Zu Abbezalung deren Handtwercksleuthen und einkauffung allerhandt Materialien zum Churfürstlichen Newen Schloßbaw, Schlaghaus, und andern zum Schloßbaw gehörigen Bewen.[1]

Item vom Herrn Zalmeister Wendel Rothen zu Abbezalung der Handtwercksleuts undt allerhandt Materialien empfangen. — 8294 Gulden.[2]

Latus per se.

Ausgab geltt vor Allerhandt raw und gehauen Steinwercks Platten und Mawerstein Aº. 1618.

Mauerstein.

1. Item waß vor Mauerstein dieß Jahr zum Schlaghauß, Rauchhauß, Wagenhauß mauer undt bey die Hewscheuer wie auch sonsten hier verbraucht, zalt worden, daß wißen 32 underschiedtliche Urkunden auß, erträge an gelt.
— — — 264 Gulden, 9 Batzen, 14 Kreuzer.

Raw Quader.

2. Item zalt ich Jörg Leßern vor 725 schuch Quaderstein 16 schuch per 1 Gulden gerechnet, so dann 1 Gulden Fracht thut. — — 46 Gulden, 12 Batzen.

Latus per se 311 Gulden, 6 Batzen, 1 Kreuzer.

Ausgab geltt: Vor gehauen stein undt Platt.

3. Item waren 8119 Schuch platten zum Dohl und Schlaghauß erkaufft in ungleichem Kauf. Haben ertrag an geltt. Laut 3 Urkundten. — — 398 Gulden, 13 Batzen, 2 Kreuzer.

Vor gehauene Stein.

4. Item waß vor gehauen Stein, alß Thüren, Fenster, Staffell, Schneckeudritt zum Newen Schlaghauß Rauchgewelb und ein Sarck in Marstall kommen, daß zalt ich laut 4 Urkhunden, thuen an geltt. — — 87 Gulden, 7 Batzen.

Latus 486 Gulden, 5 Batzen, 2 Kreuzer.

Ausgab geltt Steinmetzen Lohn

5. Item waß dieß Jahr den Steinmetzen ich vor Steinmetzen Arbeit undt taglohn zalt, daß weyset beygelegtes verzeichnis auß, ertregt in allen — — 244 Gulden, 11 Batzen, 2 Kreuzer.

Latus per se.

---

[1] = Gebäuden.

[2] Siehe letzten Posten dieser Akten.

Ausgab geltt vor Mahler undt Bildthawer Arbeit: Ao 1618?

6. Item Hanß Junekern Bildthauern alhier von dem gang uff die Cantzel, mit Bildtwerk zuverfertigen, und den Altar zu säubern, zalt Herr Zahmeister, undt rechnet mir es uff, laut 3 Urkhunden. -- — 195 Gulden, 5 Batzen.

Latus per se.

Ausgab gelt: vor Bronnenmeister Arbeit?

7. Item Georg Kurtzrocken Bronnenmeister im Geding, dureh Herrn Patrem Zieglern, Philipp Ernst Wolperten, Oberkellern allhie, und Baumeistern gemacht vor die waßerkunst im Schloßbronnen zahlt laut Zetels 150 Gulden.

8. Item mehr Ime vor ufgewandte Costen zum formen Zeug deß Röhrengießens, so ieh Ime laut 2 Zetel zalt den 23 Decembris 1618. 78 Gulden, 9 Batzen

9. Item mehr dem Bronnenmeistern ein Pomp im Sehloßbronnen zu machen, wie auch den Herren Patribus ein Cistern, ein Pomp ins büehßenhauß zuverfertigen, bleyern Röhren zu gießen und hin und her zu leiten, zalt den 23. Decembris 1618. 99 Gulden, 13½ Batzen.

Latus 328 Gulden, 7½ Batzen.

10. Ausgab geltt: vor Mauerlohn 1618?

Item waß dieß Jahr vor Maurer Arbeit ist ausgelegt worden, daß erweißen 14 Urkhunden auß, thut an gelt 1055 Gulden, 12 Batzen, 2 Kreuzer, 2 Heller.

Latus per se

10. Ausgab geltt: vor Schiefflohn. Item waß an Schiefflohn mit herbeyführung Eysenerohr, gebaeken Stein und Ziegel ist ausgeben worden, daß weyßen 2 Urkhunden auß, thut angelt. 27 Gulden, 2½ Batzen.

Latus per se

Ausgab Geltt: vor Kalch, gebackenstein und Ziegel: Anno 1618.

Item Arthereo Arnoldten Kalekbrennern zalt vor 5 große und 13 kleine brändt, vor einen großen 9 Gulden, 1 Malter Korn und ½ Ohm Bier. Vorn kleinen 4 Gulden, 18 alb., ½ Malter Korn undt ½ Ohm Bier, thut an gelt. 105 Gulden, 10 Batzen.

11. Item Caspar Löhern zu Seeligenstatt zalt vor 59150 gebackenstein, so zur Hofstuben unterscheidt, neuen schlaghaus, zwey rauchhauß gewelben, Sehneeken und anderen

Kommern, ertragen an gelt. das 1000 Stück: 5 Gulden, 5 Batzen. 347 Gulden, 14 Kreuzer.

Davon sindt noch theils im Vorrath.

Latus 453 Gulden, 9 Batzen.

Ausgab geltt: wie drüben gemeltt.

12. Item Caspar Löhern zalt vor 54000 Ziegel zum newen Schlaghauß, Newen Rauchhauß, undt anderen Orten kommen, Gelt, davon noch 6000 im Vorrath. thut — 288 Gulden.

Latus per se

Ausgab Geltt: vor Pflasterlohn:

13. Item Jost Schmelzern Bürgern und Pflasterern alhier, wegen Pflasterer Arbeit, so er dieß Jahr verfertigt an underschiedlichen Orten 264 Gulden, 7½ Batzen.

Latus per se

14. Ausgab Geltt vor Dennen[1] Bawholz Bordt, Schubkarch, Allerhandt Wagener Schreiner Arbeit, auch Schneidtholtz dem Seegmüller: A°. 1618.

Item Peter Otto von Liechtenfelß undt Leonhardt Schlappen, Bürgern zu Lohr vor allerhandt Dennene bawholz, bortt undt anders bezalt, nach laut beyliegender Urkhundt. 458 Gulden, 7 Batzen, 3 Kreuzer, 1 Pfg.

15. Item Hanß Brendern von Waldtaschaff vor 225 buchene doppelte Bettstollen zalt laut Zetels. von 19 Jan. 1619. 11 Gulden, 3 Batzen, 3 Kreuzer.

16. Item Philipen Horken von Beßenbach zalt laut Bawmeisters 2 Zettell. Vor 25 Stein Karch. 13 Gulden, 8 Batzen, 2 Kreuzer.

Latus 483 Gulden, 5 Batzen, 0 Kreuzer, 1 Pfg.

Ausgab gellt Vor Eißen, Stal: Troht.[2] Nagel, Bley, Loht, Allerhandt Kupffer und Eyssengeschirr 1618?

17. Item waß vor groß undt mittelgattung. Huef, Schienen undt Stangen blaß[3] belknägel (?) Stangen und Taffelbley, allerhandt Eißen, troht,[2] durch den Herrn Bawmeister in der Ostermeeß erkaufft, vom Zalmeister zalt, und mir uffgerechnet worden, daß weißen 10 Urkhunden auß, ertragen an gelt. 302 Gulden, 1 Batzen, 2 Kreuzer.

18. Item waß in der Frankfurtter Herbstmeß von allerhandt wahr, als Eißen, Pley, Plech, Schüppen, Ketten, abloß

---

[1] = tannen Bauholz.
[2] = Draht.
[3] = Weißnägel.

hauen (?) Schmitzeug, Nägel und Huffeyßen, außzalt undt mir ufgerechnet worden, daß weyßen die Urkunden auß. ertragen an geltt. 490 Gulden, 7 Batzen, 1½ Kreuzer.

19. Item Johann Hofmann alhier, vor Pley nnd Nagel zalt den 27 Febr. 1619. 19 Gulden, 11½ Batzen.

Latus 812 Gulden, 5 Batzen, 1 Kreuzer, 2 Pfg.

Ausgab geltt, wie drüben gemeltt.

20. Item Balthaßar Weylanten Kupferschmieden allhier vor 20 ℔ gantz Kupffer, laut Zettel, zalt Zalmeister, und rechnet mir es uff den 30 Juny 1618. — 10 Gulden.

Latus per se

Ausgab geltt vor Schlosser Arbeit.

21. Item Hanßen Pfeysseln Schlossern alhier lautt 3 Urkhundt. — 186 Gulden, 5½ Batzen.

22. Item Peter Büdenkappen zu Seligenstatt vor der oberen Saldhür zu beschlagen zalt laut Zetels, den 16. August 1618. — 8 Gulden, 9 Batzen.

Latus per se 194 Gulden, 14 Batzen, 2 Kreuzer.

Ausgab geltt vor Schmidt Arbeitt.

23. Item Eustachio Blechschmieden, vor rinen Eißen, so der Pumpenmacher zum Pumpwerk machen laßen, hielt 53 ℔, daß ℔ per 1½ batzen zalt den 11 August 1618. - 5 Gulden, 4½ Batzen.

24. Item Peter Troeben Schmiden alhier, vor 7 Fewerhocken in die Johanspurg zu machen, gab daß eyßen darzu, zalt laut 2 Zettell, als den 11 May nndt 26 Octobris 1618. — 40 Gulden, 1 Batzen.

Latus 45 Gulden, 5 Batzen, 2 Kreuzer.

Ausgab geltt vor Schreiner Arbeitt.

25. Item Hanßen Wiltnern Schreynern alhier, vor den beiden Saaldhüren am Oberen Saal wie auch anderen thüren, Tisch, Schenck[1] nud anders zu machen, zalt laut 2 urkundt. — 42 Gulden, 12 Batzen

26. Item M. Jörg Kaysern gewesenen Hofschreinern, zalt vor ein Tabernakel in der Schloßkirch, ein Kantzeldeck in die Pfarr, große Registraturschränke[2] (?), Stül und Rahmen. Zu den gegittern, vom Backhaus an bis zum Registraturthurm laut Zetels den 2 Juny 1618. — 211 Gulden, 2 Batzen.

Latus 253 Gulden, 14 Batzen, 0 Kreuzer.

---

[1] wird wahrscheinlich verschrieben sein, soll Schränk heißen.
[2] siehe auch Nr. 26, wo es doch nur Schränke heißen kann.

Ausgab geltt vor Dreher Arbeitt.

Item Hanß Pfannenschlägern Hofdrehern, vor allerhandt Dreher Arbeit den Schreynern und Steinmetzen, auch Pumpenmachern zukommen zalt.

Ausgab geltt vor Wagner Arbeitt.

27. Item Caßpar Staigerwaldten Wagnern vor allerhandt Arbeit zum Schloßbaw kommen, zalt laut Zetels, den 19 January 1619. 41 Gulden, 5 Batzen, 1 Kreuzer.

Latus 41 Gulden, 5 Batzen, 0 Kreuzer, 1 Pfg.

Ausgab geltt vor Zimmer Arbeitt.

28. Item M.[1] Mathes Ubele Zimmerwerkmeistern, waß er durchs Jahr verdiehnt laut designation zalt. 106 Gulden, 2 Kreuzer.

Latus per se.

Ausgab geltt vor Layenstein und Decker Arbeitt 1618?

29. Item Thomae Wellern, Laydeckern, waß er dieß Jahr bey Henckung des ranchhauß Schlaghauß undt sonsten verdiehnt, ertregt, so ieh im zalt — 27 Gulden, 9 Batzen.

30. Item mehr ime von dem newen Schloß zu besteigen, Kandel und Röhren auszupessern zalt den 21 Jenner 1619. 10 Gulden.

Glaßer Arbeit.

31. Item zalt ich vor Glaßer Arbeit, laut der Urkhundten. — 110 Gulden, 4 Batzen, 3 Kreuzer, 1 Pfg.

Latus 147 Gulden, 13 Batzen, 3 Kreuzer, 1 Pfg.

Ausgab geltt vor Weißbend Arbeitt.

32. Item vor Weyß und Weyßbend Arbeith zalt 23 Gulden, 14 Batzen.

Latus per se.

Ausgab geltt von dem Cranen Sail zuwenden, vor Rüstzeug, Corteln, Wagensehmir, Leinöl, Essig, Schweffel, Wachs, Unschlieht und dergleichen Materialien.

— Anno 1618. —

33. Item Meister Mathes Körnern Saylern alhier, vor Rüststreng, Sail, wagensehmir, Leinöl, Muckenzeug und anderß, zalt, laut Zetels den 17 Sept. 1618. — 89 Gulden, 2 Batzen, 2 Kreuzer.

---

[1] = Meister.

34 Item Hanß Grimmern von Seligenstatt zalt vor Leinöl, laut 4 Urkunden. — 165 Gulden, 5 Batzen.

NB. (eine durchgestrichene Zahlung mit dem Bemerken:) steht hiefornen bey Weißbandt Arbeit.

Latus 254 Gulden, 7 Batzen, 7 Kreuzer.

Ausgab geltt Sattlern und Spohrern A° 1618?

35. Item waß ich vor Sporer und Sattler Arbeith außzalt habe. daß weyßen 3 Urkhunden auß. thun an gelt. — 18 Gulden, 13 Batzen, 3 Kreuzer.

Taglöhner.

36. Item waß vor Taglohn durchs Jahr ist außgegeben worden, weyset beygelegte Verzeichnis auß, erträgt an geltt. — 740 Gulden, 14 Batzen, 2 Kreuzer, 2 Pfg.

Taglöhner Jungen.

37. Item den Jungen im taglohne zalt lautt verzeichniß — 59 Gulden, 10 Batzen, 3 Kreuzer, 1 Pfg.

Latus 819 Gulden, 9 Batzen, 0 Kreuzer, 3 Pfg.

Ausgab geltt Dienstbesoldung und Jahrlohn.

38. Item zu Dienstbesoldung des Wagner und Karchknechte und Jungen, zalt ich, lant Verzeichnis. — 55 Gulden, 3 Batzen, 12 Kreuzer.

Costgeltt.

o.

Haffner und Offenmacher.

39. Item dem Hafner zalt, vor Ofen zu machen laut zetels. 110 Gulden, 11 Batzen.

Latus 165 Gulden, 14 Batzen, 3 Kreuzer.

Ausgab geltt Zehrung.

40. Item ist dieß Jahr in bawsachen, lautt Urkhundt, verzehrt. 39 Gulden, 7 Batzen, 2 Kreuzer.

Bottenlohn.

41. Item waß dieß Jahr zu Bottenlohn außgeben, ßo ich zalt, thut, lautt Urkhundt 14 Gulden, 3½ Batzen

Latus 53 Gulden, 11 Batzen.

Ausgab geltt in gemein.

42. Item zalt der Zalmeister underschiedlich Handtwerksleutten Außstende, und waß er deß Verstorbenen Bawschreibers Hanß Conrad Brüssers seinen Erben herauß gegeben, und rechnet mir solche uff laut Urkhundt. 977 Gulden, 10 Batzen, 3 Kreuzer.

Item Jacob Hesßen bürgern alhier vor ein Siepp zum Kütmachen,[1] zalt den 27 April 1618. 7½ Batzen.

Item zalt ich vor 6 maß Feyelspän zum geküt zu verbrauchen vor die mas 4 alb. Den 2 Juny 1618. 12 Batzen.

Item Philipen Horken von Beßenbach vor 13 schubkarch zu machen, vor jeden zalt 5½, den 2 Juny 1618. 4 Gulden, 11 Batzen.

(Nächste Zahlung durchgestrichen.)

NB. steth hiefornen.

Latus 983 Gulden, 11 Batzen, 3 Kreuzer.

Ausgab geltt in gemein 1618.

43. Item dem Nachrichter[2] hott man im geding geben vor dem Schloßdohl zu säubern 1 Ohm wein, 5 malter Korn und an gelt 120 Gulden 120 Gulden.

Item vor ein Sip zum Kütmachen zalt den 7 July 1618. 5 Batzen.

Item zalt Herr Zalmeister vor 20 ℔ Kupffer, so der Bronnenmeister verbraucht und rechnet mir es uff den 30 July 1618. 10 Gulden.

Item vor Troht[3] arbeit zalt herr Zalmeister, undt rechnet mir es uff den 30 Juli 1618. 17 Gulden, 5 Batzen.

Latus 147 Gulden, 10 Batzen.

Ausgab geltt: In gemein.

44. Item dem Nachrichter vorn Dohl und dem Kolhauß und durch den Weg biß an die Stattmauer zu sänbern zalt laut quittung den 18 Maj 18. 24 Gulden, 8 Batzen.

45. Item zalt ich den hießigen Schloßern vor 10 maß feyelspäne zum gekütt kommen, die maß 2 Batzen, den 10 Sept. 1618 laut (?) Baumeisters Zettel 1 Gulden, 5 Batzen.

46. Item zalt ich Meister Veit Buchßen vor ein ell brait und lang ledder, ßo zum Pomppenwerk kommen, den 10 Sept. 1618 3 Gulden.

Item zalt ich Herrn Bawmeistern Matheo Erbino den ganzjährigen Haußzins den 20. Febr. 1619. 16 Gulden.

Item Hanß Eypenauern und Hanß Holmern in Schweynhain, von dem Bronnen im neuem Schlaghauß zu machen vor schuch im geding 1 Gulden, waren 22 schuch, thun so ich zalt den 22 Febr. 22 Gulden.

Latus 66 Gulden, 13 Batzen.

---

[1] = Kitt.
[2] = Schinder.
[3] = Draht.

Ausgab geltt in gemein 1618.

Item Jacob und Anders Weintranken zu Heybach gab ich vor ein stück acker und ein stück wießen, so durch die steinfuhr vom Ketzerberg verwüst und noch von den Fuhren in langer Zeit nit ledig werden kann, vor deren schad 2 Gulden.

Item Hanß Hartmann Bawknechten auß dero Churf. Gnaden durch Herren Nicolauß Bollern verrichten mündtlich bewelch (Befehl) vor Balbierlohn, denen es wegen einer beschedigten Handt im alten wagenhauß besehen.

geben den 5 Octobr 1618. 1 Gulden.

47. Item vor Feyel Späu zum geküt zalt den 21 Octobris laut Zetels 1 Gulden, 1 Batzen.

Latus 4 Gulden, 1 Batzen.

Ausgab gelt in gemein 1618.

Item M. Peter Schuhmacher zalt lautt Bawmeisters Zettel per 1 ellen breit und ½ El lang ledder so zu dem Pompenwerk im Schloßgraben kommen. 2 Gulden.

Latus per se

Summarum aller Außgab geltt ist.

8272 Gulden, 13 Batzen, 3 Kreuzer, 3 Pfg.

Übertrifft Einnamb die Außgab, so von Reminiscere 1618 biß wieder vermelte Zeit Anno 1619 mehr Eingenommen per 15 Batzen 21 Gulden, 1 Batzen, 1 Kreuzer.

19. Bauakten, Würzburg, Kreisarchiv.

(Aufzählung der jährlichen Einnahmen und Ausgaben aus der Baurechnung über die Jahre 1605—1618).

	Gulden	Albus[1]	Pfg.	Heller
A. 1605—09.				
I. Innahme thuet, per 27 alb	44 653	24	4½	1
II. Außgab bis Reminiscere 1609, per 27 alb . .	64 470	14	3	
III. Uebertrifft Außgab die Innahme in dieser Rechnung, so von Reminiscere Ao. 1605 biß Reminiscere 1609 zum Newen Schloßbaw zu Aschaffenburg mehr außgeben als ingenommen, und von den Kammergefellen entnemmen müssen. Per 27 alb.	19816	16	5	2

[1] Albus (albus nummus = weiße Münze. Weißpfennig) unter Kaiser Karl IV üblich gewordene Scheidemünze i. westl. Deutschl. (Köln, Trier, Mainz). Der Räderalbus, davon bekannt, weil der Revers ein Kreuz mit einem Ring umgab, also eine Art Rad zierte, war in Mainz = 4 Fettmännchen oder 32 Heller (s. Klimpert, Lexikon der Münzen, Maße und Gewichte, Berlin 1896).

		Gulden	Albus	Pfg.	Heller
	B. bis 1610.				
I.	Innahmen	28174	1	1	
II.	Außgab	65717	16	5	2
III.	Uebertrifft	37543	15	4	2
	C. bis 1611.				
I.	Innahme	12409	7	2	
II.	Außgab	78644	12	2	2
III.	Uebertrifft	66235	4	8	2
	D. bis 1612.				
I.	Innahme	9286		1	
II.	Außgabe	123456	23	1/2	2
III.	Uebertrifft	114170	22	8	2
	E. bis 1613.				
I.	Innahme	21372	13		
II.	Außgabe	152569	6	3 1/2	2
III.	Uebertrifft	131196	20	3 1/2	2
	F. bis 1614.				
I.	Innahme	6561	4	3	
II.	Außgabe	172778	2	8	2
III.	Uebertrifft	166216	25	5	2
	G. bis 1615.				
I.	Innahme	7127	10	3 1/2	
II.	Ausgabe (per 27 Albus)	193931	16	1/2	2
III.	Uebertrifft	186844	5	5	2
	H. bis 1616.				
I.	Innahme	6062	25	4	
II.	Ausgabe (per 15 Patzen)	21413	16	4	
III.	Uebertrifft	15340	16		
	I. bis 1617.				
I.	Innahme	5561	11	4	
II.	Ausgabe (per 15 Patzen)	18973	9	1	
III.	Uebertrifft	13411	24	5	
	K. bis 1618.				
I.	Inuahme	9346	1	2	
II.	Ausgabe (per 15 Patzen)	13820	12	4	
III.	Uebertrifft	4477	11	2	

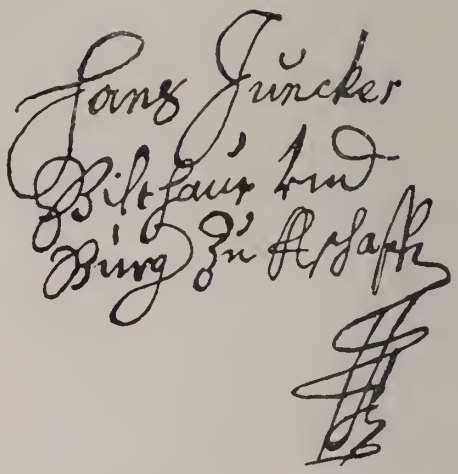
20. Stiftsarchiv Aschaffenburg (1620).

(Archiv des Königl. Stifts-Rentamts Aschaffenburg (St. Peter u. Alexanderstift) Betreff: Stiftungen des Pfarrers Johann Grimmel 1612, Fach Nr. 219.)

(Brief des Bildhauers Hans Juncker aus Aschaffenburg, in dem er be-

scheinigt, 235 Gulden 20 Albus 2 ch. für den Magdalenenaltar erhalten zu haben.)

«Ich undthen bemelder bekenne mit meiner Handschrifft, daß ich von dem Erwürdigen Hern Johann Bertz deß Stiffts Scholaster und deß Ernvesten und hochgelertten H. Dr. Churf. M. Raht undt Stadt Schultheißen alhie zu Aschaffenburg daß ich von wegen deß hochwirdigen Hern Johan Grimels seligen althars[1] bin gantz richtig bezalt worden zwey hundert dreißig fünf gulden 20 alb 2 ₰ von 15 Decemb: Anno 1620.»



REISEHANDBÜCHER, TOPOGRAPHISCHE UND GEOGRAPHISCHE WERKE.

21. *Itinerarium Germaniae. Das ist: Reisbuch durch Hoch- u. Nider-Teutschland usw. Martin Zeiller. Straßburg u. Frankfurt 1674. 2 Bände.*[2]

Bd. I, Cap. XIV, S. 320. § 15. «Stadt und Schloß Aschaffenburg, so Dresserus Asciburgium nent, ein kleine meil» (hiermit meint er die Entfernung von seinem letzten Reisehalt).

«Allhie haben wir das ansehenlich und gantz prächtig erbaute feste Schloß, darinn der Churfürst von Meintz, sonderlich Winterszeit, hoff-

[1] Grimmel stiftete in seinem ebenfalls in dieser Lade befindlichen Testamente diesen Magdalenenaltar. Hier liegen auch die genauen Rechnungen für die Anschaffung von schwarzem Marmor, roten und weißen Alabaster, Bemalung, Schreinerarbeiten, für den Steinmetzen und für die Untermauerung.

[2] S. vorn S. 100.

zuhalten pfleget, besichtigt. Hat trefflich schöne Zimmer, und derselben ein große Anzahl, weiln das Schloß weit ist. Und ist der Prospekt trefflich schön, weiln es etwas hoch liegt. In de Keller, so umb das Schloß herumb gehet, solle man zum Ringel rennen können. Wir sein gleichwol, in Abwesenheit des Kelners, nit hinein kommen.

Derselbe Bd. II, Cap. XIV, S. 170, § 11. «Stadt und Schloß Aschaffenburg. Der 43. Bischoff, und 27. Ertzbischoff zu Maintz Adalbertus I. ein Hertzog auß Lothringen, so Anno 1137 gestorben, hat diesen Ort mit Mauern, Gräben und Thürmen bevestigen lassen, wie abermals Bruschius, c. 2, p. 9 b schreibet. Es ist diese Chur Maintzische Winter-residentz Anno 1631, im Novembri vom König auß Schweden, ohne Schwerdtstreich eingenommen worden; und hat folgends noch viel erlitten.

22. *Topographia Alsatiae etc. Matth. Merian. 1663. unter «Topographia Archiepiscopatuum Moguntinensis». 1646. S. 14.*

Aschaffenburg. «Von welchem Ort Nicolaus Serarius, in Rebus Moguntiacis, am 911. Blat[1] schreibet, daß Adelbertus I. Erzbischoff und Churfürst zu Meyntz, welcher Anno 1137 gestorben, Anno 1122 wegen des neugeweyheten Bischoffs zu Würzburg (wider welchen der Kaiser einen andern in dasselbe Bißthum hat setzen wollen,) des Kaisers Zorn förchtende, wider den Gewalt, so von ihme beschehen möchte, das Schloß zu Aschaffenburg zu erbauen angefangen habe. Urspergensis schreibet also:

Der Meyntzische Prälat, der wider des Kaisers Ungnad, ihme allenthalbenVorsehung thate, hat auch ein altes Schloß von langer Zeit her schier von Grund aus zerbrochen, mit wunderlichem beginnen angefangen zu bevestigen Conradus III. Churfürst, so anno 1434. gestorben, hat solches Schloß, sagt Serarius weiter, wie auch sein Nachfolger Theodoricus, prächtiger erbauet, und mit vielen Gebäuen gezieret, welcher Theodoricus, als er hie Anno 1459 gestorben, in SS. Petri und Alexandri Stiffts-Kirchen allda begraben worden ist. Marggraff Albrecht von Brandenburg hat dieses Schloß angezündet.

Und so viel hat Serarius. Besiehe auch hievon Bruschium de Episc. German. cap. 2, p. 9 b. . . .» Weiter unten sagt Merian: . . . «In besagtem gantz prächtig, mit trefflich schönen, und sehr vielen Zimmern erbauten, vesten und weiten Schloß pflegen die Churfürsten von Meyntz, sonderlich Winterszeiten, hoff zu halten; darvon der Prospekt, weil es etwas hoch liegt, auf den nahend fürüber lauffenden Mayn, und herum gelegene Landschafft, gar schön ist, Den Keller allda, so um das Schloß gehet, solle so hoch und weit seyn, daß man darin zum Ringel rennen kan. . . .» «Im Novembri Anno 1631 ist diese Churfürstl Winter-Residentz vom König aus Schweden, ohne Schwerdtstreich, einbekommen worden, und hat folgende Zeit viel erlitten.»

---

[1] Nicht 911 Blatt, sondern Seite 808. Seite 911 erwähnt Serarius die Zerstörung, (Verbrennung) der Burg durch Albrecht von Brandenburg.

23. *Reise-Handbuch des Thomas Carve (zur Zeit des 30jährigen Krieges Major in der Legion des Walter Devereux)*

«Aschaffenburgum postea pereximus. Vidimus hic arcem Episcopalem regio fastu, et magnificentia exstructam; haec quatuor in quadrangulo turres complectebatur, mira ad Simetriam architectonicam, elegantia erectas; Caetera arx nobilissimis conclavibus ornata nitebat. Non hic tangam dolia portentosae amplitudinis vino optimo plena, quorum quaedam quadraginta plaustrorum erant capacia.»

24. «*Defensio Patriae oder Landtrettung, darinnen gezeigt wird. . . . .*» [1] von Johannes Jacobus von Wallhausen derzeit Churf. Maintz bestelten Obr. Leutenant, gedruckt im Verlag Daniel und David Aubrig und Clement Schleicher Buchhändlern in Frankfurt am Main. 1621.

Verfasser lebte in Aschaffenburg und widmet sein Buch Ferdinand II. (Vorrede). Werk über Kriegskunst, Abwehr des Feindes in den schrecklichen Kriegszeiten, Disziplin, Taktik. Formationen, Kommandos etc.

Erste Abbildung hier zeigt Aschaffenburg mit Schloß als Hintergrund. Vorn Kriegsknechte, rechts an einem Tisch Offiziere, von denen einer einem Schreiber zu diktieren scheint. Dahinter ein Wagen und wieder Soldaten. Am Schloß sind alle fünf Türme einschließlich des Helmes gleich gebildet, wie auch auf den anderen gleichzeitigen Plänen.

Die anderen Abbildungen bringen die verschiedenen Formationen zur Schlachtordnung etc., ferner Kriegsknechte, die mit ihrem Gewehr dargestellt sind, um die einzelnen Momente des Ladens und Abfeuerns zu erläutern.

25. «*Zedler Universallexikon*». *1732.*[2]

. . . es ist allda eins der schönsten Schlösser in Teutschland, welches Adelbertus anno 1122 zu seiner ferneren Sicherheit erbauet, nachdem er wieder auf freien Fuß gestellet und mit Kayser Henrico V versöhnt war. Dessen Nachkommen aber haben es sehr fortrefflicher befestiget, ausgezieret und erweitert, und sind in demselbigen viele und schöne Zimmer anzutreffen, daher auch der Churfürst oftermahls allda residiret.

Der Hof allda ist wohl etwas niedrig, doch wohl aptiret ins Gevierte, ungefehr 170 Schuh lang, und breit und in allen 4 Seiten mit schönen Erckertürmen, da auf jedweden ein Altan ist, gezieret, dem Eingange gegenüber ist eine schöne Hofcapelle und ein großer Keller, welcher die ganze Circumferenz des Schlosses begreift, deswegen man in demselben nach dem Ringel rennen kann.»

26. *Archiv der Stadt Straßburg. Georg Ridinger.*[3]

Georg Ridinger wurde am 25. Juli 1568 in der Münster-Pfarrei zu Straßburg evangelisch getauft. (Kirchenbuch Nr. 213, fol. 261).

[1] S. vorn S. 26.
[2] S. vorn S. 100.
[3] S. vorn S. 34.

Da die Taufe damals kurz nach der Geburt stattfand, war er wahrscheinlich am 24. Juli 1568 geboren.

Sein Vater war Steinmetz — Jacob Ridinger von Andlau.

1553 heiratet Jacob die Bürgerstochter Cleophe Schechel und erwirbt dadurch das Bürgerrecht. (Bürgerbuch II, S. 81).

1571 Jacob Werkmeister des städtischen Mauerhofes.

1580 entlassen, da er infolge Schlaganfalles gelähmt und halb kindisch geworden war.

1. Febr. 1586 kommt Georg R. zu dem Nachfolger seines Vaters, dem Werkmeister Jörg Schmidt in die Lehre. Blieb wahrscheinlich bis 1590.

1595. Schreiben seines Bruders Samuel. Hieraus ergibt sich, daß Georg 1590 auf die Wanderschaft ging und 1595 bei dem Markgrafen zu Onolsbach an einem Festungsbau beschäftigt war. Von dort aus bewarb er sich um die durch Schmidts Abgang erledigte Werkmeisterstelle, aber erfolglos.

Ueber Georg Ridingers weitere Schicksale ist in Straßburg nichts vorhanden.

Nur vom 2. August 1610 ist ein Brief von ihm an den Rat der Stadt Straßburg erhalten (aus Aschaffenburg datiert). [Gut erhalten; trägt dasselbe Siegel wie die bunte Zeichnung. städt. Samml. Aschaffenburg.] In dem Brief verwendet er sich für seinen Aschaffenburger Polier Conrad Vogt, der sich um die erledigte Werkmeisterstelle am Straßburger Münster bewarb. (s. auch Straßburg und seine Bauten. 1894 Straßburg.) (Auszug aus einem Briefe des städt. Archivar Dr. Winkelmann an Konservator Friedrich, Aschaffenburg.)

27. «*Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung der vier weltberühmten Ströme Mosel, Saar, Neckar und Mayn. Frankfurt 1690.*

Seite 667. «Das Schloß soll zu erbauen angefangen haben A. 1122 Adelbertus oder Albertus I Erzbischof und Kurfürst zu Mainz, so Anno 1137 gestorben, wegen des neugeweyheten Bischoffs zu Würzburg des Kaisers Zorn fürchtend, wider den Gewalt, so von ihme geschehen möchte. Kurfürst Conradus III, so Anno 1434 gestorben, hat solches Schloß weiter, wie auch sein Nachfolger Theodericus prächtiger erbauet, und mit vielen Gebäuden gezieret, welcher Letzere Anno 1450 allhier gestorben, und in der Stiffts-Kirchen St. Petri und Alexandri allda begraben worden». —

Weiter erzählt er, daß in dem prächtigen Schloß mit sehr vielen Zimmern die Kurfürsten von Mainz unter weilen Hof halten.

Auch die schöne Aussicht von hier, den weiten Prospekt lobt er. Keller so hoch und weit, daß man darin zum Ringel rennen könne. 1631 sei der König von Schweden dagewesen.

Seite 673. «Anno 1673 laegerte Marschall Tourenne an beyden Seiten des Mayns, sein Volk verschantzte sich, machte sich Meister von Aschaffenburg, und besetzte dasselbe. Eben in dem Jahr den 17. (27.) September Nachmittags um 2 Uhr entstunde in dem alten Schloß zu Aschaffenburg eine Feuersbrunst, wodurch die Helffte desselben in die Aschen gelegt worden, niemand wollte wissen, wie das Feuer ausgekommen.

28. «*Journal des Voyages de Monsieur de Monconys Conseiller du Roy en ses conseils d'Estat . . . — A Paris chez Louis Billaine, au Pallais 1675*».[1]

Seite 274. Le 5 nous partismes à sept heures et pendant deux lieües, nous passasmes comme le iour precedent contre des montagnes pleines de vignobles plantez sur des marches en amphiteatre. Apres cela nous entrasmes dans la plaine. et fismes encore quatre lieües pour arriver à Aschaffenburg assez grande Ville, située sur le bord du Min. et sur le penchant d'une petite eminence[2] où toutes les maisons paroisent desertes, et inhabitées. L'Archevesque de Mayence à qui elle appartient, y a un des plus beaux Chasteaux qu'on puisse voir, basty sur le haut d'une eminence, qui a la riviere à son pied. qui luy sert de canal,[3] et toute la campagne, d'une fort agreable perspective: il est tout basty de pierre rouge; c'est un quarré flanqué de quatre Tours quarrées et couvertes d'ardoise en Dome;[4] il y a trois estages aux aisles du logis, qui ont chacun 12 fenestres. et deux à chaque tour, qui sont seize, avec une mediocre Architecture Allemande: deux de ces estages sont les logements, et le troisième qui est à rais de chaussée de la cour,[5] est pour les Offices: la cour a 72 pas de face; aux deux costé de laquelle il y a une terrasse[6] iettée en dedans, soutenuë de fort laides colomnes, de la mesme meme pierre que tout le logis. et d'Architecture Allemande. Aux quatre coins de cette cour, il y a quatres petites Tours rondes couvertes en Dome, qui ont les degrés faits en limacon,[7] avec trois petites colomnes qui regnent depuis le bas iusques au haut au tour du noyau,[8] entre lesquelles on voit du bas iusques au haut: outre les trois estages des Tours quarrées qui accompagnent ceux des aisles du logis, il y a encore trois autre estages plus hauts avec une balustrade au tour du plus haut, et outre cela il y en a encore deux dans les Domes; il y a une infinité de chambres, et sales dans ce logis, principalement la sale de l'appartement de l'Empereur dont le plat-fond est d'assez beau bas relief de plastre; la Chappelle est aussi fort belle l'Autel et la Chaise estant de marbre blanc, tout remply de figures et bas reliefs: il y a dans les aisles neuf chambres de suite, outre les deux des deux Tours; mais dans les aisles où sont les sales, il n'y en a que deux, les sales occupant le reste. Tout le logis est terrassée et du costé de la riviere il y a un parterre sur la terrasse, c'est une de plus belles maisons qu'on puisse voir; toutes les portes des chambres y sont infinement chargées de sculpture de bois à l'Allemande, qui ne laisse pas d'estre considerable pour le labeur. quoyque la scienee n'y soit pas; nous y vismes . . . es folgen noch einige Bemerkungen nebensächlicher Art.

[1] S. vorn S. 50.

[2] Abhang einer kleinen Anhöhe.

[3] Welcher ihm als Befestigungsgraben oder vielleicht auch als Wasserableitungskanal dient.

[4] Und bedeckt mit einem schiefergedeckten kuppelartigen Helm.

[5] Welches im Erdgeschoß des Hofes liegt. rais = rez.

[6] Söller.

[7] Wendeltreppen

[8] Spindel.

MÜNZEN MIT ABBILDUNGEN DES SCHLOSSES.

29. *Joannis* «Rerum Moguntiacarum Tomus. I» pag. 932

«Aedificiis publicis partim excitandis, partim restituendis ac ad priscum decorem revocandis, cum posterorum consuleret usibus, ostendebat, qua animi esset magnitudine.

Praecipue vero regiae Aschaffenburgensi, quam a fundamentis exstruxit, tantum laboris impendit ac sumptuum, ut cum praestantissimis Germaniae palatiis ad nitorem, amplitudinem, formaeque elegantiam comparari possit.

Primum in fundamenta lapidem demisit an. M. D. C. XIII, d. XVII Februarii;[1] cuius rei in memoriam signari curavit nummum, cuius antica repraesentat Archiepiscopatus Moguntini insignia, cum hac quidem ἐπιγραφῇ;

IOES SVICARDVS D. G. ARCHIEPS. MOGVNT. S. R. I. PRINCEPS ELECTOR.

Aversa vero arcis surrecturae faciem, hac cum inscriptione; AVSPICE DEO, COMITE FORTVNA . XVII FEBRUARII ANNO MDCXIII.[2]

Anno MDCXIX, cum eam ad culmen fere perduxisset, alium, cuius facies prima ipsius sistit effigiem, cum verbis hisce circumscriptis:

IO. SVIC. D. G. ARCHIEPS. MOGVNT. PRINC. ELE. Altera vero regiam hanc Aschaffenburgenseum, his in peripheria verbis adiectis:

SVB VMBRA ALARVM TVARVM . DOMINE. 1619.

Tum temporis autem eam nondum absoluerat. conf. Testamentum ipsius apud Lunigium l. d.

De cetero, quanta conditor animi fuerit magnitudine, vel ipsa adhuc loquitur inscriptio:

Asta, hospes, substructiones aspice, quas Jonnes Suicardus Princeps condidit. Has, quamvis opere firmas ac mole editas, ne nescius sis, tempus olim dirnet; at pietatis animique celsitudinis eius memoriam nullam delebit aetas.

Magna domus moles sero miranda nepoti,
Sed qui illam struxit, credite, maior erat.

Oldenburger, Thesaur. Rerum public. parte IV p. m. 748.

30. *Joannis*. TOMUS NOVUS. S. 366. XIII.

«Sequitur JOANNES SVICARDUS. Cuius uncialium, e vulgari genere usuque, nullum ad hunc diem conspicatus sum; quanquam videre me meminerim alium rarissimum illius nummum, monimenti caussa cussum; cuius una pars palatium repraesentat Aschaffenburgense, hac cum inscriptione»:

---

[1] Verfasser irrt hier, muß heißen 1605.

[2] Die Jahreszahl hier soll nicht den Tag der Grundsteinlegung bedeuten, wie Verfasser meint, sondern eher den Tag der Einweihung. Dieser war aber erst 17. Febr. 1614. Diese Zahl ist auch auf der Münze angegeben, wie nächste Nummer des Anhangs zeigt.

«Auspice. Deo. Comite. Fortuna. XVII Februarii. Anno M. D. C. XIV. Altera vero insignia; quibus adscriptum nomen ipsius ac titulus:

«JOANNES. SUICARDUS. D. G. ARCHIEPS. MOGUNT. S. R. I. PRINCEPS ELECTOR.»

Alium, quem anno MDCXIX, aedificio iam consummato cudi fecit, Heraeus infra tab III n. VII habet.

* * *

31. J. C. Dahl. Aschaffenburg. 1818. Inschrift am vorderen Eingange inwendig.[1]

Deo Opt. Max. Sacrum.

Divis Deiparae virginis et Joanni Baptistae Tutelaribus dicatum castrum publico Ecclesiae et Patriae bono, grataeque posteritati fundabat et exstruebat Joannes Suicardus Dei G. Archiep. Mog. S. R. J. per Germaniam Archicancell. Princ. Elector. anno Christi M.D.C.XVII.[2]

---

[1] Es war nicht festzustellen, welchen Eingang Dahl meint, wahrscheinlich den Haupteingang im Süden. Die Inschrifttafel ist heute nicht mehr vorhanden.

[2] Die Inschrifttafel ist also ca. 1 Jahr vor Vollendung des ganzen Baues eingelassen worden.

REGISTER.

Abwässer 70.
Adalbert I. 3. 7. 8. 54. 125.
Alabaster 118.
Albini, Frh. von, 32.
Albrecht v. Brandb. Erzb. 12. 13. 15. 19. 20.
Albrecht v. Brandb. Kulmbach 18.
Altar 107. 119.
Altäre am Main 114.
Altdorfer 14.
Alte Schloß 6. 8. 10. 15. 16. 17. 20. 21. 23.
Architektur, deutsche od. franz. 51.
Arkaden im Hof 31. 93.
«Ausführl. u. grundrichtige Beschreib. . . . . .» 52 141.
Ausgaben — Einnahmen 46. 50.
Außenfronten 66

Barock 90. 92.
Bauakten, Würzb. Kreisarchiv 43. 116. 128 ff.
Bauernkrieg 12.
Baugrund 55.
Bauhof 60 61. 65.
Bauplatz 54.
Bibliothek 53.
Bildergalerie 53.
Bonifazius 2.
Borich, Joh. 20.
Bourgeois. Constant 32.
Brunnen 34. 65.
Brunnenmeister 47.
Brücke 67.
Burchard 2.

Carve, Thomas 50. 140.
Civitas Ascafaburc 5.
Conrady 3. 7.
Cornill. Otto 13.

Dach 82. 102.
Dachgauben 82. 95.
Dachhelm der Türme 79.
Dachstuhl 40.
Dachreiter 96.
Dahl, J. C. 52.
Dalberg 98.
Daniel, Erzb. v. Mainz 20. 127.
Deckenreliefs d. Kaisersaales 34. 39.
Dettelbach 81. 114.
Dietrich von Mainz 11.
Dietterlin, Wendel 74.
Döngesturm 2. 124.
Dürer, Albrecht 13.

Eberhard v. Franken 4.
Echter v. Mespelbrunn 115.
Eckquadern 67.
Einnahmen — Ausgaben 46. 50.
Ekkehard v. Aura 4. 7.
Entwässerung 64. 65.
Epitaphien 90.
Erbkaufgeld 44.
Erdgeschoß innen 100.
Erdgeschoß 71.
Erleichtern der Massen 78.
Erthal, K. Joseph von, 40. 58. 98.
Epitaph für Kanonikus Weber 117.

Fensterbekrönungen 77.
Fenster, Erdgeschoß 74. 75.
Fenster im Hof 95.
Feuerbach 65.
Flescher, Henricus 37.
Flettner, Peter 34.

Forstamtsgebäude 6.
Frankfurter Messe 48. 131
Franz I. v. Frankr. 85.
Französische Schlösser 85.
Friedrich III., deutscher Kaiser 11.
Fries an den Giebeln 80.
Frohndienste 44.
Fundamente d. Alten Schlosses 24. 55.

Galerie der Türme 79.
Gelübdestein, römischer 7.
Gesamtansicht außen 77. 82.
Gesamtansicht des Hofes 96.
Gesamtkosten d. Schlosses 46. 136.
Gesimse 77.
Giebel 80.
Glocke d. alten Turmes 88.
Götz v. Berlichingen 12
Götz v. Chur 113. 116. 120.
Gottesaue 73.
Grabdenkmäler am Main 114.
Groß-Krotzenburg 2.
Grundrisse d. Schlosses 62. 84.
Grundrisse, Ridingerwerk 40.
Grundrisse, Würzb. Kreisarchiv 31.
Gulden 46.
Gunther von Worms 3.
Gustav Adolf 122.

Handbücher der Architektur 54.
Haupttor 73.
Hefner Alteneck 15. 53. 94. 98.
Heidelberg 73. 94. 113.
Heim, geistl. Rat 2.
Heller, Joseph 13.
Heller, Jakob 13.
Heinrich III. 15.
Heinrich V. 7.
Herrlein 3.
Herrgott, Jodocus 37.
Hexengelder 45.
Himmelsrichtung 63.
Hirsfogel 8. 13. 14.
Hofansicht 86.
Hofbauamt 33. 63. 64.
Hypotyposis scenographica 41.

Innere 97.
Inschriftplatten 62.
Itinerarium Germaniae 50. 138.

Joh. d. Ev. 91. 110. 119.
Joh. d. T. 59. 91. 110. 119.
Johann II. Erzb. v. Mainz 9. 15.
Juncker, Hans 112 ff. 130. 138.
Juden 41.
Julius v. Würzb. Fürstbischof 22.
Juncker, Hans 47.

Kaisersaal 51. 101.
Kapelle 106.
Kanzel 111.
Kanzel Stiftskirche 118.
Kapellenfenster 75.
Kapellentor 89. 116
Karl der Große 4. 6.
Karlstraße 10.
Kastanienwäldchen 19.
Keller, G. 35. 36.
Keller 99.
Kellergeschoß 66.
Kellertreppe 70.
Kittel 9. 33. 53.
Kittel, Reg. Rat., Würzb. 19. 20.
Klingenberger, Archiv 20.
Kobell, Ferd. 29.
Komperdts am Friedrichsbau 116.
Konrad III. 10. 125.
Kornhäuschen 6. 19.
Korridore 31, 96.
Kottwitz v. Aulenbach 20. 127.
Krahn am Main 48. 56. 133.
Kranichmauer 56.
Kupferstichwerk Ridingers 36.
Kyllena 2.

Lemnius, Simon 12.
Liutgard 4.
Löherpforte 9
Lübke 12.

Magdalenenaltar 118. 138.
Mainbrücke 9. 10.
Mainz 73 80.
Mainz-Kastell 2.
Männerfiguren als Konsolen 69. 72.
Mantegna 39.
Martell, Karl 3.
Masse 63.
Matthias I. 39. 104.
Mauerreste, alte 21.
Merian, Stich vom Schloß 27.
Merian, Text zum Schloß. 50. 139.
Meriansche Stadtplan 6.
Merkel 12.
Merovinger 2.
Miltenberg 49.
Möbel 98.

Mon. Germ. 4. 5. 7. 123. 124.
Monconys, Mons. de 50. 100. 141.
Mühle unterhalb des Schlosses 14.
Münzen vom Schloß 143.
Münzer, Hieronymus 14. 125.

Napoleon I. 32
National Museum, München 28.
Nibelungen Lied 3.
Niedling. A. 33.
Notbau 20. 21. 22. 32.
Nürnberg, Rat v. 49.

Obernburg 49. 55.
Oberstadt 9.
Ochsengarten 60. 62. 70. 75.
Odenwald 1
Oekonomiegebäude 19.
Ohmbach 65.
Ohmbachstraße 65.
Otto I. 5.
Otto II. 5.

Pavillon, der 11.
Piccolomini, Aeneas Silvius 11.
Piero Tacca XVI.
Pisa XVI.
Porta triumphalis 30. 68.
Portal. Nordseite 71.
Portal. Ostseite 76.
Portal. Südseite 72.
Portal im Hofe 93. 95.
Porträt Ridingers 34.
Porträt Schweickhardts 33.
Prinzip des Horizontalen 78
Prinzip des Vertikalen 78.
Prospekt Aschaff. v. Ridinger 6. 11. 26. 35. 10.

Ravensburg 5. 6.
Reliefs des Kaisersaales 103.
Renaissance 58.
Ridinger 25. 36. 140.
Römisches castrum 2. 7.
Roth Benedictus 37.
Rudiger. Kammerschreiber 14.
Rumpf einer Figur 10.

Schloßkapelle 9.
Schloßterrasse 32.
Schönthal 59.
Schornsteine 82. 95.
Schweickhardt v. Kronenberg, Erzb. von Mainz 21. 25. 41. 66.
Schweißtuch der Veronika 90.
Skulpturen H. Junckers 118.
Sebastian, Erzb v. Mainz 16
Seligenstadt 47. 55. 66. 130.
Speisesaal 79.
Stadtmauer 8. 9. 10.
St. Agathakirche 9. 14.
Städt. Samml. Aschaff. Stiche 31.
Stiftskirche zu Aschaff. 5. 6. 71. 90. 118.
Stockstadt 3. 7.
St. Rochus Hospital. Stich von dem 23. 30. 52. 68.
Strafen 41.
Straßburg 73. 140.
Stuckdecken 87.
Stuttgart 96.
Suicardusstraße 14. 56.

Tabernakel 110 132.
Taufe Christi 89. 91. 109.
Theoderich v. Erbach 10. 15. 125.
Theoderichmauer 11. 14. 56.
Thesaurus philo politicus 27.
Topographia Alsatiae 27.
Tor. Nordseite 75.
Treppe auf die Terrasse 69. 75.
Treppenhaus, großes, 61.
Treppentürme im Hof 92.
Trithemius, Joh. 5.
Triumphtor 30. 68.
Türe in der städt Samml. 80.
Turm, der alte Schloßturm 9. 15. 24. 62. 84. 87.
Türme 78.
Turmdurchbruch 31.
Turmstockwerke 29.

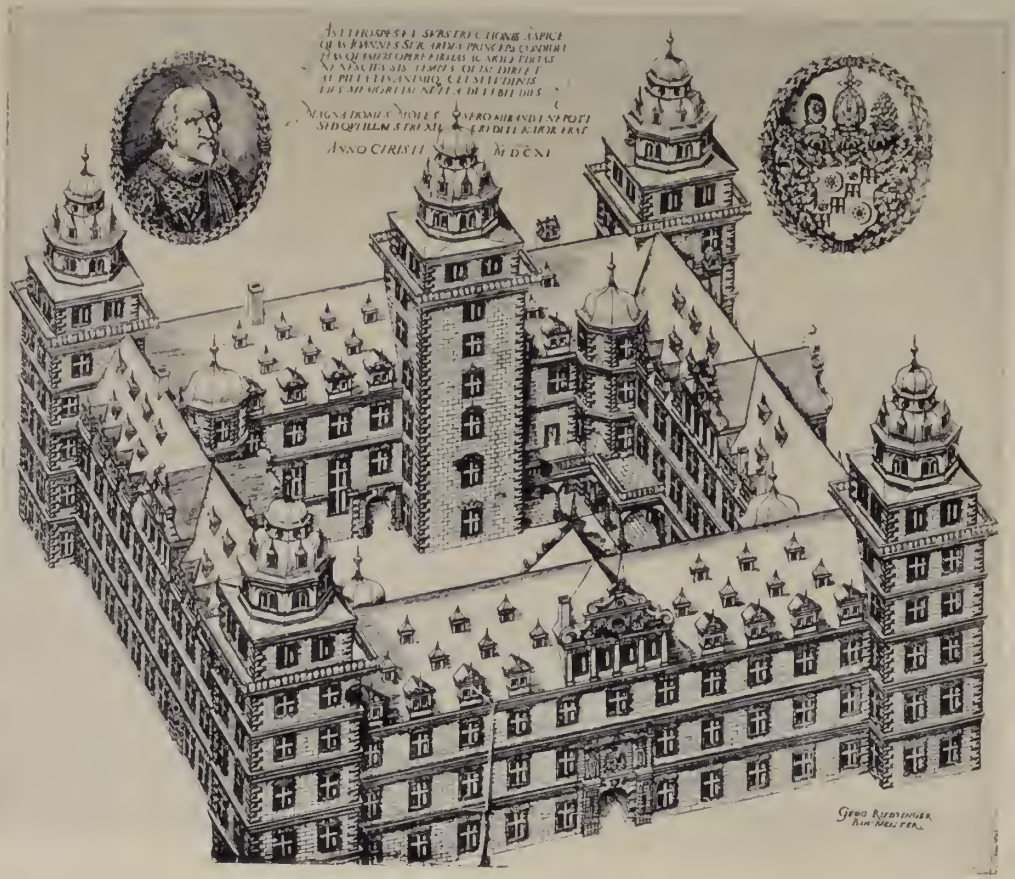
Umbauten 58. 61. 98.

Vechenbach. von 20 127. 128.
Versailles. Galerie 32.
Viehberg 8. 10. 54.
Vitruv 38.
Vortundamente 56.

Wallhausen. Joh. Jak. 26. 140.
Wand 67.
Wappen Schweickhardts 57. 58.
Wappenmauer 58. 59. 66.
Wappen. Cronberger 72.
Wasserleitung 53. 64.
Webergasse 6
Weltchronik d Regino von Prüm 4.
Wendelstiege 69. 100.

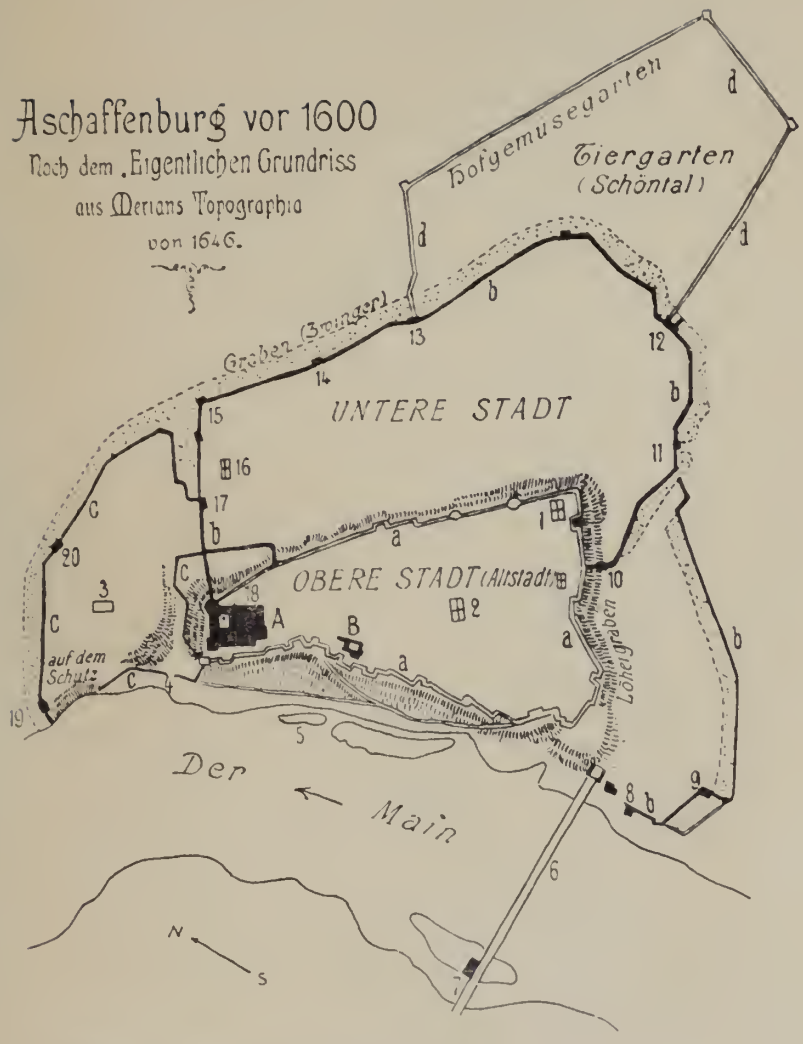
Werner, Erzb. v. Mainz 9.
Wetzlarer Skizzenbuch 26.
Willigis v. Mainz 6.
Wochenrechnung 49.
Wolfgang, Erzb. v. Mainz 21. 126.
Würzburg 114.
Zedlers. Universallexikon 52. 140.
Zeiller, Martin 138.
Zettelkatalog Kittels 9.
Ziermotive 73.
Zimmern, Graf von 19. 126.
Zugbrücke 29. 30. 68.

TAFELN.



GESAMTANSICHT DES SCHLOSSES
(aus dem Ridingerwerk).

Taf I.
(zu S. 26).



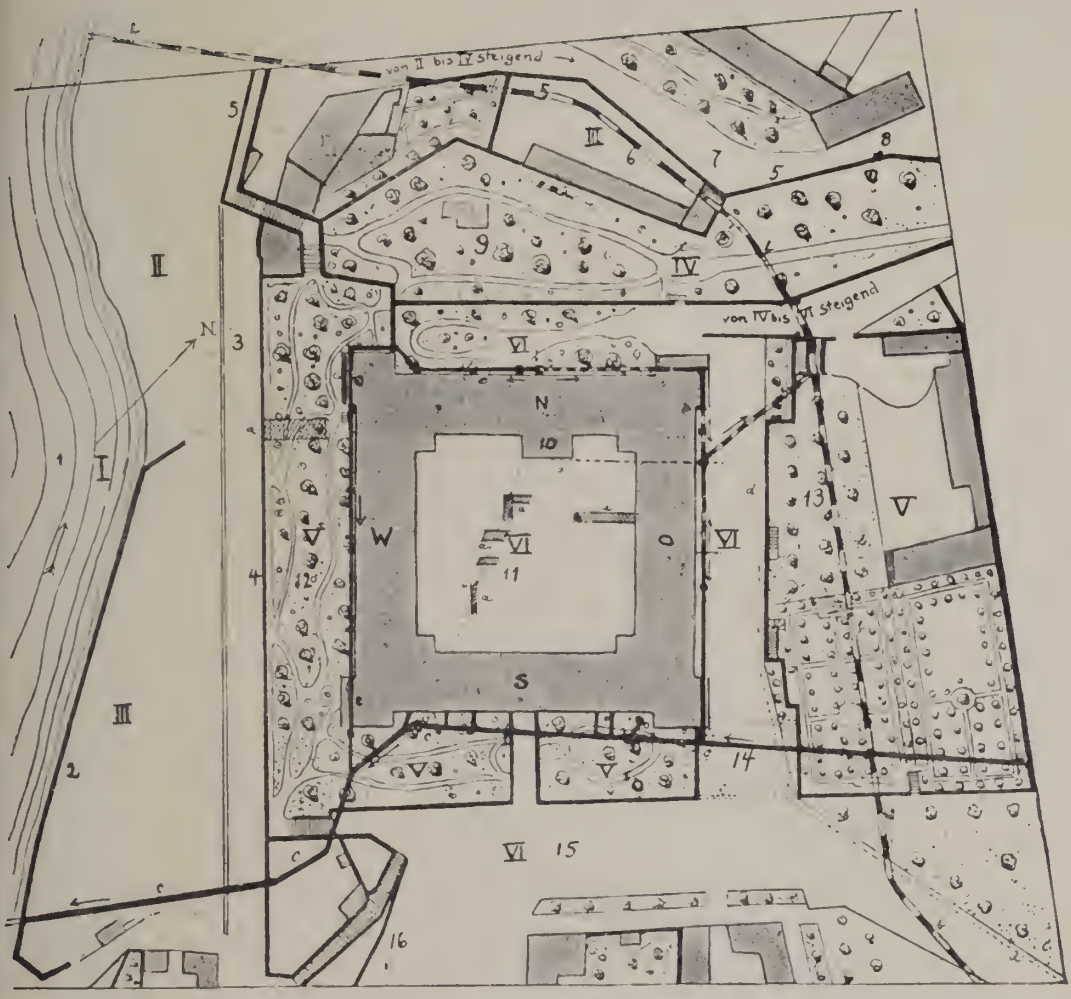
a. Stadtmauer unter Adalbert I. 1122
b. „ „ 1363–1364
c. „ „ unter Theoderich
d. Mauer unter Albrecht von Brandenburg 1545
A Altes Schloß (bis 1552)
B Notbau (1556–1783) jetzt Forstamtsgebäude

1. Stiftskirche
2. Pfarrkirche S. Maria
3. Kapuzinerkirche
4. Maintor
5. Mühle
6. Mainbrücke
7. Wendlinskapelle
8. Fischerturm
9. Fischerpforte
10. Löherpforte
11. Wembachpforte
12. Sandtpforte
13. Herstallpforte
14. Hexenturm
15. Folterturm
16. St. Agathakirche
17. Strickerturm
18. Vitztumturm (alter Schloßturm)
19. Turm, wo jetzt der runde Pavillon steht
20. Dingstallpforte.

VEIT HIRSVOGEL DER JÜNGERE.
Ansicht der Stadt Aschaffenburg mit dem alten Schloß.
(Kgl. Bayerische Bibliothek Bamberg.)

BILDNIS RIDINGERS
(aus einem Krämerzunftbuch der Stadt Aschaffenburg. Städt.-Sammlung).

MITTELBILD DER DECKE DES EHEMALIGEN KAISERSAALES.
(aus dem Ridingerwerk).



LAGEPLAN DES SCHLOSSES UND SEINER UMGEBUNG MIT BERÜCKSICHTIGUNG DER SCHLOSS-WASSERLEITUNG UND -ENTWÄSSERUNG.

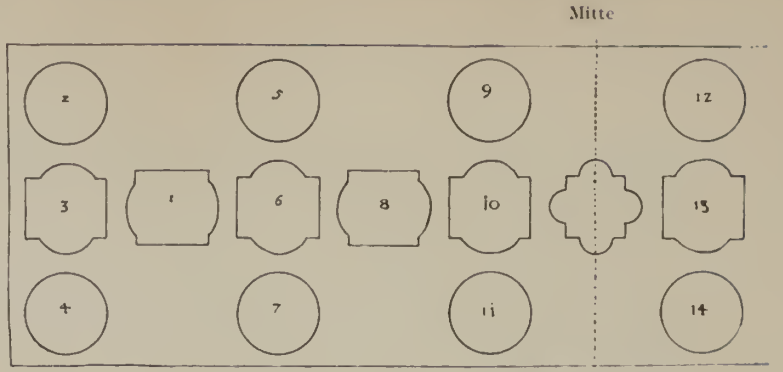
Die Zahlen I—VI geben die verschiedenen Höhenunterschiede des Geländes an (I. Wasserspiegel des Main).

1. Der Main
2. Kranichmauer
3. Suicardusstraße
4. Wappenmauer
5. Theoderichmauer
6. Unterer Bauhof
7. Viehberg
8. Stelle, wo sich der eingemauerte Rest einer nackten Figur fand (I. Teil)
9. Ochsengarten
10. Der alte Turm
11. Schloßhof
12. Schloßgarten
13. Oberer Bauhof
14. Dieser einst zum Burggraben gehörende Teil jetzt zugeschüttet
15. Schloßplatz
16. Zum «Notbau»

a. Mauerreste des alten Schlosses
b. ▬ Landingstadtgraben und die dazu gehörigen Kanäle der Schloßentwässerung
c. ▬ Feuerbach und die dazu gehörigen Kanäle der Schloßentwässerung
d. Schloßwasserleitung

«WAPPENMAUER» 1607.
Großes Wappen: Mainz-Kronberg.

REKONSTRUKTION DER BEI DEN UMBAUTEN UNTER KARL FRIEDR. JOSEPH v. ERTHAL ZERSTÖRTEN DECKE DES KAISERSAALES.



1 J. Caesar. — 2. Octavianus. — 3. Flavius und Titus Vespas. — 4. Trajan. — 5. Hadrian. — 6. Antonius Pius. — 7. Septimius Severus. — 8. Alexander Severus. — 9. Constantinus Magnus. — 10. Theodosius I. — 11. Anastasius. — 12. Justinian. — 13. Tiberius Bonus. — 14. Constantinus IV.

Taf. VII.
(zu S. 57).

PROSPEKT VON ASCHAFFENBURG MIT DEM SCHLOSS
(aus dem Ridingerwerk).

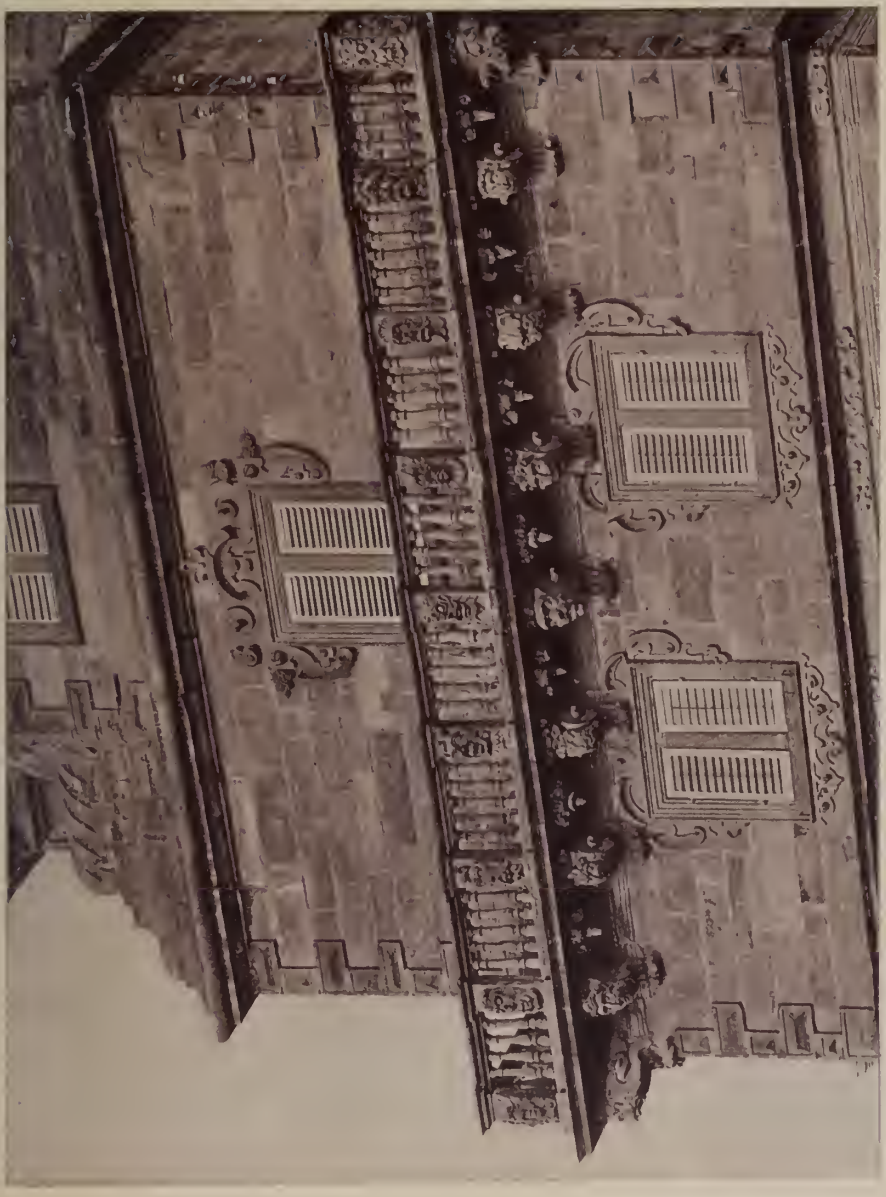
ERDGESCHOSS
(aus dem Ridingerwerk)

HAUPTPORTAL
(Südseite).

1

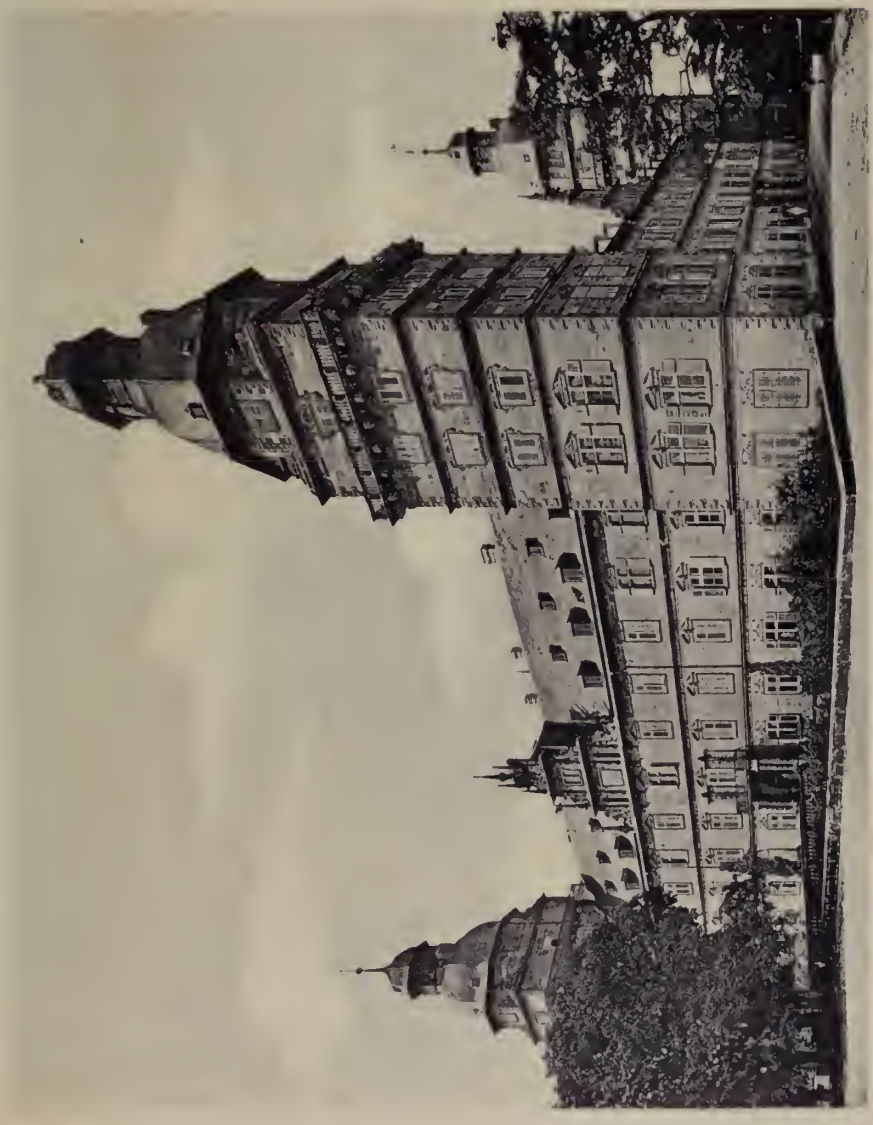
2

1. FENSTERBEKRÖNUNG. 1. STOCKWERK.
2. FENSTERBEKRÖNUNG. 2. STOCKWERK.



GALERIE DES SÜDWESTTURMES.

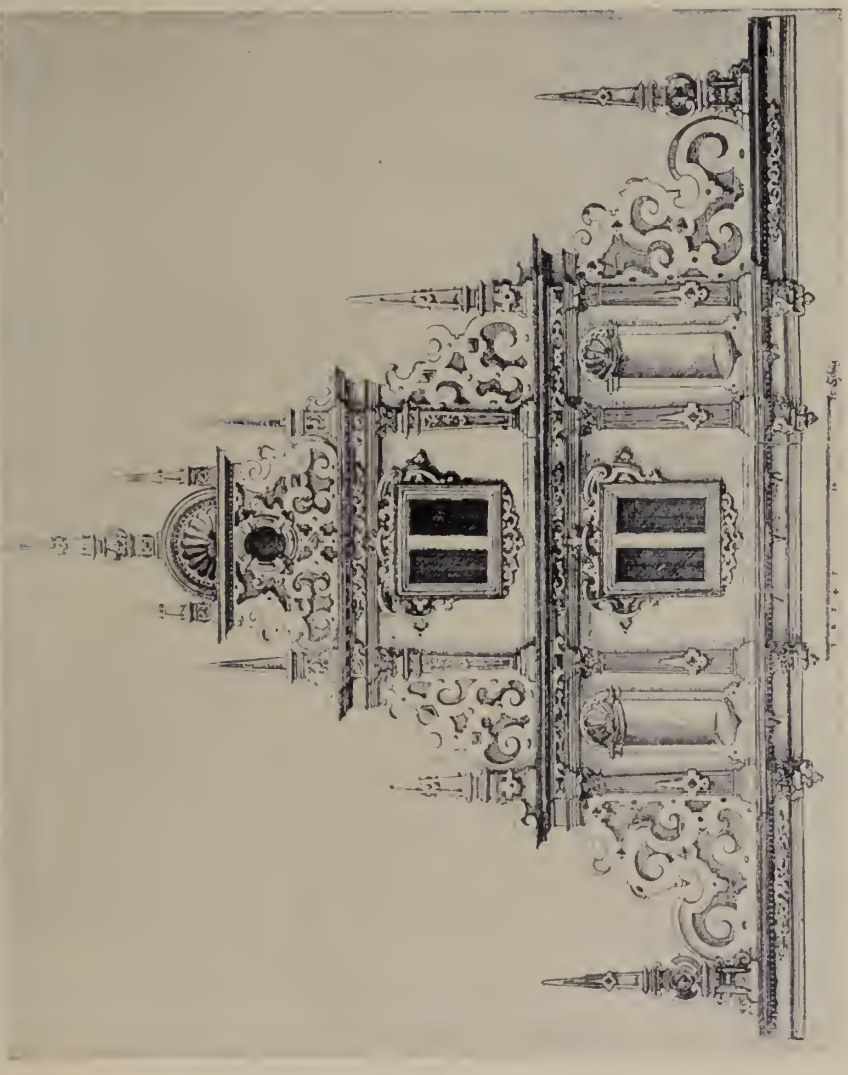
HOFANSICHT VON SÜDEN.



SÜDFRONT DES SCHLOSSES.

Taf. XIV.

(zu S. 80).



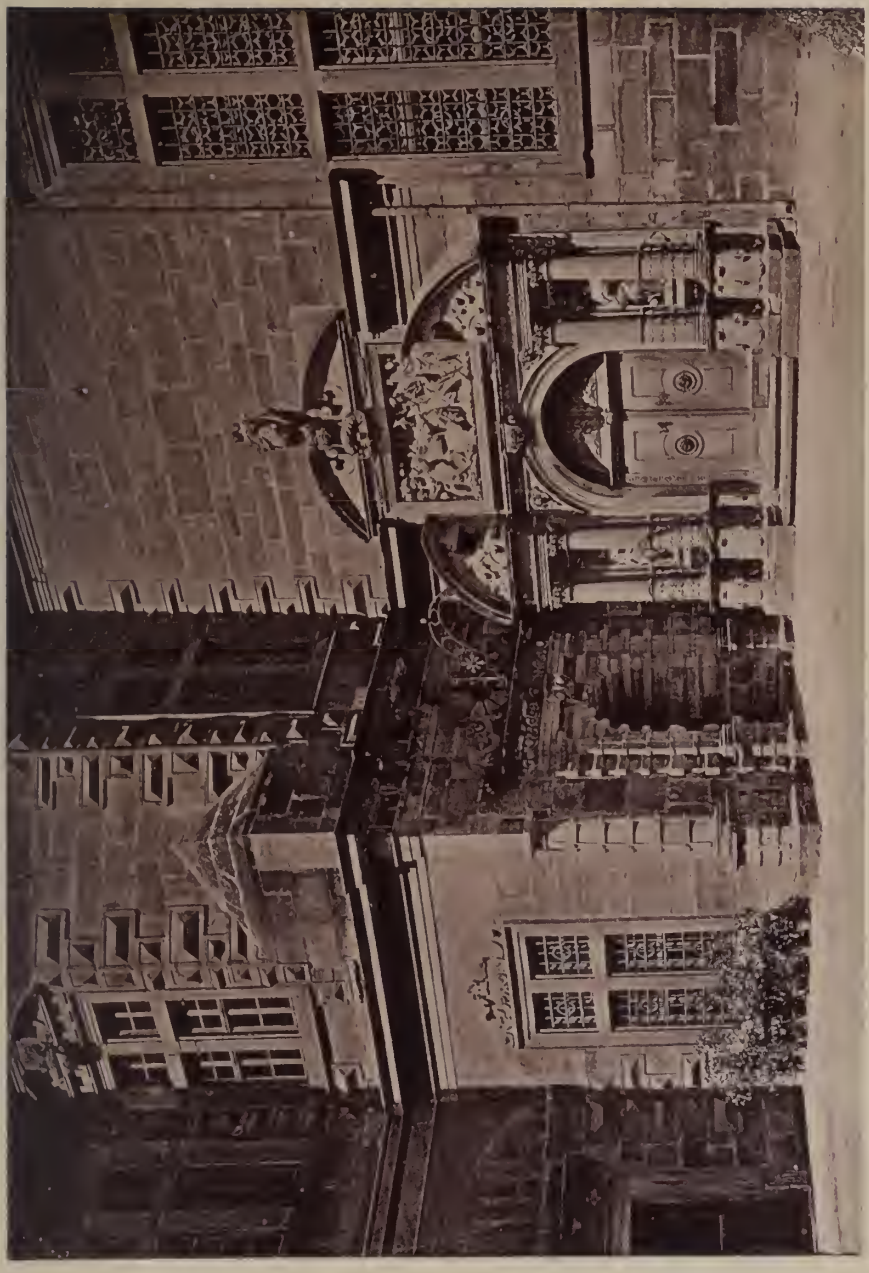
GIEBEL

(aus dem Ridingerwerk.)

HOLZTÜR AUS DEM SCHLOSSE
(jetzt städtische Sammlung Aschaffenburg).

ANSICHT DES SCHLOSSES VON NORDWESTEN.

EINGANGSHALLE
Südseite.



PORTAL DER SCHLOSSKAPELLE.

TAUFE CHRISTI.
Relief über dem Portal der Schloßkapelle.

PORTAL DER TREPPENTÜRME IM SCHLOSSHOF.

Taf. XX.

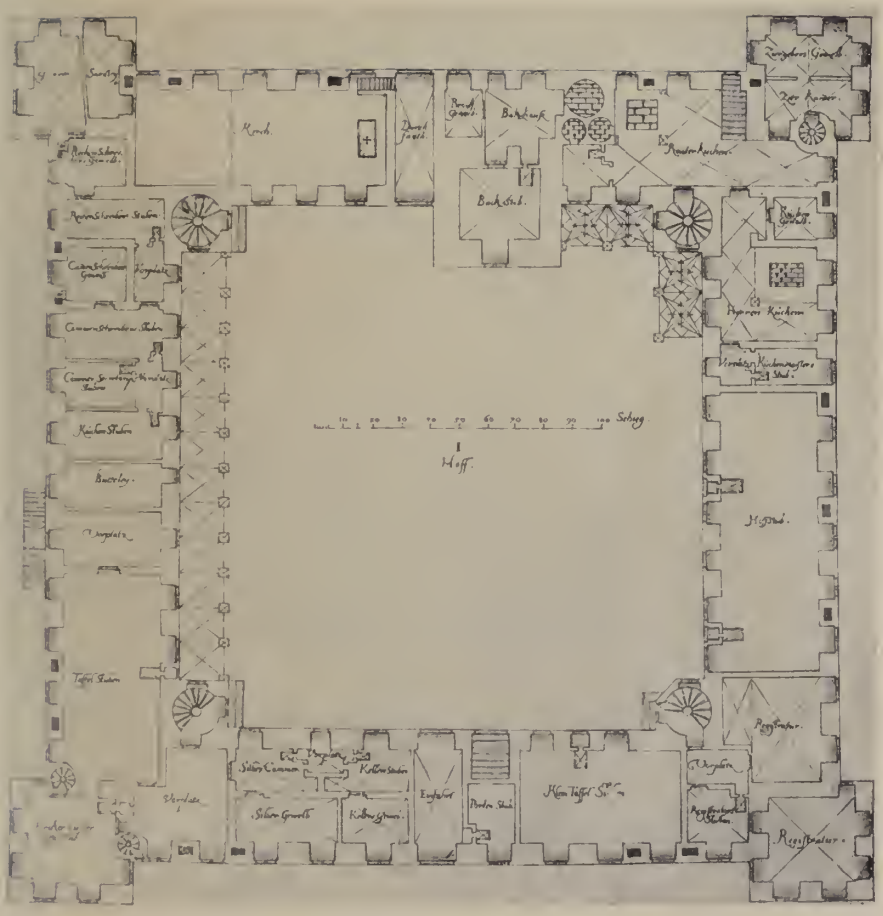
(zu S. 96).

SCHLOSSHOF MIT DEM ALTEN TURM

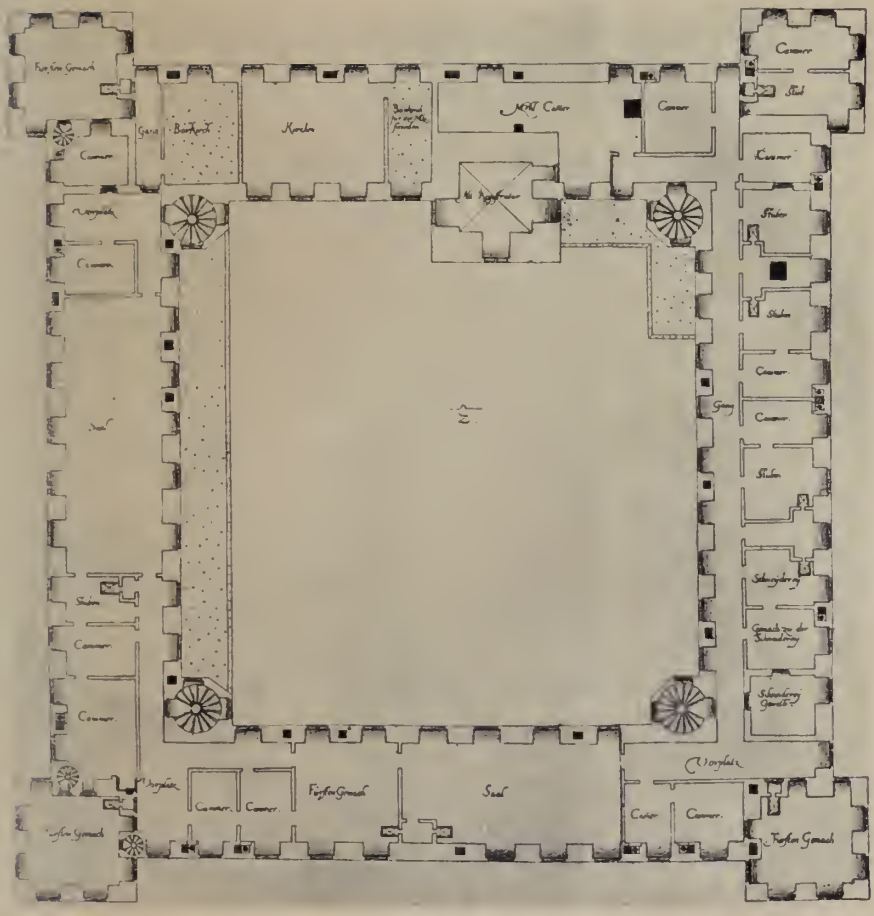
GRUNDRISS DER SCHLOSSKELLER
(aus dem Ridingerwerk).

Taf. XXII.

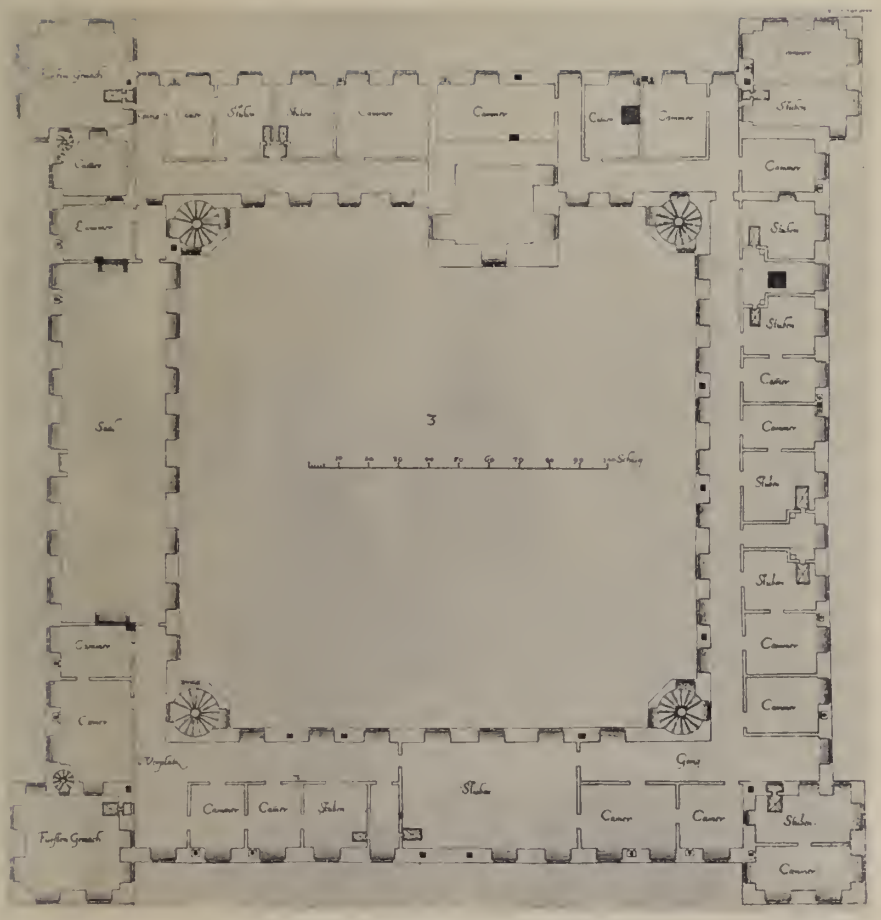
(zu S. 100).



GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES
(aus dem Ridingerwerk).



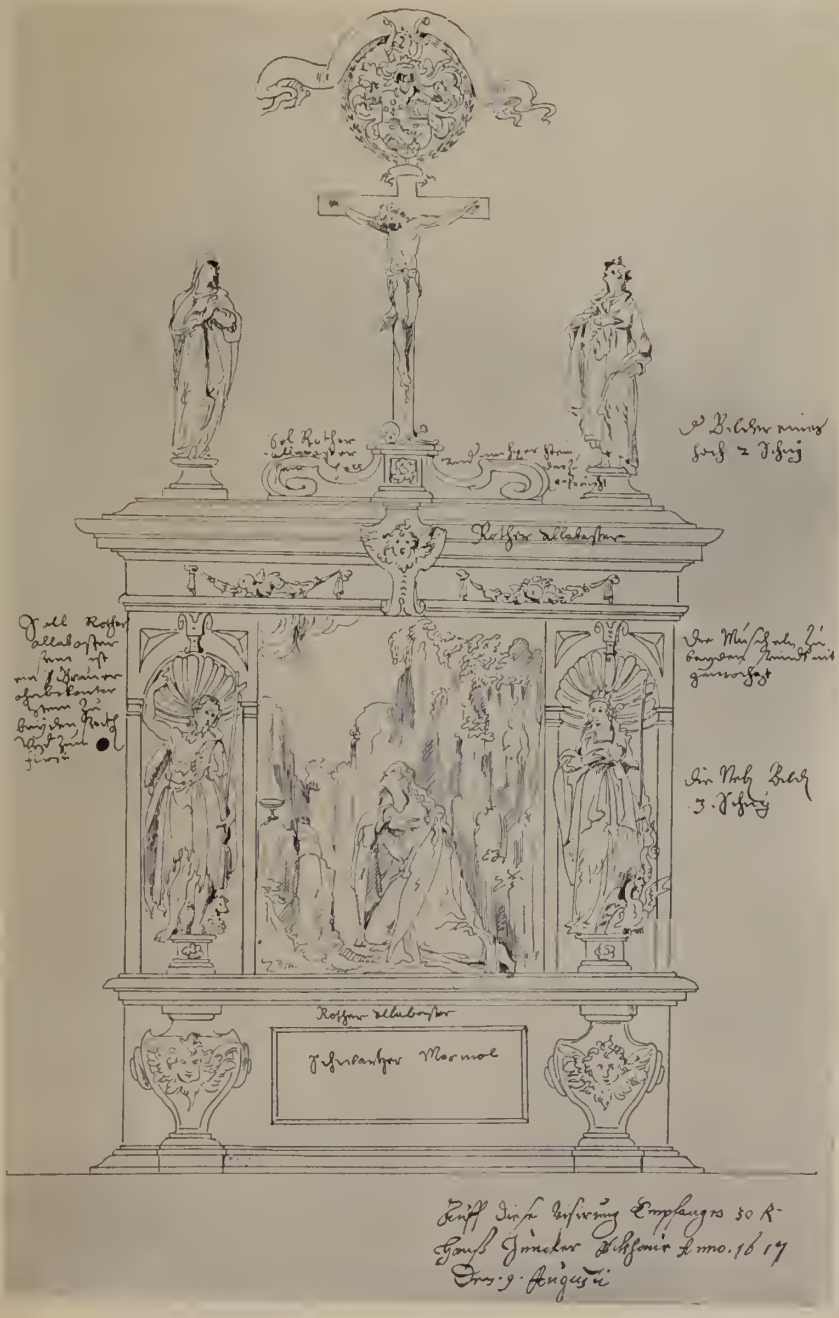
GRUNDRISS DES I GESCHOSSES
(aus dem Ridingerwerk).



GRUNDRISS DES 2. GESCHOSSES
(aus dem Ridingerwerk).

ALTAR DER SCHLOSSKAPELLE.

KANZEL DER SCHLOSSKAPELLE.



HANS JUNCKER
Skizze zum Magdalenenaltar in der Stiftskirche.

Studien zur Deutschen Kunstgeschichte.

(Erscheinen seit 1894)

1. Heft. **Térey, Gabriel, v.,** Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 2. 50

2. **Meyer-Altona, Ernst,** Dr., Die Skulpturen des Straßburger Münsters. Erster Teil: Die älteren Skulpturen bis 1589. Mit 35 Abbildungen. 3. —

3. **Kautzsch, Rudolf,** Dr., Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. 2. 50

4. **Polaczek, Ernst,** Der Uebergangsstil im Elsaß. Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters. Mit 6 Tafeln. 3. —

5. **Zimmermann, Max Gg.,** Die bildenden Künste am Hof Herzog Albrechts V. von Bayern. Mit 9 Autotypieen. 5. —

6. **Weisbach, Werner,** Dr., Der Meister der Bergmannschen Offizin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes. Mit 14 Zinkätzungen und 1 Lichtdruck. 5. —

7. **Kautzsch, Rudolf,** Dr., Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 4. —

8. **Weisbach, Werner,** Dr., Die Basler Buchillustration des XV. Jahrhunderts. Mit 23 Zinkätzungen. 6. —

9. **Haseloff, Arthur,** Eine Thüringisch-Sächsische Malerschule des XIII. Jahrh. Mit 112 Abbildungen in Lichtdruck. 15. —

10. **Weese, Artur,** Die Bamberger Domskulpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts. Mit 33 Autotypieen. 6. —

11. **Reinhold, Freiherr v. Lichtenberg,** Dr., Ueber den Humor bei den deutschen Kupferstechern und Holzschnittkünstlern des XVI. Jahrh. Mit 17 Tafeln. 3. 50

12. **Scherer, Chr.,** Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit. Mit 16 Abbildungen im Text und 10 Tafeln. 8. —

13. **Stolberg, A.,** Tobias Stimmers Malereien an der Astronomischen Münsteruhr zu Straßburg. Mit 3 Netzätzungen im Text und 5 Kupferlichtdrucken in Mappe. 4. —

14. **Schweitzer, Hermann,** Dr., Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn. Mit 21 Autotypieen und 6 Tafeln. 4. —

15. **Gabelentz, Hans von der,** Zur Geschichte der oberdeutschen Miniaturmalerei im XVI. Jahrhundert. Mit 12 Tafeln. 4. —

16. **Moriz-Eichborn, Kurt,** Der Skulpturenzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters und seine Stellung in der Plastik des Oberrheins. Mit 60 Abbildungen im Text und auf Blättern. 10. —

17. **Lindner, Arthur,** Die Basler Gallusptorte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Mit 25 Textillustrationen und 10 Tafeln. 4. —

18. **Vogelsang, Willem,** Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Mit 24 Abbildungen im Text und 9 Tafeln. 6. —

19. **Haendcke, Berthold,** Prof. Dr., Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers. Mit 2 Tafeln. 2. —

20. **Pückler-Limpurg, S. Graf,** Martin Schaffner. Mit 11 Abbildungen. 3. —

21. **Peltzer, Alfred,** Deutsche Mystik und deutsche Kunst. 8. —

22. **Tönnies, Eduard,** Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider 1468–1531. Mit 23 Abbildungen. 10. —

23. **Weber, Paul,** Beiträge zu Dürers Weltanschauung. Eine Studie über die drei Stiche Ritter, Tod und Teufel, Melancholie und Hieronymus im Gehäus. Mit 4 Lichtdrucktafeln und 7 Textbildern. 5. —

24. **Mantuani, Jos.,** Tuotilo und die Elfenbeinschnitzerei am «Evangelium longum» (= Cod. nr. 53) zu St Gallen. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. 3. —

25. **Bredt, Wilhelm Ernst,** Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrhundert. Mit 11 Tafeln. 6. —

26. **Haack, Friedrich,** Friedrich Herlin. Sein Leben und seine Werke. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung. Mit 16 Lichtdrucktafeln. 6. —

27. **Suida, Wilhelm,** Albrecht Dürers Genredarstellungen. 3. 50

28. **Behncke, W.,** Albert von Soest. Ein Kunsthandwerker des XVI. Jahrhunderts in Lüneburg. Mit 33 Abbildungen im Text und 10 Lichtdrucktafeln. 8. —

29. **Ulbrich, Anton,** Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in Ostpreußen. Mit 6 Tafeln. 7. —

30. **Frankenburger, Max,** Beiträge zur Geschichte Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. 4. —

31. **Stolberg, A.,** Tobias Stimmer. Sein Leben und seine Werke. Mit 20 Lichtdrucktafeln. 8. —

32. **Hofmann, Fr. H.,** Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränkische Linie. Mit 4 Textabbildungen und 13 Tafeln. 12. —

33. **Pauli, Gustav,** Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Mit 36 Tafeln. 35. —

34. **Weigmann, A. O.,** Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer. Mit 28 Abbildungen im Text und 32 Lichtdrucktafeln. 12. —

35. **Schmerber, H.,** Dr., Studie über das deutsche Schloß und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert. Mit 14 Abbildungen. 6. —

36. **Simon, Karl,** Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Mit 1 Tafel und 6 Doppeltafeln. 14. —

37. **Buchner, Otto,** Die mittelalterliche Grabplastik in Nord-Thüringen mit besonderer Berücksichtigung der Erfurter Denkmäler. Mit 18 Abbildungen im Text und 17 Lichtdrucktafeln. 10. —

38. **Scherer, Valentin,** Die Ornamentik bei Albrecht Dürer. Mit 11 Lichtdrucktafeln. 4. —

39. **Rapke, Karl,** Die Perspektive und Architektur auf den Dürer'schen Handzeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen und Gemälden. Mit 10 Lichtdrucktafeln. 4. —

40. **Beringer, Jos. Aug.,** Peter A. von Verschaffelt. Sein Leben und sein Werk. Aus den Quellen dargestellt. Mit 2 Abbildungen im Text und 29 Lichtdrucktafeln. 10. —

41. **Singer, Hans Wolfg.,** Versuch einer Dürer Bibliographie 6. —

42. **Geisberg, Max,** Der Meister der Berliner Passion und Israhel van Meckenem. Studien zur Geschichte der westfälischen Kupferstecher im XV. Jahrh. Mit 6 Taf. 8. —

43. **Wiegand, Otto,** Adolf Dauer. Ein Augsburger Künstler am Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts. Mit 15 Lichtdrucktafeln. 6. —

44. **Kautzsch, Rudolf,** Die Holzschnitte zum Ritter v. Turn (Basel 1493). Mit 48 Zinkätzungen. 4. —

45. **Bruck, Robert,** Friedrich der Weise, als Förderer der Kunst. Mit 41 Tafeln und 5 Abbildungen. 20. —

46. **Schubert-Soldern, F. von,** Dr., Von Jan van Eyck bis Hieronymus Bosch. Ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Landschaftsmalerei. 6. —

47. **Schmidt, Paul,** Maulbronn. Die baugeschichtliche Entwicklung des Klosters im 12. und 13. Jahrhundert und sein Einfluß auf die schwäbische und fränkische Architektur. Mit 11 Tafeln und 1 Uebersichtskarte. 8. —

48. **Pückler-Limpurg, S. Graf,** Die Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Mit 5 Autotypieen und 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

49. **Baumgarten, Fritz,** Der Freiburger Hochaltar kunstgeschichtlich gewürdigt. Mit 5 Tafeln und 17 Abbildungen im Text. 5. —

50. **Röttinger, H.,** Hans Weiditz der Petrarkameister. Mit 38 Abbildungen und 2 Lichtdrucktafeln. 8. —

51. **Kossmann, B.,** Der Ostpalast sog. «Otto Heinrichsbau» zu Heidelberg. Mit 4 Tafeln. 4. —

52. **Damrich, Johannes,** Ein Künstlerdreiblatt des XIII. Jahrhunderts aus Kloster Scheyern. Mit 22 Abbildungen in Lichtdruck. 6. —

53. **Kehrer, Hugo,** Die «Heiligen drei Könige» in der Legende und in der deutschen bildenden Kunst bis Albrecht Dürer. Mit 3 Autotypien und 11 Lichtdrucktaf. 8. —

54. **Bock, Franz,** Die Werke des Mathias Grünewald. Mit 31 Lichtdrucktaf. 12. —

55. **Lorenz, Ludwig,** Die Mariendarstellungen Albrecht Dürers. 3. 50

56. **Jung, Wilhelm,** Die Klosterkirche zu Zinna im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser. Mit 6 Tfln. 1 Schaubild u. 9 in den Text gedr. Abb. 5. —

57. **Schapire, Rosa,** Johann Ludwig Ernst Morgenstern. Ein Beitrag zu Frankfurts Kunstgeschichte im XVIII. Jahrhundert. Mit 2 Tafeln. 2. 50

58. **Geisberg, Max,** Verzeichnis der Kupferstiche Israhels van Meckenem † 1503. Mit 9 Tafeln. 22. —

59. **Gramm, Josef,** Spätmittelalterliche Wandgemälde im Konstanzer Münster. Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Malerei am Oberrhein. Mit 20 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. 6. —

60. **Raspe, Th.,** Die Nürnberger Miniaturmalerei bis 1515. Mit 10 Lichtdrucktafeln und 1 Textabbildung. 5. —

61. **Peltzer, Alfred,** Albrecht Dürer und Friedrich II. von der Pfalz. Mit 3 Lichtdrucktafeln. 3. —

62. **Haack, Friedrich,** Hans Schüchlin der Schöpfer des Tiefenbronner Hochaltars. Mit 4 Lichtdrucktafeln. 2. 50

63. **Siebert, Karl,** Georg Cornicelius. Sein Leben und seine Werke. Mit 30 Tafeln. *Subscriptionspreis bis 1. Dezember 1905 M. 7.* 10. —

64. **Roth, Victor,** Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen. Mit 93 Abbildungen auf 24 Lichtdrucktafeln. 10. —

65. **Schulze-Kolbitz, Otto,** Das Schloß zu Aschaffenburg. Mit 29 Tafeln. 10. —

Weitere Hefte in Vorbereitung. — Jedes Heft ist einzeln käuflich.